

ALG Umschau



Droste Welten | Dieser Herr C. aus der Stadt M. | Der andächtige Aufklärer

Editorial		2
Grußwort	Staatsminister Dr. Wolfram Weimer	3
40 Jahre ALG	40 Jahre ALG!	4
	Ein Leuchtturm der besonderen Art – 40 Jahre ALG – Ein Grußwort	6
	Kernkompetenz: Menschlichkeit. Erinnerung an Christiane Kussin	8
	40 Jahre ALG – Außergewöhnlich, Leidenschaftlich, Großartig	10
	40 Jahre ALG – ein Überblick	12
	Zur 75. Ausgabe	14
Hartmut-Vogel-Preis	Hartmut-Vogel-Preis 2026: Von Therese über Tove zu Thora – eine gelungene Neuaufstellung mit weiblicher Perspektive	16
Ausstellung	Droste Welten	20
	Das Spiegelbild von Mensch und Tier im Spannungsfeld von Gesellschaft und Natur	24
Jubiläum	Zum 155. Geburtstag von Franziska zu Reventlow	27
	Das Literaturzentrum Neubrandenburg im Brigitte-Reimann-Literaturhaus	28
	Aus der Provinz in die Welt. 100 Jahre Hebbel-Gesellschaft	31
	5 Fragen an die Paul Ernst Gesellschaft	34
	Der fantastische Gerhard Altenbourg. Ausstellung und Jubiläumsjahr 2026 in Altenburg	36
	Marieluise Fleißer und Ödön von Horváth. Ein Doppeljubiläum zum 125. Geburtstag	40
	Dieser Herr C. aus der Stadt M.	43
	Das Paul Gerhardt-Jahr 2026. Herausforderung für die Paul-Gerhardt-Gesellschaft	46
	„Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu benehmen, als kennte er mich.“ 30 Jahre Robert Walser-Gesellschaft	48
	Das Ab- und Nachleben eines Philosophen. Vor 150 Jahren starb Philipp Mainländer; seit 20 Jahren lebt die Mainländer-Gesellschaft	52
	Der andächtige Aufklärer. Jubiläum Zum 200. Todestag von Johann Peter Hebel	54
	Über Menschen und Verhältnisse. 100 Jahre Max von der Grün (1926–2005)	57
Projekt	Wortwächter – Geschichten von Zensur, Mut und Demokratie	60
Fundstück	Heimkehr der „Löwendame“	62
Vorgestellt	40 Jahre Ernst Bloch-Assoziation	64
	Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung	66
	„Es lebe die Erfurter Herbstlese!“ Vorstellung eines Vereins, der mit einem literarischen Festival begann	68
	Romantikerhaus Jena. Ein Ort der Begegnung und Reflexion	72
Bau- und Kulturdenkmal	Neues von Allmers aus Rechtenfleth an der Weser	76
Fundstück	Christian Wagner	80
Impressum		80

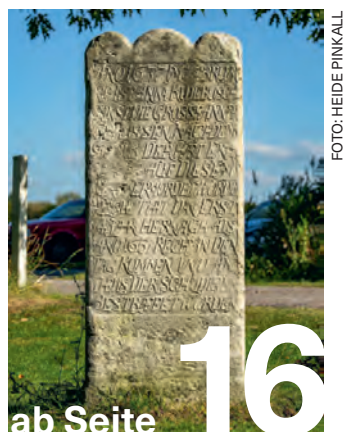
Titelmotiv:

Césarine Henriette Flore Davin-Mirvault (zugeschrieben):
Dame mit Löwendenkmal, um 1810/20

40 Jahre ALG



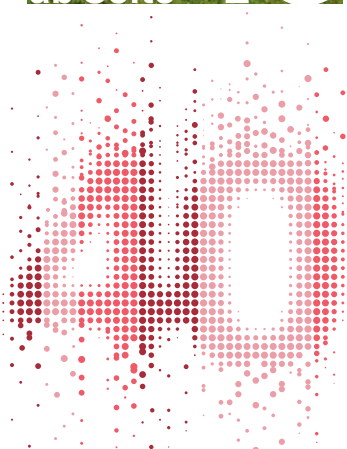
Hartmut-Vogel-Preis



Ausstellung



Jubiläum



Seit 40 Jahren
Eine Lobby
für Literatur

Vorgestellt



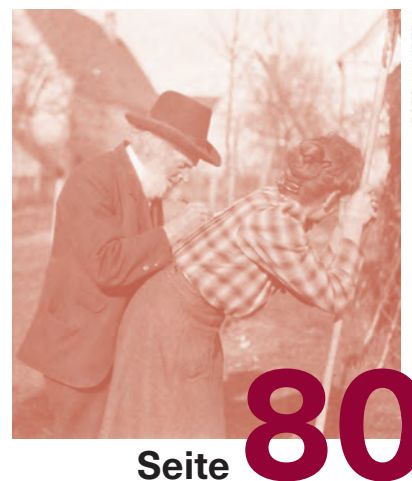
Projekt



Bau- und Kulturdenkmal



Fundstück



Liebe Leser*innen,

vierzig Jahre Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten – dieses Jubiläum ist ein besonderer Anlass. Es lädt dazu ein, auf die Geschichte eines Verbandes zurückzublicken, der seit 1986 Menschen, Einrichtungen und Initiativen verbindet, die sich für Literatur und literarisches Erbe einsetzen. Über vier Jahrzehnte ist daraus ein weit verzweigtes Netzwerk entstanden, das Literaturgesellschaften, Literaturmuseen, Archive, Gedenkstätten, Literaturhäuser und weitere Institutionen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum umfasst. Deren Arbeit liegen sehr unterschiedliche Voraussetzungen zugrunde; häufig wäre sie ohne ehrenamtlichen Einsatz nicht möglich, doch immer ist sie getragen von der Überzeugung, dass Literatur gesellschaftliche Bedeutung inneohnt und weitergegeben werden muss. Dieses Engagement verdient Anerkennung und Respekt.

Wenn man auf die Geschichte der ALG blickt, zeigt sich vor allem der beständige Wunsch nach Austausch, Vernetzung und einer gemeinsamen Stimme. Die Entwicklung des Verbandes ist eng mit den vielen Menschen verbunden, die ihn in den vergangenen Jahrzehnten geprägt haben, mit den Mitgliedseinrichtungen des Dachverbandes, zahlreichen Kooperationspartner*innen, den ehrenamtlich engagierten Vorstandsmitgliedern der vergangenen vierzig Jahre sowie den Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle. Besonders prägend war die langjährige Arbeit von Christiane Kussin, die die ALG als Geschäftsführerin maßgeblich aufgebaut und gestaltet hat. Ohne dieses Zusammenspiel so vieler engagierter Menschen wäre die heutige Reichweite und Bedeutung der ALG nicht denkbar.

Seit vier Jahren darf ich die ALG als Geschäftsführerin begleiten. In dieser Zeit habe ich die Arbeit des Verbandes in ihrer ganzen Vielfalt kennengelernt. Zwischen Förderberatung, kulturpolitischen Fragestellungen, Projektentwicklung und der Zusammenarbeit mit unseren Mitgliedern wechseln die Perspektiven ständig. Die Bandbreite reicht von kleinen, oft ehrenamtlich getragenen Gesellschaften bis hin zu großen Museen und etablierten Häusern, von regionalen Initiativen bis zu überregional vernetzten Einrichtungen. Immer wieder stelle ich mir die Frage, was konkret gebraucht wird und welche Unterstützung sinnvoll ist. Ich sehe dabei deutlich, wie wichtig verlässliche Netzwerke im Kulturbereich geworden sind. Viele Mitgliedseinrichtungen stehen vor erheblichen Herausforderungen, sei es durch finanzielle Unsicherheiten, gesellschaftliche Veränderungen oder neue Anforderungen in der Vermittlungsarbeit.

Was zeichnet also das „Netzwerk ALG“ aus? Für mich liegt ihre Stärke vor allem in der Heterogenität der Mitglieder und in dem, was im gemeinsamen Handeln entsteht. Kooperationen, die Bündelung von Ressourcen und das Zusammenführen unterschiedlicher Erfahrungen machen vieles erst möglich, was einzelne Institutionen allein nicht leisten könnten.



Zugleich bringt die ALG ganz verschiedene Einrichtungen zusammen, ohne ihre Unterschiede zu glätten. Auf diese Weise ist es möglich, immer wieder neue Perspektiven auf Literaturvermittlung, kulturelles Erbe und die gesellschaftliche Bedeutung literarischer Arbeit zu erfahren. Genau dieses Vielfaltsprinzip prägt die ALG seit Jahren und zeigt ihre besondere Wirksamkeit. Gerade in Zeiten knapper Ressourcen ist dieses Miteinander keine schöne Ergänzung, sondern eine zentrale Voraussetzung für eine lebendige Literaturvermittlung.

Dass die ALG diese Arbeit leisten kann, verdankt sie auch der langjährigen und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit dem Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und unseren Ansprechpartner*innen in dessen Haus. Diese verlässliche und konstruktive Unterstützung begleitet und ermöglicht die Entwicklung des Verbandes seit Anbeginn.

Die diesjährige Jahrestagung in Lörrach trägt den Titel „40 Jahre ALG. Erinnern, weitergeben, weiterdenken“. Dieser Rahmen beschreibt gut, was ein Jubiläum bieten kann: zurückschauen, Geleistetes wertschätzen und zugleich offen bleiben für das, was sich entwickelt. Dass diese Jubiläumsausgabe der ALG Umschau parallel zur Tagung erscheint, bietet Gelegenheit, persönlichen Erinnerungen Raum zu lassen, aber auch die Breite der aktuellen Entwicklungen sichtbar zu machen.

Mein herzlicher Dank gilt dem amtierenden Vorstand der ALG für die vertrauensvolle Zusammenarbeit sowie allen Mitgliedseinrichtungen und Engagierten, die den Verband über vierzig Jahre hinweg getragen und weiterentwickelt haben. Danken möchte ich auch meinen Kolleg*innen in der Geschäftsstelle, ohne deren engagierte und verlässliche Arbeit die vielfältigen Aufgaben der ALG nicht zu bewältigen wären. Ich freue mich darauf, die weitere Entwicklung der ALG gemeinsam mit ihnen, mit dem Vorstand und mit unseren Mitgliedern zu begleiten und bin gespannt auf die Aufgaben und Projekte, die vor uns liegen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre dieser besonderen Jubiläumsausgabe.

*Ihre
Pauline Stolte*

Grußwort des Staatsministers Dr. Wolfram Weimer

für die Sonderausgabe der ALG-Umschau
zum 40jährigen Jubiläum
der Arbeitsgemeinschaft Literarischer
Gesellschaften und Gedenkstätten e.V.



FOTO: JESCO DENZEL/BUNDESREGIERUNG

Vier Jahrzehnte engagierter Einsatz für Literatur, Erinnerungskultur und zivilgesellschaftliche Bildungsarbeit: Zu diesem beeindruckenden Jubiläum gratuliere ich der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten e.V. (ALG) sehr herzlich!

Seit ihrer Gründung hat sich die ALG zu einem weitverzweigten Netzwerk entwickelt, das literarische Gesellschaften, Museen und Gedenkstätten miteinander verbindet, ihre Anliegen sichtbar macht und ihnen eine starke Stimme in Öffentlichkeit und Politik verleiht.

Literatur ist weit mehr als kulturelles Erbe: Sie eröffnet Perspektiven, stiftet Identität und fördert den gesellschaftlichen Dialog. Dass diese Kraft in unserem Land auch außerhalb der Metropolen wirksam bleibt, ist maßgeblich dem Engagement der Mitgliedseinrichtungen der ALG zu verdanken. Mit großer fachlicher Kompetenz und bemerkenswertem ehrenamtlichen Einsatz schaffen sie Orte der Begegnung mit Literatur. Damit leisten sie einen profunden Beitrag zur kulturellen Infrastruktur und zur gleichwertigen Teilhabe an Kultur in allen Regionen Deutschlands.

Die vergangenen Jahre haben eindrucksvoll gezeigt, wie wirksam der Dachverband durch die Umsetzung großer, häufig mehrjähriger Projekte, Impulse setzen kann. So hat die ALG in den Jahren 2019–2024 im Rahmen des Bundesprogramms „Ländliche Entwicklung und Regionale Wertschöpfung“ erfolgreich Projekte realisiert, die neue Zugänge zur Literatur eröffnet, Kooperationen gestärkt und nachhaltige Strukturen geschaffen haben.

Hervorzuheben ist zudem das während der Corona-Pandemie umgesetzte Fördervorhaben „Tausend literarische (Wieder)Begegnungen“, das im Rahmen von „Neustart Kultur“ zahlreiche Veranstaltungen und Projekte der Literaturvermittlung ermöglicht hat. In einer Zeit großer Unsicherheit erwies sich der Dachverband damit als verlässlicher Partner, der Stabilität schuf, Innovation ermöglichte und kulturelles Engagement ebenso wie Arbeitsplätze sicherte.

Der Bund misst einer aktiven Erinnerungskultur große Bedeutung bei. Insbesondere die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und dem Unrecht der

SED-Diktatur trägt dazu bei, historische Kontexte zu erschließen, demokratische Werte zu stärken und extremistischen Tendenzen entgegenzuwirken.

Gemeinsam mit dem Verein „Mutwerk e.V.“ setzt die ALG das Projekt „Wortwächter – Geschichten von Zensur, Mut und Demokratie“ um, das unter anderem die Entwicklung einer inklusiven Lern-App umfasst. Es freut mich sehr, dass mein Haus dieses Projekt mit Mitteln des Bundesprogramms „Jugend erinnert“ – Förderlinie SED-Unrecht unterstützt.

Die bevorstehende Jahrestagung der ALG im September am Bodensee steht unter dem Leitmotiv „Erinnern, weitergeben, weiterdenken“. Dass die ALG stolz auf das Erreichte sein darf, steht außer Frage: Ich wünsche Ihnen einen erfolgreichen Verlauf der Jubiläumstagung und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen gewinnbringenden Austausch!

In vierzig Jahren hat sich die ALG als kompetente Interessenvertretung, als Impulsgeberin für Innovation und als Plattform für fachlichen Diskurs etabliert. Sie trägt maßgeblich dazu bei, dass literarisches Erbe lebendig bleibt, Gegenwartsfragen reflektiert werden und kulturelle Teilhabe ermöglicht wird. Für dieses Engagement danke ich allen Beteiligten – den Verantwortlichen in Vorstand und Geschäftsstelle ebenso wie den vielen haupt- und ehrenamtlich Engagierten in den Mitgliedseinrichtungen.

Für die kommenden Jahre wünsche ich der ALG weiterhin Mut zu neuen Ideen, erfolgreiche Kooperationen und eine breite Resonanz für ihre wichtige Arbeit. Möge sie auch künftig dazu beitragen, dass Literatur Menschen verbindet, Orientierung bietet und unsere demokratische Kultur stärkt.

Dr. Wolfram Weimer
Staatsminister für Kultur und Medien

40 Jahre ALG!

Ob Hartmut Vogel (1936-1991) sich vorstellen konnte, dass die ALG sich so entwickeln würde? Hartmut Vogel, Jurist, tätig in der Kulturredaktion im Innenministerium beim Bund in Bonn, gilt für die ALG als Spiritus Rector. Ihm ist es zu verdanken, dass der Dachverband 1986 zustande kam und der Bund den Verein mit einer Förderzusage bedachte. Die deutschsprachige literarische Landkarte geriet in den Blick und sollte Stärkung erfahren. Die ALG konnte beraten und auch Förderung ausreichen. Bei der Gründung 1986 standen die literarischen Gesellschaften im Fokus, die in der Regel ehrenamtlich geführt, ohne Geschäftsstelle, mit großer Leidenschaft die Literaturvermittlung zu ihrem Thema machten. Die „Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften“, wie die ALG zunächst hieß, sorgte damit für Austausch und Professionalisierung. Christiane Kussin, die erste Geschäftsführerin, saß in einem Büro im Literarischen Colloquium in Berlin. Gemeinsam mit dem Vorstand unter Leitung von Wilhelm Solms vom Marburger Literaturforum und Joseph A. Kruse von den Heinrich-Heine-Gesellschaft in Düsseldorf entwickelte sie, im Austausch mit den Mitgliedern, die ALG weiter. Nachdem Hartmut Vogel 1991 gestorben war, entschied man sich, einen neuen Preis für Literaturvermittlung ins Leben zu rufen, der nach Hartmut Vogel benannt ist und seit 1993 vergeben wird. Es entstand 1995 ein Buch zu literarischen Gesellschaften, das rasch zum Standardwerk avancierte. Die Jahrestagungen boten neben der obligatorischen Mitgliederversammlung inhaltliche Impulse.

Die Erweiterung um die literarischen Gedenkstätten und Literaturmuseen ab 1999 (seither: „Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenk-

stätten“) sorgte für eine weitere Professionalisierung der Arbeit der ALG und natürlich für eine Erweiterung des Mitgliederkreises. Und hier beginnen für mich als Vertreterin eines Museums meine persönlichen Erinnerungen an die Entwicklung der ALG.

Zwei Tagungen, die mit der Erweiterung der ALG zu tun haben, sind auch in Büchern dokumentiert: *Dichterhäuser im Wandel. Wie sehen Literaturmuseen und Literaturausstellungen der Zukunft aus?* (2001) herausgegeben von Christiane Kussin. Hier ist die Zusammenkunft im Jahr 2000 in Karlsruhe dokumentiert. Im Folgejahr war das Thema dann *Zwischen Reliquienkult und Reizüberflutung: Möglichkeiten der Konzeption und Gestaltung von Literaturausstellungen*, hier gibt es ebenfalls einen Band. Im Folgenden blieben die Tagungsthemen bei den Fragen der Zeit – so 2025 „Zwischen Text und Tat: Literatur und Demokratievermittlung“.

Auch die Projekte – wie die Ausstellung zu den deutschsprachigen Literaturnobelpreisträgerinnen und -preisträgern, die Ausstellung „Literatur im Land“ oder die VR-Ausstellung „Vererbt, vergöttert, vergessen? Über die Bedeutung und Vermittlung von Literatur als kulturelles Erbe“ beziehen sich jeweils auf wichtige Fragen unserer Arbeit der Literaturvermittlung in Zeiten, die sich ändern. Immer wieder steht die Frage im Zentrum, wie wir unsere Themen für die Gegenwart nutzbar machen können. Manchen gelingt es nicht, zukunftsfähige Antworten zu finden oder Menschen, die diese in den Einrichtungen mittragen. So kommt es auch zu Auflösungen von Vereinen. Viele aber nehmen die Impulse der ALG auf, sei es, dass sie im Rahmen der regulären Förderung innovative Projekte beantragen oder sich bei einer Sonderförderung bewerben (hier ist der

Bogen weit gespannt: Von Maßnahmen zur Öffentlichkeitsarbeit über Projekte im Bereich social media oder Vernetzung). Die ALG bleibt nie stehen, wir als literarische Einrichtungen ebenso wenig – ob literarische Gesellschaft, Dichterhaus, Archiv oder Literaturmuseum. Schaut man in unser Heft „ALG Umschau“, das von Sunhild Pflug betreut wird, so kann man viel erfahren und auch lernen darüber, wie andernorts eine Dichterin/ein Dichter, eine Epoche, ein Werk oder auch Lese- und Schreibfreude vermittelt wird. Lesen Sie die Umschau nicht nur für sich, sondern geben Sie auch weiter – so schaffen Sie immer neue Gesprächsanreize.

Wer von uns Mitgliedern dann noch die persönliche Begegnung zum Austausch bei der Jahrestagung nutzt, wird noch reicher. Wir reisen mit den Jahrestagungen durchs Land – auch dadurch erfahren wir, wie anderswo gearbeitet wird, wie Bedingungen für Literaturvermittlung sich auch ändern können. Das Haus, in dem ich arbeite, das Gleimhaus in Halberstadt, durfte sogar schon zweimal Gastgeber der Jahrestagung sein, das hat in unserer Region Anregungen auch über unser Haus hinaus gebracht.

Seit 1986 wissen wir den Bund an unserer Seite – dafür können wir dankbar sein. Auch der Berliner Senat ist ein kontinuierlicher Förderer unseres Dachverbandes. Hinzu kommen Mittel aus verschiedenen Förderprogrammen – so hat die zweite Geschäftsführerin Pauline Stolte, die seit 2022 für den Dachverband tätig ist, für die Jahre 2025-2026 erfolgreich Mittel von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur eingeworben. Dafür herzlichen Dank! Und das Schöne ist: Es werden Projekte mit Kindern und Jugendlichen gefördert!



FOTO: IDEENGUT, © GLEIMHAUS HALBERSTDT

„Wie erreichen wir junge Menschen?“, das ist eine der am häufigsten gestellten Fragen innerhalb der Mitgliedschaft. In über zwanzigjähriger Beobachtung der ALG kann ich sagen: Es gelingt vielen, sei es, sich zu verjüngen (wobei dann ein Alter um 50 Jahre eher jung ist) oder auch neue Zielgruppen anzusprechen. Mittlerweile zähle ich selbst nicht mehr zu den Jüngeren. Umso schöner ist es zu sehen, dass sowohl in der Geschäftsstelle als auch in der Mitgliedschaft viele jüngere Gesichter zu sehen sind. Die Fackel der Begeisterung für Literatur – sie lässt sich weitertragen.

Seit über 25 Jahren erfahre ich Impulse aus der Arbeit der ALG und in der Kommunikation mit den Mitgliedern, die ich nicht missen möchte. Seit fast zwanzig Jahren darf ich im Vorstand mitarbeiten, seit 2018 als Vorstandssprecherin. Ich bin denjenigen, die früher in der Geschäftsstelle gearbeitet haben, und dem jetzigen engagierten Team mit Pauline Stolte, Anna Konrad, Sunhild Pflug und Rebekka Eberhardt, den Vorstandsmitgliedern, den vielen, vielen Menschen in unseren Mitgliedseinrichtungen und auch Hartmut Vogel dankbar für unser Netzwerk.

*Ute Pott,
Gleimhaus – Museum
der deutschen Aufklärung*

PROJEKTE DER ALG

**2007-2010: „Ich natürlich, oder?!“
Deutschsprachige Literatur-
nobelpreisträger**

Projektteam: Michael Rölcke,
Sunhild Pflug

**2008-2010: Panorama und Perspektive.
Literarische Gesellschaften
und Literaturmuseen in Europa**

Projektmitarbeit: Gesa Schubert

**2019-2022: Was bleibt aber ...
Literatur im Land**

Projektteam: Diana Stört, Carina Stewen,
Sunhild Pflug, Anna Cecilia Rübner

**2022-2025: Vererbt, vergöttert,
vergessen? Über die Bedeutung
und Vermittlung von Literatur
als kulturelles Erbe**

Projektteam: Carina Stewen, Lea Wyrwal,
Rebekka Eberhardt, Jana Benninghofen

**2023: LiteraFutur. Impulse für die
Literaturförderung der Zukunft**

Projektleitung: Luisa Jabs

**2025: Stimmen der Zeit. Literatur
und Politik im geteilten und vereinten
Deutschland**

Literaturabend in Kooperation mit der
Deutschen Gesellschaft e.V. und der
Bundesstiftung zur Aufarbeitung der
SED-Diktatur

**2025-2027: Wortwächter. Geschichten
von Zensur, Mut und Demokratie**

Projektleitung: Rebekka Eberhardt

Ein Leuchtturm der besonderen Art

40 Jahre ALG – Ein Grußwort

Ein Sonderheft zum 40jährigen Jubiläum der ALG! Als mich die Anfrage erreichte dazu etwas zu schreiben, war ich erst einmal überrascht. Mir kam es fast wie gestern vor, als wir in Berlin, in der Akademie der Künste, das 30jährige Jubiläum gefeiert hatten. Aber das ist nun schon wieder 10 Jahre her!

Ich erinnere noch gut den wunderbaren Festakt, an dem auch die damalige Staatsministerin Monika Grütters mit einer sehr bewegenden Rede teilnahm. Ihrem Hause, dem Staatsministerium für Kultur und Medien ist es bis heute hoch anzurechnen, dass es die ALG immer großzügig gefördert hat. Dies in dem Wissen, dass die Literatur nicht nur die großen Projekte benötigt, sondern auch aus ihrer Breite und Vielfalt in unserem föderalen Staat ihre gesellschaftliche Kraft und Bedeutung schöpft.

Damals hatte die ALG 254 Mitglieder, heute sind es 270.

Dieser unaufhörliche Zuwachs seit der Gründung im Jahr 1986 zeigt etwas, was ich 2016, zum damaligen Jubiläum, in meiner Rede vor den Mitgliedern und den Festgästen folgendermaßen formuliert habe. Ich zitiere das, weil es mir gerade heute, in einer Zeit wo die sozialen Medien und die KI das traditionelle Lesen immer mehr „in die Zange“ nehmen, aktueller denn je erscheint:

„Die Literatur ist recht eigentlich ein einsames Geschäft. Wir lesen die Bücher, vor allem der vergangenen nicht mehr zu uns sprechen könnenden Autoren, im privaten Leseakt. Es ist die Begegnung von Buch und Leser die stattfindet. Die Rezeption wird dabei entscheidend gesteuert durch unsere eigenen Lebenserfahrungen. Man kann überspitzt formulieren: Jeder liest sein eigenes Buch. Und damit liest auch

jeder ein anderes Buch. Ich brauche nicht auszuführen, welche Glücksmomente aber auch welche Irritationen man dabei erleben kann.

Aber etwas fehlt bei allem Glück!

Was hier nicht stattfindet, ist der Prozess der *Vergesellschaftung*. Was fehlt, ist das Gespräch mit den anderen über die jeweils individuelle Lektüre und der produktive Austausch über die Differenzen.

Genau hier kommt die ALG, kommen Sie alle ins Spiel. Die literarischen Gesellschaften und die Literaturmuseen sind genau der Ort, der die Vereinzelung der Lektüre aufbricht, der aus dem einsamen Lesen ein gemeinschaftliches Erlebnis macht. Es ist spannend und auch für die eigene Lektüre wichtig, die anderen Lektüren mit der eigenen zu vergleichen, es ist lehrreich und motivierend in einer Ausstellung mehr über die Autoren zu erfahren, die

ANZEIGE

Literarisches Erbe mit Zukunft – bei uns Programm



Quintus-Verlag
www.quintus-verlag.de



Einmal im Leben möchte ich in Küstrin gewesen sein
Günter de Bruyn
Märkische Fahrten
Hg. und eingeleitet von Carola Wiemers
ISBN 978-3-96982-126-8
€ 25,00 (D) / € 25,70 (A)



Nikola Herweg
»Berlin, wo bleibst Du?«
Mascha Kaléko (1907–1975) und Berlin
Frankfurter Buntbücher 78
Hg. von Anette Handke und Anke Pättsch
ISBN 978-3-96982-127-5
€ 10,00 (D) / € 10,20 (A)



Gerhart Hauptmann und das Theater
Hg. von Franziska Ploetz, Stefan Rohlfis und Marc J. Schweifinger
Schriften der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft und Gerhart-Hauptmann-Häuser III
ISBN 978-3-96982-129-9
€ 30,00 (D) / € 30,80 (A)



Rudolf Borchardt
Texte aus der Weseler Schulzeit
Mit einer Dokumentation hg. von Markus Neumann
Schriften der Rudolf-Borchardt-Gesellschaft, Band 18
ISBN 978-3-96982-130-5
€ 24,00 (D) / € 24,60 (A)

40 Jahre ALG – wir gratulieren!



man liebt und über die Bücher, die man schätzt.

Wir in der ALG führen die vielen Lektüren zusammen, wir poetisieren die Welt ein wenig. Sie hat es durchaus nötig.“

Dieses gemeinsame Lesen, dieses gemeinsame Arbeiten an der Literatur war es, was mich die 14 Jahre, in denen ich von 2004 bis 2018 Vorsitzender der ALG war, immer motiviert und angespornt hat. Und zwar bei allen Projekten.

Und da war einiges zu schultern in dieser Zeit. 2005 zogen wir aus dem Literarischen Colloquium ein erstes Mal um. 2017 dann in die noch heute genutzten Räume in der Alten Jakobstraße. Das war jedes Mal ein Kraftakt, der gerade von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle viel Kraft erforderte. Das gilt auch für die 2006 von mir initiierten Auftritte auf der Leipziger Buchmesse. Es war mir jedes Jahr eine große Freude, nicht nur viele Mitglieder dort begrüßen zu dürfen, sondern auch zu sehen, wie die ALG hier ein öffentliches Fenster hatte, das in die Leserschaft hineinwirkte. Die vielen Gespräche mit Menschen, die erstmals auf die ALG trafen, habe ich in bleibender Erinnerung behalten. Ich will gar nicht von den vielen anderen Projekten

reden, etwa der 2007 durchgeführten Wanderausstellung zu den deutschsprachigen Literaturnobelpreisträgern, sondern konstatieren, dass viel auf den Weg gebracht, und dabei viel Kraft und Mühe aufgewendet worden ist.

Ich denke dabei vor allem an Christiane Kussin, die leider im Juni 2022 viel zu früh verstorbene ehemalige Geschäftsführerin der ALG. Sie hat all die Jahre die Hauptlast getragen. Sie war mir überhaupt eine entscheidende Unterstützung. Ohne Ihre Arbeit hätte der ehrenamtlich tätige Vorstand seine Aufgaben recht eigentlich nicht verwirklichen können.

Dabei war Christiane Kussin keine Person, die einem nach dem Mund redete. Sie hatte ihren eigenen Kopf und das war gut so. Von ihr habe ich damals etwas gelernt, das mir später immer eine wichtige Lehre war.

Ich war als Vertreter der Deutschen Thomas Mann Gesellschaft und Leiter des Buddenbrookhauses in Lübeck in den Vorstand gewählt worden. Das waren zwei literarische Institutionen und Orte mit weltweiter Strahlkraft. Literarische Qualität und öffentliche Resonanz gingen hier Hand in Hand. Dass das nicht immer so sein musste, dass es eine Qualität auch im Verborgenen gibt,

eben bei den vielen kleinen Literarischen Gesellschaften mit nur wenigen Mitgliedern, das habe ich durch Christiane Kussin erfahren, die sich immer als Anwältin der nicht im Rampenlicht stehenden Literarischen Gesellschaften und Museen verstanden hat.

Jahre später habe ich das für mich im Bild des Leuchtturms gefasst. Von Leuchtturmprojekten war damals bei der öffentlichen Förderung landauf und landab die Rede. Man mochte es kaum noch hören. Und ich stellte mir dann die Frage, wie ein solcher Leuchtturm wirkt. Er strahlt hell und stark – allerdings nur in die Ferne. Wer am Fuße des Leuchtturms steht, der steht im Dunklen. Dorthin fällt kein Licht und man kann kaum etwas sehen. Mich hat das Demut gelehrt. Leuchttürme sind wichtig, nicht nur für das literarische Leben, sondern auch für die ALG. Aber sie dürfen sich nicht zu wichtig nehmen und sie müssen ihre schwache Stelle immer im Blick haben. An ihrem Fundament strahlt nichts und das kann gefährlich werden, weil dadurch das Fundament geschwächt wird. Ohne eine breite literarische Landschaft, ohne eine Vielzahl von großen und kleinen Literaturgesellschaften, von erfolgreichen und weniger erfolgreichen Autorinnen und Autoren, die nicht im Rampenlicht stehen, gibt es keine Leuchttürme.

Das ist die unverzichtbare Grundlage und dafür steht die ALG seit nun 40 Jahren und ich bin überzeugt, dass beim 50. Jubiläum 2036 sicher mehr als Dreihundert Mitglieder feiern werden.

In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Hans Wißkirchen

Kernkompetenz: Menschlichkeit

Erinnerung an Christiane Kussin

40 Jahre „Eine Lobby für die Literatur“. Das sind nahezu dreihundert größere und kleinere Davids in beharrlichem Ringen mit dem mächtigen Goliath kulturfremdelnder Haushaltspolitik. Damit untrennbar verbunden ist die Frau, die über Jahrzehnte das prägende Herzstück unseres Dachverbandes war: Christiane Kussin.

Für uns Mitglieder weit mehr als die bloße Geschäftsführerin einer Dienststelle. Christiane machte sich verfügbar, ganz persönlich. Sie war engagierte Ratgeberin und Ermöglicherin, Auskunft und vielfach auch Kummertante. Die Anliegen der Literaturgesellschaften und -museen sah sie als ihre eigenen.

Längst bevor z.B. für meine literarische Institution, die Bukowski-Gesellschaft, eine ALG-Mitgliedschaft auch nur in Betracht kam, unterstützte sie uns mit Beratung und Teilnahmemöglichkeiten an Workshops. Es geht der Rumor, auch andere Newcomer-Gesellschaften hätten in solcher Weise profitiert.

So war sie. Der unbürokratische, sog. „kleine Dienstweg“ war ihre Spezialität.

Ebenso zuhause war Christiane auf dem Gebiet connecting people. Anlässlich meiner Arbeit über Parallelen bei Bukowski, Schopenhauer und Nietzsche stellte sie mich Thomas Regehly von der Schopenhauer-Gesellschaft vor, der mich nach anregendem Gespräch und Lektüre meines Artikels prompt für einen Vortrag nach Frankfurt einlud.

Dies nur pars pro toto für die Vielzahl der von ihr direkt oder über Bande angestoßenen Vernetzungen, Kooperationen, Erfahrungs- und Materialaustausche, der Publikations- und Ausstellungsgemeinschaften, der literarischen Verbrüderungen und Verschwägerungen in und um die ALG.

Wohl die meisten Mitglieder tragen sie vor allem als starke, kämpferische Persönlichkeit in Erinnerung; eine Jeanne d'Arc auf dem Schlachtfeld bundesdeutscher Verhinderungsbürokratie. Mit unnachgiebiger Haltung stand sie für ihre Überzeugungen und für ihre literarischen Gesellschaften ein. Entwaffnend menschlich; programmatisch antidiplomatisch; souverän.

Da mag es überraschen: Christiane Kussin war keineswegs nur die toughe Gallionsfigur der ALG. Sie trug in sich auch eine zarte Verletzlichkeit und Verletztheit; einen tiefen Schmerz; einen Riss, der mitten durch ging.

Christiane war leidenschaftlich Mensch, in jeder Hinsicht, ohne sich oder andere zu schonen. Sie wollte, sie verlangte alles ganz. Sie feierte hochfliegende Lebenslust und sie litt in existentieller Verzweiflung.

Unser besonderes Verhältnis rührt daher, dass wir vor langer Zeit mal zusammen waren. Zwar wegen der 400 km zwischen Berlin und Bamberg in einer, wie man so sagt, „Wochenendbeziehung“, doch allemal intensiv und tief.

Für mich kam dazu die ganz neue Erfahrung eines Ankommens in einem geborgenen Nest; ihre beiden fabelhaften Kinder hatten mich gewissermaßen adoptiert. Freunden zuhause pflegte ich zu sagen: „Ich fahre zu meiner Familie nach Berlin.“

Mit Christiane konnte man endlose Gespräche durch die Nacht spazieren führen, beim Wein auf ihrem Balkon oder am Küchentisch. Oder gemeinsam auf dem Teppich ihres Wohnzimmers in Schachteln mit alten Fotos kramen und die zugehörigen Geschichten erzählen.

Von ihrem Krebs erfuhr sie viel zu spät. Da war das wuchernde Monstrum schon in die Knochen eingekrochen. Praktisch das Todesurteil. Auch ich erfuhr davon

zu spät, um sie noch einmal an ihrem Bett besuchen zu können, noch einmal ihr Gesicht zu berühren.

Es war das erste mal, dass ich bei einer Beerdigung weinte. Da vorne stand das Gefäß, von dem ich glauben sollte, darin lagere das, was einmal Christiane gewesen war. Ich fühlte mich seltsam fremd und abwesend.

Ute Pott, die Vorstandsvorsitzende der ALG und lange Jahre mit Christiane befreundet, widmete ihr einen bewegenden Nachruf; würdig und sogar zwischendurch humorig, wenn sie in einer oder zwei exemplarischen Charakteranekdoten Christianes Worte in treffsicher-authentischem Duktus wieder lebendig machte, als stünde sie selbst noch ein letztes mal hier.

Ich musste schon wieder heulen.

Christiane, Du fehlst. Du fehlst so sehr; mit Deinem Lachen, diesem unnachahmlich kecken Lachen, mit Deinen frechen Sprüchen, Deinem Schmerz, Deinen Tränen; Du fehlst, mit all Deiner Sehnsucht und Deiner Trauer, Deinem Witz und Charme.

In einem Brief erhellte sie einst ihr trotziges Aufbegehren gegen die Vergänglichkeit an einem Zitat des frühen Botho Strauß:

„... Ich verabscheue den Gedanken, daß auch über uns die Zeit siegt, wie sie über alles und jedes hinweggeht. Warum lehnt sich auch niemand gegen sie auf? Sie ist nicht so allmächtig, wie man immer glaubt und ihr kampfflos das Feld überläßt.“

Wo ich bin, war und sein werde, soll niemals Gras darüber wachsen. ... "

– Das wird es nicht, Christiane. Das wird es nicht.

Roni



"... Ich verabschiede den Godard hier,
daß auch über uns die Zeit siegt, wie Sie
über alles und jeder hinweggeht. Warum
leidet sich auch niemand gegen Sie auf?
Sie ist viel so allmächtig, wie unsere
immer flucht und ihr kampflos
das Feld überläßt.

Wo ich bin, was und sein werde, soll
niemals Gros darüber wachsen. ..."

FOTOS: PRIVAT

40 Jahre ALG – Außergewöhnlich, Leidenschaftlich, Großartig

Als ich die ALG kennenlernte, da gab es sie gerade erst drei Jahre. Ich war frisch aus der DDR ausgewandert und durfte als Praktikant am LCB am Wannsee erste Erfahrungen mit dem westdeutschen Literaturbetrieb sammeln. Oben saßen die wichtigen Herren, und unten, direkt neben der Eingangstür, gab es einen Raum, vollgestellt mit Aktenordnern, da saß Christiane Kussin. Wenn ich kam oder ging, schaute ich oft bei ihr vorbei, und wir rauchten miteinander eine Zigarette. Ich musste mir erst erklären lassen, was das denn sei, die ALG: ein Verbund verstreuter kleiner literarischer Gesellschaften im ganzen Land – und ich staunte: was es nicht alles gibt! Von der sogenannten „Mosaik-Theorie“ des Bonner Ministerialrats und Literaturreferenten im Bundesministerium des Innern Hartmut Vogel (nach dem später der Preis benannt wurde, den die ALG alle zwei Jahre an eines ihrer Mitglieder vergibt) erfuhr ich erst später, als ich nach und nach mit den Hinter- und Abgründen bundesdeutscher Kulturpolitik vertraut wurde. Und dass genau diese Theorie, nach der zwar nicht jedes einzelne Mitglied, aber alle zusammen eine nationale kulturelle Bedeutung haben, überhaupt erst eine Bundesförderung für die ALG möglich machte.

Funken für die ALG

Zehn Jahre später, 1999, war Deutschland und die ALG so gewachsen, dass sie sich anschickte, nun auch die vielen kleinen Literaturmuseen unter ihre Fittiche zu nehmen. Da war ich bereits seit sechs Jahren Leiter des Tucholsky Museums in

Rheinsberg, Eines Tages im Frühjahr rief mich Christiane (wir waren immer in lockerem Kontakt geblieben) an: Hast du Lust, im Herbst nach Sulzbach-Rosenberg zu kommen, und Mitglied der ALG zu werden? Ich hatte – und schaute nach, wo das denn liegt. So fuhr ich an einem herrlichen September-Wochenende auf der A9 hinunter in die Oberpfalz – und wurde als erstes Literaturmuseum Mitglied der ALG. Und es begann eine wunderbare Liebesgeschichte. Bereits ein Jahr später, 2000 in Karlsruhe, wurde ich in den Vorstand gewählt, als Vertreter für die kleinen Literaturmuseen (und auch für den „Osten“), seit 2008 als stellvertretender Vorstandssprecher. 19 Jahre lang, bis zur Jahrestagung 2018 in Konstanz, war die Arbeit im Vorstand nicht nur eine „Begleiterscheinung“ für mich, sondern sie berührte mich tatsächlich. Ich habe die ALG oft etwas flapsig „meinen Lieblingsverein“ genannt – aber es ist wahr: Sie ist in all den Jahren Teil meiner Identität geworden.

Doch warum eigentlich? Ich glaube, weil ich sie immer als eine immense Bereicherung empfunden habe, persönlich und beruflich. Persönlich – durch die vielen Begegnungen mit Menschen, die sich mit ihrem enormen Expertentum, ihrem Enthusiasmus (und manchmal auch ihren Begrenztheiten) für „ihre“ Dichter, für die Literatur, für die Wirksamkeit ihrer humanisierenden Wirkung in der Gesellschaft einsetzen. Und auch beruflich habe ich ungeheuer viel gelernt bei dieser Arbeit im Verein und im Vorstand. Ohne die ALG hätte ich „mein“ kleines Museum vielleicht auch leiten können, aber bestimmt nicht so, bestimmt nicht mit der Freude und der Zuversicht, in einem Ensemble

sinnvoller Literaturvermittlung zu wirken. Tucholsky hat das mit Blick auf seinen Mentor Siegfried Jacobsohn einmal so beschrieben: „Wir funkten alle für ihn“. Ich funkte auch immer für die ALG.

Seit der Gründung im Mai 1986 ist die ALG von den beteiligten 26 auf über 260 Mitglieder gewachsen. Das ist eine beeindruckende Erfolgsgeschichte – aber die muss ich hier nicht erzählen. Es hat einmalige Höhepunkte gegeben, wie die Jahrestagung in Wien, die Ausstellung über die Literaturnobelpreisträger, die Auftritte bei der Leipziger Buchmesse oder die Workshops, Publikationen und Gespräche mit den Mitgliedern. Es hat eine immense Erweiterung der Tätigkeitsfelder gegeben, zumeist den begrenzten Möglichkeiten abgetrotzt. An eines will ich erinnern: Am 20. und 21. Februar 2009 kamen auf Einladung der ALG in Berlin 19 Vertreter von literarischen Dachorganisationen aus der EU zu einem „Europa-Colloquium“ zusammen, um einen Gedanken- und Erfahrungsaustausch in Gang zu setzen, den es zuvor nicht gab. Wir lernten wunderbare Gäste aus Italien, Ungarn, Spanien, Schweden, Tschechien, Slowenien und viele weitere kennen, selbst aus Zypern kamen Vertreter. Es folgte ein zweites Treffen in Budapest und es gab bis 2011 einen europäischen Newsletter „Panorama and Perspectives“.

Und es hat Niederlagen, Rückschläge und zum Teil sehr schwierige Zeiten gegeben. Zum Beispiel als nach einem Konflikt mit dem damaligen stellvertretenden Vorstandssprecher 2008 in Nürnberg die ALG fast zu zerreißen drohte, oder als wir wegen einer vom BVA festgestellten „nicht ordnungsgemäßen



FOTO: PRIVAT

Geschäftsführung“ über mehrere Jahre (2011 bis 2014) eine Auflagenliste erfüllen mussten, und der Vorstandssprecher und sein Stellvertreter regelmäßig in die Geschäftsstelle reisten, um sämtliche Geschäftsvorgänge gegenzuzeichnen. Auch das Europa-Projekt musste zu unserem großen Bedauern wegen Geld- und Personalmangel nach drei Jahren wieder eingestellt werden – wie wichtig wäre so etwas heute!

Wesentlich zu diesen Erfolgen beigetragen hat die engagierte Arbeit der Geschäftsstelle – nicht immer unter besten, aber immerhin sich nach und nach verbessernden Bedingungen. Neben der Geschäftsführerin waren es vor allem Michael Rölcke, Sunhild Pflug und Sabine Lockner, die (viele Jahre als Mini-Job) die Buchhaltung der ALG vorbildlich erledigte.

Doch der Kopf und das Herz der ALG war, bis zu ihrem viel zu frühen Tod im

Juni 2022, Christiane Kussin. Christiane war immer leidenschaftlich, zuweilen auch kämpferisch. Wie eine Löwenmutter hat sie sich vor „ihre“ ALG gestellt, und zwar sowohl den übergeordneten Zuwendungsgebern wie den Mitgliedern gegenüber. Das hat nicht immer jedem (vor allem männlichen) Gegenüber geschmeckt. Aber diese Leidenschaft hat sich auch übertragen. Denn sie war nie auf persönliche Profilierung aus, sondern immer inhaltlich fokussiert. Und sie war durch einen wunderbaren, manchmal herben Humor gefedert. Ich erinnere mich an eine Zugfahrt, es war eine Rückfahrt von München nach Berlin von einem ALG-Treffen, die wir zu dritt, Christiane, Michael Rölcke und ich, fast komplett im Speisewagen beim Bier verbrachten – und quasi die ganze Zeit nur gelacht haben: über all die sonderbaren Abstrusitäten, die die tägliche Arbeit der ALG mit den vielen einzigartigen, wun-

derbaren und manchmal auch speziellen Mitgliedern so mit sich brachte. Und ich erinnere mich an eine Nacht bei der Jahrestagung in Lübeck, die Christiane weinend und verzweifelt ob der Zwistigkeiten und der zum Teil unfairen Vorwürfe aus der Mitgliedschaft und dem Vorstand in der Hotel-Lobby verbrachte. Mit Mühe zwar, aber sie stand am nächsten Tag vor der Mitgliederversammlung.

Ein stückweit ein Floh sein

Und genau darum geht es mir: Ein Verband wie die ALG steht (und fällt) nicht nur mit seinen Inhalten, mit sauberer und zielführender Arbeit für seine Mitglieder, sondern auch mit den Persönlichkeiten, die sie täglich vertreten. Mit deren Engagement, Interesse für die Mitglieder, die Menschen, deren Qualitäten (und auch deren „Macken“). Übrigens wie ja auch die literarischen Gesellschaften und Museen selbst: schließlich sind wir es, jede(r) Einzelne, die für unsere literarischen „Patrone“ die Wege und Pfade bereiten, um sie mit ihren Botschaften unseren Zeitgenossen in der Gegenwart zu vermitteln. Also: wer einen Sack Flöhe hüten will, sollte auch selbst ein stückweit ein Floh sein.

In der ALG-Umschau 2011 zum 25. Jubiläum hatte die junge italienische „Erasmus“-Praktikantin Andreana Russo die ALG so beschrieben: „A wie außergewöhnlich / L wie lustig / G wie großartig“. Ersetzen wir „lustig“ durch „leidenschaftlich“, dann finde ich, sollte das auch 2026 und weiterhin so bleiben.

Peter Böthig

40 Jahre ALG – ein Überblick



Jahrestagungen

1986	Gründungsversammlung im Literarisches Colloquium in Berlin
1987	Berlin
1988	Wedel
1989	Detmold
1990	Tübingen
1991	Münster
1992	Schweich
1993	Neubrandenburg
1994	Wesselburen
1995	Marbach
1996	Berlin
1997	Bad Bertrich
1998	Lübeck
1999	Sulzbach-Rosenberg
2000	Karlsruhe
2001	Wien
2002	Marburg
2003	Berlin
2004	Halberstadt
2005	Lübeck
2006	Weimar
2007	Detmold und Oelde
2008	Nürnberg
2009	Leipzig
2010	Weimar
2011	Berlin
2012	Göttingen
2013	Worms
2014	Greifswald
2015	Münster
2016	Berlin und Frankfurt / Oder
2017	Wolfenbüttel
2018	Konstanz
2019	Kassel
2020	Berlin
2021	Berlin
2022	Halberstadt
2023	Berlin
2024	Rostock
2025	Heilbad Heiligenstadt
2026	Lörrach

Mitgliederentwicklung

1986	1996	2026
26	123	270
Mitglieder	Mitglieder	Mitglieder

Verteilung

Deutschland	258
Österreich	11
Schweiz	1

Ausstellungspräsentation der ALG auf der Leipziger Buchmesse 2006–2026



Hartmut-Vogel-Preis für Literaturvermittlung

Hartmut Vogel

Hartmut Vogel (1936–1991) gilt als Gründungsvater und Spiritus Rector der ALG. Dank seiner Initiative wurde sie 1986 ins Leben gerufen. Vogel war leitender Ministerialbeamter im Bundesministerium des Inneren und Leiter des Literaturreferats. In Göttingen hatte er Jura studiert, auch promoviert und arbeitete schließlich ab 1970 in der Kulturabteilung des Bundesinnenministeriums in Bonn, wo er als leitender Ministerialbeamter und Leiter des Literaturreferats eingesetzt wurde.

Auszeichnung

Ausgezeichnet werden können einzelne oder mehrere zusammenhängende literarische Projekte, die in ihrer Art von besonderem Gewicht für das kulturelle Leben in Deutschland sind und/oder Vorbildcharakter für die Arbeitsmöglichkeiten mit Literaturvermittlung befasster Einrichtungen haben.

Preisverleihung

Der Hartmut-Vogel-Preis wird alle zwei Jahre vergeben. Er ist mit 5.000 Euro dotiert.

Vorschlagsberechtigt sind alle Mitglieder der ALG sowie die Geschäftsführung. Vorschläge können mit einer detail-

lierten Begründung für die herausragenden Leistungen bei der Geschäftsstelle der ALG eingereicht werden. Über die Vergabe des Hartmut-Vogel-Preises entscheidet eine Jury. Die Jury besteht aus dem amtierenden Vorstand der ALG und der/dem Geschäftsführer/in. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme der Vorstandssprecherin/des Vorstandssprechers.

Die Preisverleihung findet auf der ALG-Jahrestagung des Vergabejahres statt.

Preisträger seit 1993

1993	Fritz Reuter Gesellschaft
1998	Hoffmann-von-Fallersleben-Gesellschaft
2001	Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen-Gesellschaft
2002	Karl-May-Gesellschaft
2003	Deutsche Thomas Mann-Gesellschaft
2006	Heinrich-Heine-Gesellschaft
2008	Hans-Fallada-Gesellschaft
2010	Phantastische Bibliothek Wetzlar
2012	Museum für Westfälische Literatur – Kulturgut Haus Nottbeck
2014	Lettrétage
2016	Theodor-Storm-Gesellschaft
2018	Internationaler Franz Fühmann Freundeskreis
2020	Literaturzentrum Neubrandenburg
2022	Deutsches Romantik-Museum
2024	Joachim-Ringelnatz-Verein e.V. / Ringelnatz-Geburtsaus
2026	Georg von der Vring-Gesellschaft

Zur 75. Ausgabe

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten heute, im 40. Jubiläumsjahr der ALG, die 75. Ausgabe ihres Mitgliedermagazins in den Händen. Obwohl die Zählung etwas holpert, denn die frühesten „Mitteilungen“ erschienen noch in ganz anderem Aufbau und Gewand, wie sollte es auch anders sein nach so langer Zeit.

Auf die Nr. 21 der „Mitteilungen“ folgte ab April 1999 mit der Nr. 22 die „ALG Umschau“, die bis heute von unserem Berliner Grafiker Norbert Haftka gestaltet wird. Seitdem gibt es eine regelmäßige professionelle Magazingestaltung, die den Beiträgen der Mitgliedseinrichtungen zusätzlich optisch Gewicht verleiht. Dieser Professionalisierungsschub zeigte, dass es ein lebendiges Interesse am Austausch der Mitglieder gab; Informationen zu Tagungen, Lesungen, Ausstellungen und Veranstaltungen aller Art, Texte über aktuelle Forschung, Publikationen oder Jubiläen, zur Vermittlung literarischer Themen oder zur Gründung von literarischen Gesellschaften und Museen. Man wollte wissen, was machen die anderen, was machen sie anders, wie arbeitet eine Literaturgesellschaft, was hält sie zusammen – und wie präsentieren wir unseren Autor, unsere Autorin, Werke und Epochen, welche Akzente setzen wir in Zeiten der Informationsüberflutung, wie stellen wir (auch durch die Möglichkeit unserer Darstellung in der Umschau) Öffentlichkeit her.

Mit der Öffnung der ALG für Museen, Archive, Stiftungen und andere Institutionen mit literarischem Schwerpunkt im Jahr 1999 wuchs das thematische Spektrum erneut. Rückblickend ist die Fülle der vorgestellten Themen, die fast immer mit Orten verknüpft sind, ein großer Schatz, der vor allem eines deutlich macht: die Liebe der Menschen zur Literatur in all ihren Facetten, Nuancen, Formen, Wirkungen, und das große zumeist ehrenamtliche Engagement, das sich, so wird in Gesprächen immer wieder deutlich, in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat und oftmals an die Grenzen der Belastbarkeit aller Beteiligten führt. Ob als Einzelkämpfer oder im regen Austausch mit anderen Mitgliedern der ALG – geteilte Erfahrungen und immer wieder die Zusammenarbeit mit anderen Partnern spornen an und machen Mut, Neues zu versuchen und an Erprobtem festzuhalten, auch wenn das Trendbarometer eine andere Richtung vorgibt.

Als Publikation der Vermittlung hat sich die Umschau über all die Jahre bewährt. Sie wird nicht nur von den Mitgliedern selbst gern und begeistert gelesen, weiterempfohlen, als Anregung empfunden und verteilt, auch Bibliotheken, Pressevertreter und interessierte Leser erhalten sie. Auf der Leipziger Buchmesse fand das Heft über zwei Jahrzehnte eine treue Anhängerschaft, die sich regelmäßig ein kostenloses Heft mitnahm, neue Leser konnten ebenso gewonnen werden.



Die Zeitschrift lebt von den Beiträgen der Einrichtungen, die die Aktualität literarischer Themen, historisch oder zeitgenössisch, im besten Falle sogar vereint, in den Fokus rücken. Und sie lebt in erster Linie vom zuverlässigen Engagement der ALG-Mitglieder, die seit 40 Jahren dazu beitragen, dass ihr großes, über Jahrhunderte tradierte literarische Erbe sichtbar bleibt, in seiner Vielfalt wahrgenommen und von Zeit zu Zeit neu entdeckt oder bewertet wird. So finden längst verstummte oder vergessene Autoren und Autorinnen noch immer oder wieder Gehör.

Jürgen Thaler, Leiter des Franz-Michael-Felder-Archivs Bregenz und Beirat im Franz-Michael-Felder-Verein, brachte vor einiger Zeit (Umschau Nr. 68) auf den Punkt, was aus Betriebsblindheit oftmals im geschäftigen Alltag vergessen wird: „Denn eines muss allen literarischen Gesellschaften klar sein, ein Autor soll nicht nur, sondern muss gelesen werden, damit die Wahrnehmung nicht abbricht. Es war und ist das erklärte Ziel des Felder-Vereins, das Werk dieses hochinteressanten Autors bestmöglich und in vielfacher Art und Weise zur Verfügung zu stellen bzw. als motivierter Partner aufzutreten, um Ideen, die diesen Grundgedanken befördern, zu unterstützen.“

Dass diese Aufgaben der Literaturvermittlung keineswegs einfach sind und weiterhin gelebt und gefördert werden müssen, auch publizistisch, steht außer Frage. Das Dilemma skizzierte der US-amerikanische Schriftsteller Kurt Vonnegut (um dessen literarisches Erbe sich, wie könnte es anders sein, die 2008 in San Francisco gegründete The Kurt Vonnegut Society kümmert) bereits 1991 in einem Interview mit Denis Scheck für den Deutschlandfunk: „Literatur auf Papier war immer eine elitäre Kunstform, weil sie ganz darauf setzt, dass der Leser selbst zum Performer wird. Literatur ist ungefähr so, als würde man ein Stück für Waldhorn komponieren und drückte diese Noten dem nächstbesten Menschen, der einem begegnet, in die Hand und fordert ihn auf, das nun zu spielen. Lesen ist nicht leicht.“

Gedankt sei allen, die die Umschau einst auf den Weg gebracht, weiterentwickelt und redaktionell wie gestalterisch betreut haben: Christiane Kussin, Alexandra Seitz, Michael Rölcke und Norbert Haftka. Danke auch an Druckteam, unserem zuverlässigen Druckpartner. Gedankt sei den Mitgliedern, die als Impulsgeber das Fundament des Magazins bilden, indem sie Texte schreiben, Bildmaterial zusammenstellen und viele Leser und Leserinnen an ihrer Arbeit teilhaben lassen.

Sunhild Pflug

Schauerfeld und Schwalbenheft

Informationen der Mitglieder

Neben der Umschau gibt es die zahlreichen Informationsblätter und -broschüren der Mitglieder der ALG. Viele von ihnen produzieren seit Jahr und Tag eigene Hefte mit Titeln wie Schauerfeld (Mitteilungen der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser), Hinter der Weltstadt (Mitteilungen des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen), Schwalbenheft (Mitteilungen der Ernst-Toller-Gesellschaft), Notizblätter (Mitteilungen der Internationalen Peter-Weiss-Gesellschaft) oder einfach „Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft“, „Schriften der Erich-Mühsam-Gesellschaft“ oder „Soltau-Schriften/Binneboom“ (Freudenthal-Gesellschaft). Als Mitteilungsorgane geben sie Einblick ins Vereinsleben, insbesondere berichten sie aber von eigenen Projekten und Vorhaben.

Hinzu kommen Publikationen in loser Folge, die zum Beispiel aktuelle Vorträge oder Forschungsergebnisse enthalten, sich auf Spurensuche rund um den Autor oder die Autorin begeben, historische Besonderheiten entdecken und aufarbeiten, aktuell über Tagungen und Preisverleihungen berichten oder in Form von Jahresgaben unbekanntes Textmaterial zugänglich machen. Auch hier gibt es keine Grenzen bei der Themenwahl. Umfang, Format, Gestaltung und Inhalt variieren; einzig ist man sich, dass möglichst viele von diesen Informationen profitieren sollen. In der Regel ist der Versand für die Mitglieder kostenlos und mit dem Mitgliedsbeitrag abgedeckt. Manchmal wird um eine Spende gebeten oder bei aufwendig gestalteten Broschüren ein fester Preis veranschlagt, der die Druck- und Herstellungskosten jedoch nur zum Teil abdeckt – und als „Gewinn“ sofort wieder in neue literarische Projekte fließt.

Diese Druckerzeugnisse sind ein Spiegel der Geschichte literarischer Gesellschaften und einiger Literaturmuseen: Aufzeigen, was man tut, Interesse wecken und vielleicht sogar neue Mitglieder gewinnen. Obwohl der kommunikative Austausch seit Jahrzehnten digital viel schneller und kostengünstiger zu bewerkstelligen ist und viele Angebote bereits digital bereitgestellt werden, scheint sich der Wunsch nach Blätterbarem in Papierform weiterhin hartnäckig zu halten – nach wie vor flattern die Erzeugnisse in schöner Regelmäßigkeit der ALG ins Haus – und Gültigkeit besitzt auch hier ein Diktum von Christiane Kussin „Machen wir also weiter – wie gehabt. Und werben wir für das Lesen!“

SP

Hartmut-Vogel-Preis 2026

Von Therese über Tove zu Thora – eine gelungene Neuaufstellung mit weiblicher Perspektive

Manchmal ruhen große Potentiale im Dornröschenschlaf und es bedarf weniger eines Prinzen, als vielmehr einer frischen Perspektive, um sie zu entdecken und zu großer Blüte zu treiben. Das trifft sicherlich für zahlreiche – und vor allem kleinere Literaturgesellschaften mit stark regionalem Bezug zu. Umso großartiger, dass sich die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG) mit der Auslobung des Hartmut-Vogel-Preises für Literaturvermittlung alle zwei Jahre auf die Fahnen geschrieben hat, die gesellschaftliche Relevanz dieser zumeist freiwillig und ehrenamtlich tätigen Einrichtungen nicht nur zu würdigen, sondern auch ihre Bedeutung ausdrücklich zu betonen und somit zugleich zu beflügeln.

Über diese Auszeichnung kann sich in diesem Jahr die 2001 in Brake gegründete und damit eigentlich noch recht junge Georg von der Vring-Gesellschaft freuen, für die das einführend Gesagte sicherlich in ganz besonderem Maße gelten kann.

Georg von der Vring

Doch wer war Georg von der Vring? 1889 in Brake an der Unterweser geboren, schlägt er zunächst die Laufbahn eines Volksschullehrers ein, beschließt dann jedoch, seinen künstlerischen Ambitionen zu folgen und beginnt ein Studium an der Kunstgewerbeschule und der damaligen Königlichen Kunstschule in Berlin, wo er seine spätere erste Frau Therese Oberlindober (1894–1927) kennenlernt. Ab 1915 arbeitet er als Zeichenlehrer in Wilhelmshaven, ein Jahr später meldet er sich freiwillig für den Dienst an der Waffe. 1917 heiratet er Therese, die sich als Malerin des Expressionismus einen Namen machen wird. 1918 gerät er in Kriegsgefangenschaft. Nach der Entlassung 1919 nimmt er am Gymnasium

in Jever erneut eine Tätigkeit als Zeichenlehrer an. Gemeinsam mit seiner Frau ist er maßgeblich an der Gründung der „Barke“, einer Vereinigung nordwestdeutscher Künstler beteiligt. In dieser Zeit werden dem Paar die Söhne Peter und Lorenz geboren, gleichzeitig verlagert von der Vring sein Schaffen von der Malerei auf das Schreiben. 1927 erscheint *Soldat Suhren*, ein Antikriegsroman, der sich auch international zum Bestseller entwickelt und in dem er seine Erfahrungen und Traumata des Ersten Weltkriegs literarisch verarbeitet. Im selben Jahr stirbt Therese an Tuberkulose. Georg von der Vring gibt den Lehrerberuf auf, heiratet erneut und lebt mit seiner Familie ab 1930 in Stuttgart, wo 1936 und 1937 die Söhne Clemens und Thomas zur Welt kommen.

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs entstehen vor allem historische Romane, in denen er auf die Welt seiner Kindheit und seinen Geburtsort Brake reflektiert. Der Kriminalroman *Spur im Hafen* erreicht eine stattliche Auflage

von 445.000 Exemplaren. 1940–1943 Einziehung zur Wehrmacht. Vom Grundsatz her linksliberaler Humanist, bleibt seine Haltung zum nationalsozialistischen Regime ambivalent. Nach der Scheidung von seiner zweiten Ehefrau Marianne, geb. Kayser, im Jahr 1944 folgt die Eheschließung mit Wilma Musper. 1945 gelingt es ihm, das Todesurteil wegen Wehrkraftzersetzung gegen seinen ältesten Sohn Peter abzuwenden. Ab 1951 bis zu seinem Tod 1968 wird München Wohnort von der Vring. Schaffensschwerpunkt wird nun die klassische Lyrik. Darüber hinaus arbeitet er als Übersetzer. Von der Vring wird Mitglied des PEN-Zentrums der noch jungen Bundesrepublik, 1953 erfolgt die Aufnahme in die Bayrische Akademie der Künste, ein Jahr später erhält er den Förderpreis für Literatur der Stadt München, 1959 das Bundesverdienstkreuz, wird ein Jahr später erster und einziger Ehrenbürger seiner Heimatstadt Brake. Es folgen weitere Preise und Auszeichnungen für sein Werk.

Eindrücke aus der vielfältigen Arbeit der Georg von der Vring-Gesellschaft FOTOS: HEIDE PINKALL





Selbstbildnis im Soldatenrock 1923 von Georg von der Vring. FOTO: KEITSCH SMU

Am 1. März 1968 nimmt sich Georg von der Vring jedoch das Leben. Seine künstlerische und schriftstellerische Leistung gerät zunehmend in Vergessenheit. „Dieser Name: Georg von der Vring. Ein Name wie ein Liedanfang, wie der Beginn eines Gedichtes (...) Aber dieser Name war verschwunden. Der Dichter Georg von der Vring existierte nicht mehr (...) Entdeckt man ihn neu, dann liest man einen der großen Lyriker des 20. Jahrhunderts“, schrieb Dirk Dasenbrock in seiner Biographie *Georg von der Vring, 1889–1968. Vier Leben in Deutschland* im Jahre 1997. Da war die Georg-von der Vring-Gesellschaft zwar noch nicht gegründet – gleichwohl ihre Schatten bereits vorauswerfend – der Name des bislang einzigen Ehrenbürgers der kleinen Hafenstadt an der Weser aber noch vielen präsent; und das nicht zuletzt durch die bereits Mitte der 1980er Jahre im *Schiffahrtsmuseum Unterweser* eingerichtete Dauerausstellung zum Leben und Werk des Malers und Schriftstellers. Hier werden zudem große Teile seines künstlerischen Nachlasses bewahrt.

Neue Perspektiven und Netzwerke

Ab 2001 entstanden dann in enger Kooperation regelmäßige Aktionen, Sonderausstellungen und Veranstaltungen



zu Leben und Werk von der Vrings, die auch wohlthuend wahrgenommen wurden und eine größere Öffentlichkeit erreichten – nicht zuletzt die umfassende Retrospektive zum 50. Todestag im Jahre 2018. Diese beachtliche, überwiegend ehrenamtlich bewältigte Leistung über knapp zwanzig Jahre hinweg ist ein großer Verdienst des damaligen Gründers und Ersten Vorsitzenden, Studienrat a. D. Henner Funk und seinen zwar nicht zahlreichen, aber dafür umso engagierteren Vorstandskolleg:innen und Mitgliedern, zu denen auch ehemalige Freunde und Familienmitglieder Georg von der Vrings zählten und noch zählen.

Im Jahre 2019 übergab der ehemalige Mathematiklehrer des Braker Gymnasiums und Lektor der Friedrichskirche im Braker Ortsteil Hammelwarden, auf dem sich auch das Grab Georg von der Vrings befindet, den Staffelstab des ersten Vorsitzes an Barbara Müller weiter. Die studierte Betriebswirtin, Steuerberaterin und Mutter von vier – inzwischen erwachsenen – Kindern gründete vor fast genau 25 Jahren bereits die „Kunstschule im Packhaus“, direkt im Braker Museumsgarten, die sie seitdem erfolgreich und mit gleichfalls beachtlichem, ehrenamtlichem Engagement leitet. Gemeinsam mit ihrem kleinen, schlagkräftigen Vorstandsteam, bestehend aus dem



FOTOS: HEIDE PINKALL

Diese Sandsteinstele aus dem Jahr 1651 gab den Anstoß für das Theaterstück Anna Rüdebusch



Braker Buchhändler Reiner Gollenstede, der Germanistin Annegret Kuilert und dem ehemaligen Banker Olaf Mohrschladt nahm sie sich mit großem persönlichen Einsatz der Aufgabe an, die von der Vring-Gesellschaft in eine tragfähige Zukunft zu führen. Dazu zählte vor allem, den Blick und die Perspektive zu weiten, um mehr und erst recht junge Menschen nicht nur für den eigentlichen Satzungszweck, den Erhalt und die Verbreitung des künstlerischen Erbes Georg von der Vrings, sondern auch für die Literatur und ihre Bedeutung unter den aktuellen Rahmenbedingungen einer zunehmend technisierten, Social-Media-orientierten und schnelllebigen Gesellschaft zu begeistern. Eine überaus stattliche Herausforderung in unserer heutigen Zeit, die nicht nur das Angebot und den Rückgriff auf zeitgerechte Vermittlungsformate, sondern vor allem auch ein gutes „Networking“ voraussetzt.

Die vorhandenen Netzwerke zu stärken und weiter auszubauen, stand daher – und steht weiterhin – weit oben auf der Agenda und wird mit großem Erfolg unermüdlich und mit Weitblick vorangetrieben. Nicht zuletzt wurde gerade dieser Aspekt von der Jury als „vorbildlich“ herausgehoben und in der Begründung für die Preisverleihung ausdrücklich betont. An dieser Stelle darf aber

keineswegs die überaus beflissene, kreative und nachhaltige Drittmittelinwerbung unerwähnt bleiben, ohne die eine so kleine literarische Gesellschaft mit nur 36 Mitgliedern kaum derart erfolgreiche und öffentlichkeitswirksame Vorhaben umsetzen könnte.

Doch auch die inhaltliche Öffnung des Blicks und der Mut zu neuen Perspektiven sind Anliegen, die die Vermittlungsarbeit mit ihren Schwerpunkten verfolgt und mit zeitgemäßen Angeboten zu unterstützen versucht. Vom Werk von der Vrings als literarischer Basis ausgehend, entstanden immer wieder themen-, regionen- und länderübergreifende Projekte unterschiedlichster Façon. So die Garteninstallation „Spuren“, die sich 2021 aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der ersten Frühjahrsausstellung der „Barke“ am 10. April 1921. Sie setzte sich schwerpunktmäßig mit der früh verstorbenen expressionistischen Grafikerin und Malerin Therese von der Vring, geb. Oberlindober, auseinander, der ersten Ehefrau Georg von der Vrings. Ein breites Spektrum an Rahmenaktionen, wie ein Fotowettbewerb, eine Schauwerkstatt, Ausflüge mit Plein-air-Malerei auf Thereses Spuren, Lesungen und vieles mehr gestaltete das Rahmenprogramm und ermöglichte einer breiten Zielgruppe eine offene und diskursive Annäherung an diese zu Unrecht fast vergessene Künstlerin und ihre Zeit.

Es folgte „Tove 22“, ein Projekt, das der vielseitig begabten finnisch-schwedischen Künstlerin, Grafikerin und Autorin Tove Jansson (1914–2001), Erfinderin der bekannten „Mumin-Trolle“ Aufmerksamkeit verschaffte und zugleich nicht nur ihr Gesamtwerk in den historisch-politischen und gesellschaftlichen Kontext der damaligen Zeit einordnete, sondern auch die aktuellen zeitgeschichtlichen Bezüge thematisierte.

Inhaltlich schlüssig und konsequent folgten „6.000 Schritte mit Thora“, ein Projekt, dass das Werk der Braker Heimat-schriftstellerin Thora Thyselius (1911–1991) über einen interaktiven Stadtrundgang wiederbelebte, sowie die Beteiligung an dem 2025 auf Grundlage eines

Romans von Helmut Heyen entwickelten und mit großem Erfolg zur Umsetzung gebrachten Projekt „Anna Rüdebusch – der Mordstein“ das sich mit einem ungeklärten Frauenmord in der Goltzwarderwupp des 17. Jahrhunderts beschäftigt.

Dass bei alledem der Ansatz des „female heritage“ im Vordergrund steht, ermöglicht nicht nur neue und alternative Ansätze für Forschung und Interpretation, sondern holt die weibliche Seite künstlerischen Schaffens auf wohltuende, nachhaltige Weise ans Licht und aus dem Dunkel des Vergessens. Dabei gibt es durchaus auch hier direkte Bezüge zum Werk Georg von der Vrings, der vielleicht weniger im realen Leben, aber doch in seinen Romanen und Novellen gern starke Frauen schildert, sei es Adelaide Stege in *Spur im Hafen* oder die Protagonistin in *Schwarzer Jäger Johanna*, der 1934 erschien und sogar noch im selben Jahr mit Marianne Hoppe in der Hauptrolle verfilmt wurde.

Gleichwohl führt uns das auch gezwungener Maßen zur Auseinandersetzung mit „dark heritage“. Denn ein Leben, das, wie eingangs im Zitat von Dirk Dasenbrock erwähnt, eigentlich aus vier besteht, von denen eines sich in der Zeit des Nationalsozialismus bewegte, ist stets auch ganzheitlich mit allen Facetten zu betrachten. Eine Auseinandersetzung, der sich die von der Vring-Gesellschaft mit Offenheit und Klarheit stellt. Die Verleihung des Hartmut-Vogel-Preises 2026 ist in jeder Hinsicht eine großartige Auszeichnung der bislang geleisteten Arbeit und eine wunderbare Ermutigung für die Akteur:innen, allen voran Barbara Müller, mit ihrer Arbeit fortzufahren.

Christine Keitsch



Georg von der Vring-Gesellschaft
c/o Barbara Müller
Am Weserdeich 32
26919 Brake
info@vondervring-gesellschaft.de
vondervring-gesellschaft.de



Droste

Was bedeutet es, Annette von Droste-Hülshoff ins Zentrum eines Museums zu stellen? Nicht nur mit ihrem Werk, sondern auch mit ihrem Forschen und Beobachten, ihren Beziehungen und ihrer Zeit, mit den Widersprüchen ihres Lebens, den Privilegien, die ihr Schreiben ermöglichten, und den Normen, gegen die sie schrieb. Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Droste Welten, zwei neu konzipierten Dauer ausstellungen, die ab 2026 auf Burg Hülshoff in Havixbeck und im Rüschhaus in Münster-Nienberge zu erleben sein werden.

Unter dem Dach der Annette von Droste zu Hülshoff-Stiftung und ihres Programmbetriebs, Burg Hülshoff – Center for Literature (CfL), entstehen im deutschsprachigen Raum damit erstmals zwei dauerhafte Ausstellungen in



dieser Größe, die dem Gedenken an eine Schriftstellerin gewidmet sind. Die Finanzierung erfolgt durch die Stiftung aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE).

Zwei Orte, zwei Lebenshälften

Die beiden Ausstellungsorte sind untrennbar mit Annette von Droste-Hülshoffs Biografie verbunden. 1797 auf Burg Hülshoff geboren, verbringt sie dort ihre ersten neunundzwanzig Lebensjahre. Als der Vater unerwartet verstirbt und der Bruder die Burg übernimmt, ziehen Droste, ihre Schwester Jenny und ihre Mutter Therese 1826 ins etwa fünf Kilometer entfernte Rüschhaus – ein Einschnitt, den Droste selbst in ihrem Gedicht *Abschied von der Jugend* literarisch bearbeitet.

Die Droste Welten greifen diese biografische Zweiteilung auf: Burg Hülshoff erzählt die erste Lebenshälfte, das Rüschaus die zweite. Verbunden sind beide Orte seit 2021 bereits durch den Lyrikweg, einen Erlebniswanderweg zwischen den beiden Häusern, der sich dem Nature Writing in Drostes Werk widmet und Gedichte, Briefe und Erzählungen mit Texten zeitgenössischer Autor*innen verbindet.

Die Ausstellungen selbst sind in den historischen Baudenkmälern untergebracht: Auf Burg Hülshoff bespielen die Droste Welten acht Räume mit rund 260 Quadratmetern im Hochparterre. Im Rüschaus sind es sieben Räume mit etwa 250 Quadratmetern. Beide Häuser sind als Denkmäler neben den Texten Droste-Hülshoffs selbst die eigentlichen Hauptexponate der Ausstellung.



Wer war Annette von Droste-Hülshoff?

Die Haltung der Neukonzeption ist programmatisch: zugewandt und liebevoll zur Biografie der Poetin in Beziehung treten und sie zuallererst als Künstlerin begreifen, die hin- und hergerissen war zwischen Fortschritt und Bewahren. Diese Ambivalenz zieht sich durch Biografie, Werk und Selbstrepräsentation. Während Droste sich in allen bildlichen Darstellungen zu Lebzeiten ganz als unverheiratete, adlige, katholische Frau gibt – hochgeschlossene

Johann Joseph Spricks Porträt der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff

© ANNETTE VON DROSTE ZU HÜLSHOFF-STIFTUNG, FOTO: HANNA NEANDER



Rüschaus © MÜNSTERLAND E.V., FOTO: PHILIPP FÖLTING

Ansicht Italienisches Zimmer

© CENTER FOR LITERATURE, FOTO: HANNA NEANDER

Kleidung, hochgesteckte Frisur –, sehen sich sprechende Ichs in verschiedenen Gedichten nach frei flatternden Haaren. Die Spannung zwischen Norm und Freiheit ist nicht nur Thema ihrer Texte, sie ist deren Antrieb.

Die Modernität von Drostes Werk liegt, wie die Forschung vor allem seit den 1990er-Jahren herausgearbeitet hat, gerade im Spiel der Schriftstellerin mit verschiedenen Bedeutungsebenen. Mehrdeutigkeit gilt dort, wo eine eindeutige Lösung naheliegend erscheint. Mit heutiger kulturwissenschaftlicher Perspektive sehen wir, wie sehr Drostes Texte Eindeutigkeit verweigern und das Ringen darum gleich mitinszenieren.

Die Konzeption der Ausstellungen greift diese Inszenierungsstrategien auf. Ziel ist es, dass sich die Besuchenden aktiv in Beziehung zu Drostes Schaffen gesetzt fühlen – ihr Können und Wissen wahrnehmen, ihre Hindernisse, Kämpfe und Horizonte verstehen, ihre Fragen und Antworten kennenlernen.



Graffito

© ANNETTE VON DROSTE ZU HÜLSHOFF-STIFTUNG, FOTO: HANNA NEANDER

Burg Hülshoff: Zwischen Privileg und Freiheitsstreben

Burg Hülshoff widmet sich der ersten Lebenshälfte. Hier wächst Annette von Droste-Hülshoff auf. Hier beginnt sie zu schreiben. Hier entwickelt sie eine ungewöhnliche Neugier auf Sprache, Natur und Welt. Die Vorrechte ihrer Familie ermöglichen ihr eine umfassende Bildung. Doch Bücher von Schriftstellerinnen sucht man im Regal der Hausbibliothek vergeblich. Droste muss sie sich leihen.

Was sie umgibt, sammelt und beobachtet sie: Kupferstiche, Kameen, Versteinerungen. Ihre Sammlung ist kein Zeitvertreib, sondern Denkwerkzeug. Sammeln und Schreiben gehören für Droste zusammen, und beides wurzelt in einer tiefen Faszination für die Welt. In ihren Texten finden sich quasi-naturwissenschaftliche Beobachtungen neben

religiös bedingten Verflechtungen von menschlichen und mehr-als-menschlichen Figuren, ein Denken, das dem Konzept der NatureCultures im 21. Jahrhundert erstaunlich nahesteht.

Und doch: Adelsprivilegien öffnen Türen, Geschlechternormen schließen sie. Mit dem Auftragsporträt, das sie ihrem Bruder schenkte, verschafft sich Droste einen Platz in der Ahnengalerie, der ihr als unverheirateter Frau ohne Erbfolge traditionsgemäß verwehrt war. In eine Fensterscheibe der Burg ritzt sie Verse von Friedrich Schiller, einen davon leicht abgewandelt. Aus Schillers „Freiheit ist nur in dem Reich der Träume“ macht sie „Freiheit wohnt nur im Reich der Träume“. Die kleine Verschiebung sagt viel: Literarisches Schreiben als Ausdruck eines weiblich geprägten Freiheitsstrebens, das einige Jahre später im Metrum des Gedichts *Unruhe* wiederhallt.

Rüschhaus: Schreiben und Welt

Im Rüschhaus steht die zweite Lebenshälfte im Mittelpunkt, die Jahre von 1826 bis 1848. Hier lebt Droste als erwachsene Frau. Hier schreibt sie, veröffentlicht und verdient erstmals eigenes Geld als Schriftstellerin. Zunächst unter Pseudonym, dann unter Klarnamen steigt sie zu einer bekannten Stimme der deutschsprachigen und europäischen Literatur auf. Möglich wird das auch durch ein dichtes Netzwerk: Für eine alleinstehende, adlige Frau ihrer Zeit ist Droste mit einer bemerkenswert großen Zahl von Menschen aus verschiedenen Milieus verbunden. Bezie-

hungen sind für sie kein Beiwerk, sondern Grundlage des Schreibens.

Das Arbeitszimmer der Dichterin wird in der Ausstellung zum Erlebnisraum. Droste nannte es ihr „Schneckenhäuschen“. Die Besuchenden erleben, wie Droste auf der Tischfläche schreibt, auf dem Sofa liest und ruht, durch das Fenster schaut. Ein Raum, der die komplexen Voraussetzungen weiblichen Schreibens greifbar macht.

Im Gartensaal steht eine Weltkugel, so groß wie die Schriftstellerin selbst: 1,48 Meter. Auf ihrer Oberfläche sind Auszüge aus *Der Knabe im Moor* und *Die Judenbuche* zu lesen und zu fühlen, die Buchstaben treten heraus. Die Welt wird begreifbar. Aber sie bleibt bedrohlich. Im angrenzenden Italienischen Zimmer hängt eine Panorama-Tapete, die Droste

gemeinsam mit Mutter und Schwester aus einer Pariser Manufaktur erwirbt. Sie zeigt eine idealisierte neapolitanische Stadtlandschaft.

Zwei Orte, viele Perspektiven

Die Ausstellungen sind vielstimmig angelegt. Die historischen Räume der Denkmäler bilden den Rahmen, Drostes Texte sind in Laut- und Gebärdensprache zu erleben. Audiotexte von Daniel Falb, Miedya Mahmod, Enis Maci, Mithu Sanyal und Tucké Royale erschließen die Themen der Räume aus literarischer Perspektive. Hinzu kommen authentische Exponate aus Drostes Zeit, wie zum Beispiel ihr Tintenfass, die Zeichnung des Schneckenhäuschens oder die von ihr selbst gefertigte Ausschneidearbeit einer indischen Landschaft. Zeitgenössische Kunstwerke von unter anderem Max Czollek, Brigitte Dunkel, Dorothee Elmiger, Etritanë Emini, Michael Graessner, Olivia Hyunsin Kim, Michaela Melián, Nazanin Noori, Tanasgol Sabbagh und Yoko Tawada treten zu diesen Exponaten hinzu und öffnen die Ausstellungen in die Gegenwart. Ein wissenschaftlicher Beirat bringt aktuelle Forschungsperspektiven in die Ausstellungen ein. Im Frühjahr 2026 ist zudem das Droste Workbook im Peter Hammer Verlag erschienen, eine neue Leseausgabe der Werke Annette von Droste-Hülshoffs.

Die Droste Welten laden ein – zum Erkunden und Fragen, zum Staunen und Widersprechen.

Die neue Dauerausstellung zu Annette von Droste-Hülshoff im Rüschhaus in Münster-Nienberge eröffnete am 1. Juli als erster Teil der Droste Welten. Droste Welten: Burg Hülshoff folgt 2027.

Jörg Albrecht und Jenni Bohn

Ansicht Küche

© CENTER FOR LITERATURE, FOTO: HANNA NEANDER



Annette von Droste zu
Hülshoff-Stiftung
Schonebeck 6
48329 Havixbeck
T (0) 2534 1052
info@burg-huelshoff.de
burg-huelshoff.de

Das Spiegelbild von Mensch und Tier im Spannungsfeld von Gesellschaft und Natur

Die Sonderschau „Raum für alle hat die Erde. Tiere in Theodor Storms Heiligenstädter Novellen“ im Literaturmuseum „Theodor Storm“ (Heilbad Heiligenstadt) widmet sich einem Storm'schen Herzensthema

In einem Brief an seine Verlobte und spätere Ehefrau Constanze schreibt Theodor Storm am 23. Mai 1845: „Eben klettert wieder die grosse Spinne auf meinen Papieren umher, ich hab sie aber hinausgetragen, ich mag das Thier nicht mehr in der Stube leiden; tödten kann ich sie nicht; mich dünkt es verräth immer Gedanken- oder Gefühllosigkeit, mehr wohl das erstere, wenn so viele Menschen alle diese Thiere, die ihnen grade in den Weg kommen, ohne Weiteres zertreten. – Raum für alle hat die

Erde.“ Den letzten Satz nach dem Gedankenstrich entnimmt Storm der Ballade *Der Alpenjäger* von Friedrich Schiller. Der Satz unterstreicht die Bedeutung von Storms Ausführungen zu seinen Gedankengängen und letztlich darauf folgendem Verhalten gegenüber der Spinne: Durch die Zivilisierung und Technisierung hat sich vor allem der aufgeklärte, moderne Mensch aus dem räumlichen Ordnungsverständnis der Natur herausgelöst. Im Zuge dessen grenzt er sich nicht nur von den Tieren

ab, sondern schafft durch die Möglichkeiten seiner bewussten Einflussnahme auf die Natur ein Machtgefälle zwischen sich und den anderen Lebewesen. Aber kann das grundsätzliche Ausnutzen dieses Machtgefälles ethisch und moralisch vertretbar sein, wenn Mensch und Tier doch beide Wesen mit Gefühlen und Bedürfnissen sind? Hat der Mensch nicht aufgrund seiner Überlegenheit die Verantwortung über Rechtmäßigkeit und Folgenreichtum seines Handelns nachzudenken? Über diesen Sachverhalt reflektiert Theodor Storm in seinem literarischen Gesamtwerk immer wieder. Sein Interesse an diesem Thema wurzelt tief. Seit seiner Kindheit fühlt er sich stark mit der Natur und Tierwelt verbunden. Sein Leben lang teilt er seinen Alltag mit Haustieren, vor allem Katzen und Vögeln. An ihnen fasziniert ihn besonders ihre Anpassungsfähigkeit an den Menschen. Außerdem hält er sich gerne im Freien auf, zum Beispiel um zu wandern, seinen Garten zu pflegen oder Wildtiere zu beobachten. Gemäß dem Zeitgeist des Bildungsbürgertums Mitte des 19. Jahrhunderts befasst sich Storm regelmäßig mit den neuesten, naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, besonders zu denen der Zoologie. Während seiner Lebensjahre in Heiligenstadt beginnt die mehrbändige Wissenssammlung *Illustriertes Thierleben* von Edmund Alfred Brehm zu erscheinen, zu dessen begeisterten Leser Storm wird. Bedingt durch diese Einflüsse ist Storms Weltanschauung dadurch geprägt, dass der



Mücke-Glasscheibe.

FOTO: JUDITH WINDEL



Literaturmuseum mit Rosengarten. FOTO: CHRISTIAN MALSCH

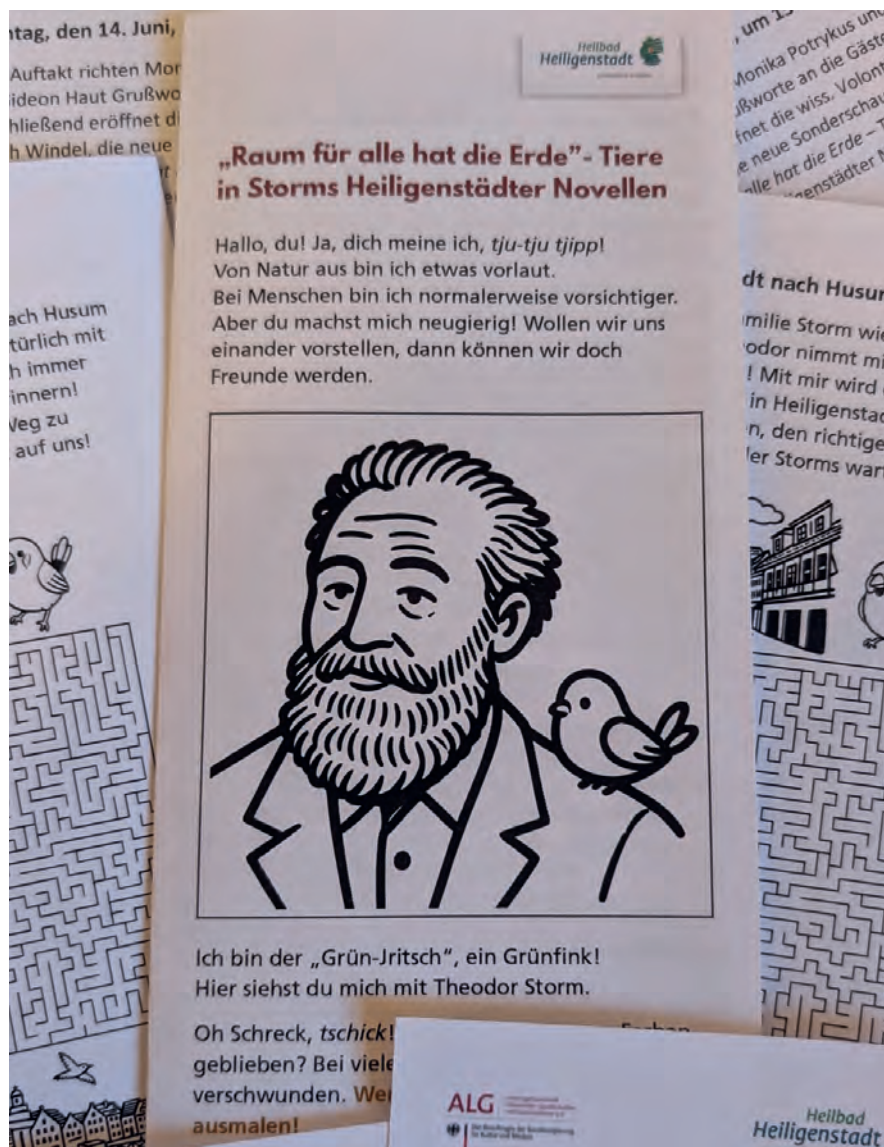
Mensch als sterbliches Lebewesen immer dem Kreislauf der Natur ausgeliefert ist. Deswegen sind und bleiben Tiere die Schicksalsverwandten des Menschen, denn beide leben, kämpfen, töten und sterben letztendlich nach demselben Prinzip, wenn auch auf ihre eigene Weise.

Wir leben heute im Zeitalter des „Anthropozäns“, in dem der Mensch im globalen Ausmaß auf die Natur einwirkt und so auch nachhaltig negative Veränderungen für ihn sowie seine Umwelt herbeigeführt hat. Neben der für sich nicht zu unterschätzenden Wichtigkeit für Theodor Storms literarisches Gesamtwerk sind die darin zentral behandelten, ethischen Fragestellungen zu Mensch-Tier-Beziehungen aktueller denn je. Darüber hinaus sind Storms Heiligenstädter Novellen mittlerweile weitestgehend in Vergessenheit geraten. Über ihre Tierfiguren ist ein vereinfachter Textzugang für uns als heutige Leserschaft

möglich, um auch diese Werke wieder stärker in den Vordergrund des öffentlichen Gedächtnisses zu rücken.

Die thematische Aktualität, ihre Bedeutung für das Werk Storms und der Wunsch, seine Heiligenstädter Novellen wieder mehr zu würdigen, haben die Entstehung der seit dem 14. Juni 2026 im Literaturmuseum „Theodor Storm“ in Heilbad Heiligenstadt zu sehenden Sonderschau veranlasst. Unter dem Titel *Raum für alle hat die Erde – Tiere in Theodor Storms Heiligenstädter Novellen* beleuchtet sie die Bedeutung von Stechmücke, Maikäfer, Brennesselfalter, Kanarienvogel, Sargfisch und dem Dackel-Wolf-Gespann als auftretende Figuren in sechs Novellen aus Storms Schaffensphase von 1856 bis 1864. Sowohl die Ausstellungstexte als auch die dazu ausgestellte Kunst veranschaulichen die Bildtraditionen dieser Tiere in der west- und mitteleuropäischen Gesellschaft des

19. Jahrhunderts und stellen sie vergleichend den jeweiligen Tierdarstellungen in Storms Texten gegenüber. Wegen seiner historischen und Storm'schen Verknüpfung mit Heiligenstadt ist besonders der Kanarienvogel zum Aushängeschild der Sonderausstellung geworden. Nicht nur halten sich viele Heiligenstädter Haushalte zu Storms Zeit, darunter auch die Familie Storm selbst, Kanarienvögel als Haustiere, sondern der Schriftsteller verarbeitet ihn auch mit genau diesem Anbindungskontext in der Novelle *Veronika*. Er ist auch eine der beiden Hauptfiguren in dem für die Sonderschau für Kinder angebotenen Flyer. Darin gibt Theodor Storms zuletzt überlebender Vogel aus seiner Heiligenstädter Lebenszeit – ein Grünfink, den Storm auf Plattdeutsch „Grün-Jritsch“ genannt hat – einen Einblick zur Geschichte der Domestizierung des Kanarienvogels und dessen Rolle in Storms betreffender



Flyer Einladungskarten der Sonderausstellung.

FOTO: JUDITH WINDEL

lung vorzufindenden Textpassagen der jeweiligen Tierfiguren über einen Audio-guide vorlesen zu lassen. Dieser kann durch das Scannen von QR-Codes auf jedem Mobilgerät mit entsprechender Lesefunktion abgerufen werden. Über eine schriftliche Umfrage vor Ort unter den Museumsgästen können diese angegeben, mit welchen Eigenschaften sie die in der Ausstellung behandelten Tiere verbinden, um im direkt sichtbaren Vergleich von ihren Tierbildern mit denen in Storms Novellen zum Nachdenken angeregt zu werden.

Die Sonderausstellung versteht sich als Beitrag für die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Theodor Storm im interdisziplinären Forschungsfeld der *Cultural Animal Studies*. Ihre Zielsetzung und methodische Aufarbeitung orientieren sich an den theoretischen Grundsätzen, die Roland Borgards in *Tiere – Kulturwissenschaftliches Handbuch* (2016) formuliert hat. Ergänzend dazu ist sie das Abschlussprojekt des Volontariats von Judith Windel, die von Anfang September 2024 bis Ende August 2026 im Literaturmuseum „Theodor Storm“ tätig gewesen ist. Dort ist die Ausstellung noch bis 20. September 2026 zu sehen. Nach Ablauf der Sonderausstellung wird die Haustür fester Bestandteil des Novellenzimmers innerhalb der Dauerausstellung im Obergeschoss des Literaturmuseums.

Großer Dank gilt der ALG, ohne deren Unterstützung die Realisierung des Projekts nicht möglich gewesen wäre.

Judith Windel

Novelle. Das Kernstück der Sonderschau bildet eine stilisierte Haustür im Stil des Spätbiedermeiers. Als Durchgang verkörpert sie den Eintritt vom Kulturraum der Museumsgäste in den Naturraum der Tiere. Außerdem bündelt sie Inhalte und Vermittlungsbestrebungen der Sonderausstellung. So umfassen ihre stilisierten Fensterelemente den Einführungstext zum Thema und eine Vitrine mit holzgeschnitzten Figuren und Glascheiben des Künstlers Wolfgang Nickel, die die repräsentativen Tierfiguren aus Storms Heiligenstädter Novellen visuell greifbar machen. Als Ergänzung zum angestrebten Immersionseffekt der Haustür ist vor dieser ein Bodenbild mit dem Schatten des Sargfisches ange-

bracht. Bei diesem handelt es sich um ein Fabeltier, das Storm neben den anderen, real-existierenden Tieren literarisch verarbeitet. Um sich die Haustür genauer anzuschauen, müssen die Museumsgäste auf ihn treten. Damit wird die Szene aus der Novelle simuliert, in der der Sargfisch vermeintlich unter der Eiskecke eines zugefrorenen Sees auf seine Opfer oberhalb der Wasseroberfläche lauert. Im unteren Design-Segment der Haustür sind neben dem genannten Flyer für Kinder auch die Begleithefte mit kurzen Inhaltszusammenfassungen der sechs Novellen und allen Ausstellungstexten untergebracht. Im Übrigen gibt es die Möglichkeit für alle Museumsgäste, sich die ebenfalls schriftlich in der Ausstel-

Literaturmuseum Theodor Storm
Am Berge 1
37308 Heilbad Heiligenstadt
T (03606) 613794
kontakt@stormmuseum.de
stormmuseum.de

Zum 155. Geburtstag von Franziska zu Reventlow

Nachlass vollständig digitalisiert

Tagebücher, Briefe und Dokumente der Autorin erstmals umfassend online einsehbar: Die Monacensia im Hildebrandhaus stellte zum 155. Geburtstag von Franziska zu Reventlow am 18. Mai 2026 den Nachlass der Schriftstellerin online. Die gemeinfreien Materialien – darunter persönliche Briefe, 15 Tagebücher aus den Jahren 1886 bis 1910, biografische Dokumente, Fotografien und wenige Manuskripte – sind weltweit über Monacensia-Digital frei zugänglich. Damit macht die Monacensia einen der bedeutendsten weiblichen literarischen Bestände der Moderne umfassend recherchierbar.

Der Reventlow-Nachlass umfasst 14 Archivkartons mit rund 1,5 laufenden Metern Material und 1.080 Verzeichniseinheiten. Besonders umfangreich ist die Korrespondenz: Sie besteht vor allem aus Briefen an Franziska zu Reventlow aus verschiedenen Lebensphasen – von frühen persönlichen Beziehungen über literarische Kontakte bis hin zu Personen, von denen sie Unterstützung erhielt.

Eine Besonderheit sind hierbei zwei umfangreiche Konvolute eigenhändiger Briefe Franziska zu Reventlows – über 200 an ihren Jugendfreund Emanuel Fehling und rund 70 an Hans Walter Gruhle –, die ungewöhnlicherweise nicht in den Nachlässen der Empfänger*innen, sondern geschlossen im Bestand überliefert sind. Ergänzt wird das Material durch 110 Fotografien, biografische Unterlagen sowie wenige Manuskripte.



Franziska zu Reventlow, 1890,

MONACENSIA LITERATURARCHIV, FR F 38-1 © ATELIER AUGUST DUVE

Mit der vollständigen Digitalisierung sind diese Quellen nun erstmals ortsunabhängig zugänglich. Für die internationale Forschung bedeutet das einen erheblichen Fortschritt: Briefwechsel lassen sich leichter abgleichen, editorische Lücken werden sichtbar, und Forschende können ohne Reiseaufwand auf das gesamte Material zugreifen.

Franziska zu Reventlow (1871–1918), geboren im Schloss vor Husum, gilt als eine der schillerndsten Figuren der Schwabinger Boheme. Ihr Leben war geprägt von künstlerischer Eigenständigkeit, gesellschaftlicher Unangepasstheit und literarischer Produktivität. In München verkehrte sie im Kreis der „Kosmiker“, veröffentlichte im *Simplicissimus* und schrieb Romane wie *Ellen Olestjerne* (1903), *Herrn Dames Aufzeichnungen* (1913) und *Der Geldkomplex* (1916).

Gemeinsam mit Emmy Hennings und Margarete Beutler gehörte sie zu den zentralen Protagonistinnen der Münchner Boheme um 1900.

Reventlow starb 1918 in Locarno und wurde auf dem Friedhof Santa Maria in Selva beigesetzt.

Die digitale Bereitstellung des Reventlow-Nachlasses ist ein zentraler Baustein im sammlungspolitischen Fokus der Monacensia. Im Projekt #FemaleHeritage rückt das Literaturarchiv gezielt weibliches Kulturerbe in den Fokus und macht Autorinnen sichtbar, die die Kultur- und Stadtgeschichte wesentlich geprägt haben.

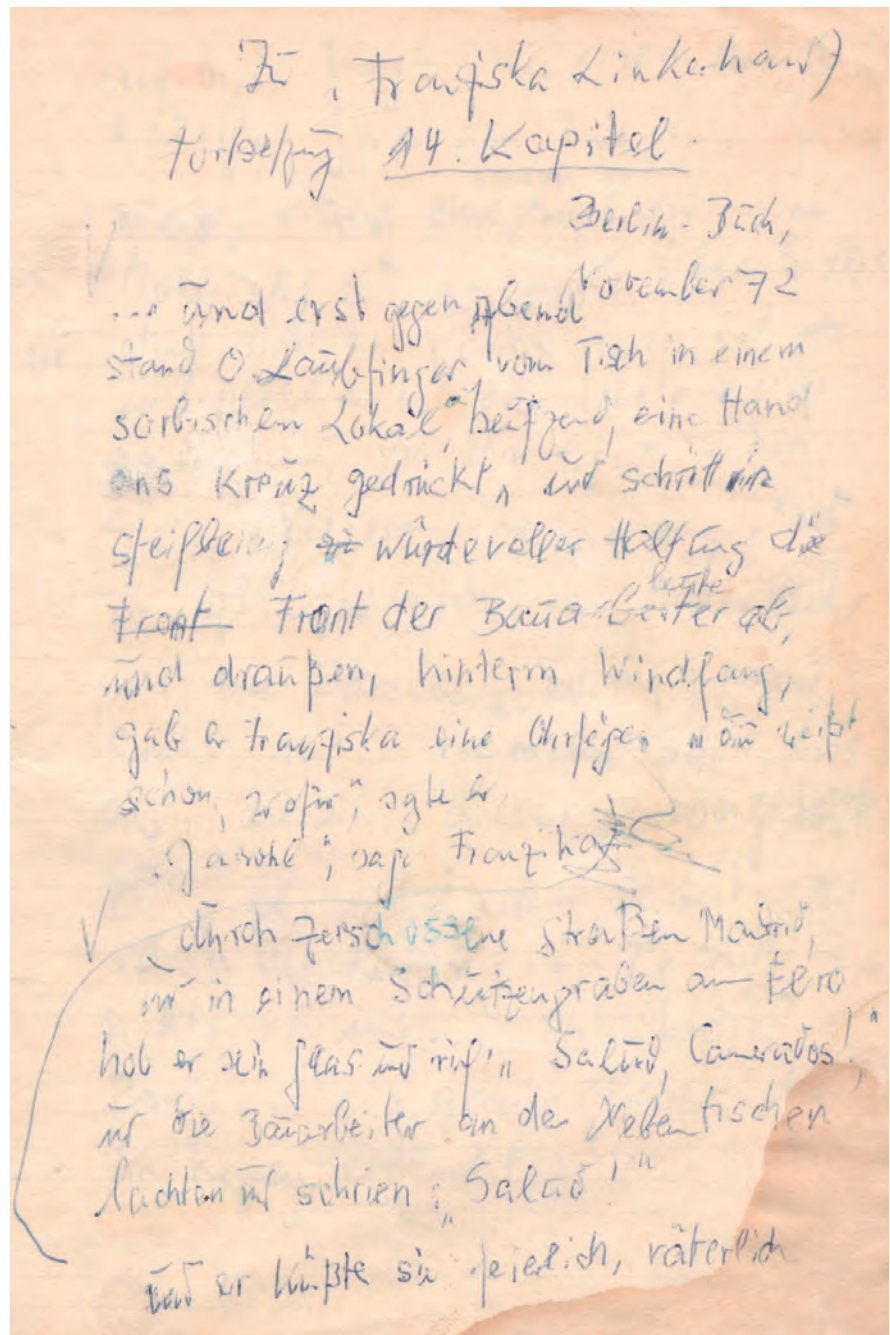
Monacensia im Hildebrandhaus
Maria-Theresia-Straße 23
81675 München
monacensia.info@muenchen.de
<https://www.monacensia-digital.de/reventlow>

„diese Spur, die man zurücklassen möchte“ (Brigitte Reimann, 1972)

Das Literaturzentrum Neubrandenburg im Brigitte-Reimann-Literaturhaus

Alles begann vor 55 Jahren. Auf Initiative des Schriftstellerverbandes der DDR, Bezirksverband Neubrandenburg, wird 1971 das Literaturzentrum Neubrandenburg (LZ) gegründet. Zu dieser Zeit ist Brigitte Reimann 38 Jahre alt. Seit November 1968 lebt die Autorin in Neubrandenburg. Hier erhofft sie sich einen Neuanfang. Schon länger möchte Reimann Hoyerswerda, das sich zunächst als ein produktiver Arbeitsort für sie erweist, wegen politischer Konflikte und kontroverser Ansprüche an die Literatur verlassen: „Jedenfalls habe ich diesen Bezirk [Cottbus] satt bis obenhin. Zu den – von oben gelenkten – Verleumdungen [...] – kommen jetzt politische Diffamierungen.“¹ In Neubrandenburg bemüht man sich hingegen um die anerkannte Autorin. Am 8. Juni 1966 notiert Reimann: „N. [Neubrandenburg] legt viel Wert darauf, daß wir [Brigitte Reimann und ihr Ehemann Hans Kerschek, in den Tagebüchern Jon K.] übersiedeln; Wohnung steht zur Verfügung.“ (TB 193) Doch erst 1968 ist es so weit: Brigitte Reimann bezieht die untere Etage des Hauses in der Gartenstraße 6. „Mir gefällt's jetzt“, schreibt sie Heiligabend in ihr Tagebuch. „Die Weinranken hängen über die Fenster bis auf die kleine Terrasse hinab, und im Sommer – ich erinnere mich – ist das

Brigitte Reimann: Manuskriptseite „Franziska Linkerhand“ (LZ NB, BRA Sig. 81a) – Todkrank schreibt Brigitte Reimann 1972 an Franziska Linkerhand auch im Krankenhaus in Berlin Buch. Im November wird sie ein letztes Mal nach Neubrandenburg zurückkehren



Zimmer in ein grünes Licht getaucht.“
(TB 220)

Das neu gegründete Literaturzentrum Neubrandenburg richtet sich im Haus des Kulturbundes ein. Reimann engagiert sich zu dieser Zeit im Vorstand des Neubrandenburger Schriftstellerverbandes. Dieser erhofft sich vom LZ eine umfassende Unterstützung der Autor*innen. Tom Crepon, der erste Leiter und anfangs einzige Mitarbeiter, erinnert sich: „Von der ersten Idee bis zur Abgabe der fertigen Fassung – und der Propagierung des fertigen Werks – sollten die Mitarbeiter in den Schreibprozess integriert sein, ihn kreativ und sensibel begleiten. Jedenfalls war dieser durchaus ehrliche Wunsch bei Helmut Sakowski, Brigitte Reimann und – mit Einschränkungen – bei Margarete Neumann spürbar und bestimmte ihre Erwartungen an das LZ.“² Reimann will in Neubrandenburg *Franziska Linkerhand* beenden, ihren „ersten guten Roman“³, wie sie einräumt. Tatsächlich holt sie sich Feedback für ihr Typoskript ein: „Ich bin auch ziemlich ermutigt“, resümiert sie in einem Brief, „weil unser Dr. Crepon (der hier das Zentrum für Literatur leitet) das Buch gelesen und mir gesagt hat, es gehörte zum Besten, was er kennt.“⁴

Ab 1973 rücken LZ und Schriftstellerverband dann auch räumlich zusammen: Das rekonstruierte Wiekhaus am Stargarder Tor wird zum neuen Sitz des LZ und ist zugleich Tagungs- und Versammlungsort des Verbandes. Da hat Brigitte Reimann Neubrandenburg längst verlassen. Am 20. Februar stirbt sie mit 39 Jahren in Berlin an den Folgen einer Krebserkrankung. Beinahe bis zuletzt schreibt sie an *Franziska Linkerhand*. Die Arbeit am Roman lässt sie die Schmerzen vergessen. Früh ahnte sie, dass ihr nicht viel Zeit bleiben wird: „Das Buch muß fertig werden“, notiert sie mit Nachdruck im Mai 1972, „das enthält wenigstens eine Spur dessen, was ich zu sagen habe.“⁵ Doch mit dem Ende hadert sie lange, zu lange. Rückblickend stellt Dorothea von Törne fest: „Der Roman blieb Fragment – wie ihr Leben.“⁶ *Franziska Linkerhand* erscheint 1974 postum. Die Zerrissenheit der Protagonistin spiegelt Reimanns eigenes Schicksal wider.



Brigitte Reimann – Illustration © ANNE WENKEL

Mit diesem Roman wird sie „zu einer Art Kultautorin“.⁷ 1978 gibt das Literaturzentrum, das neben der Förderung von Autor*innen auch das regionale literarische Erbe bewahren soll, eine erste Publikation zu Reimanns Werdegang und Schaffen heraus, mit Fotos, Rezensionen und Briefen. Ein Jahr später erfolgt der erste Schritt zum Aufbau eines Archivs, das den Nachlass der Autorin verwahren und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Leben, Werk und Rezeption Reimanns ermöglichen soll. 1981 eröffnet das LZ in Feldberg das Hans-Fallada-Archiv. Zum Bestand gehört ebenso der Nachlass von Hans Fallada.

Nach 1990 wandelt sich das Literaturzentrum Neubrandenburg von einer staatlichen Institution zu einer kulturellen Einrichtung in freier Trägerschaft. 1993 werden dem neugegründeten Trägerverein *Literaturzentrum Neubrandenburg e. V.* die Aufgaben zur Literaturförderung sowie zur Pflege des

literarischen Erbes übertragen. In einer Festrede zum 30. Jahrestag der Vereinsgründung 2023 beschreibt die Vereinsvorsitzende, Frau Christiane Frenz, die ersten 10 Jahre als die „bisher erfolgreichsten in der Geschichte des Literaturzentrums“, die mit Brigitte Reimann eng verknüpft bleibt. Ein Höhepunkt ist 1995 eine erste Ausstellung, die das literarische Schaffen der Autorin würdigt. Grundlage bildet der Nachlass. Ein Jahr später wird mit dem Dreh des Dokumentarfilms *Ankunft und Abschied – Die Neubrandenburger Jahre der Brigitte Reimann* begonnen. 1998 richtet das LZ die erste wissenschaftliche Konferenz zu Leben und Werk der Autorin aus, auf der sich die Brigitte-Reimann-Gesellschaft mit Mitgliedern aus dem In- und Ausland gründet. Gemeinsam organisieren beide Vereine in den Folgejahren weitere Tagungen zur DDR-Literatur, die neben Reimann besonders Autorinnen in den Fokus rücken. 1999 erhält das LZ seinen



Sitz in der Gartenstraße 6, dem heutigen Brigitte-Reimann-Literaturhaus. Hier, wo einst das Wohnhaus der Schriftstellerin stand, finden Forschende ein umfangreiches regionales Literaturarchiv vor, darunter auch die Nachlässe von Reimanns Wegbegleiter*innen, wie etwa Helmut Sakowski und Margarete Neumann. Der Neubau erinnert mit einer Ausstellung an Brigitte Reimann. Alles ist da: Die Bücher, die „kostbaren alten Möbel und Uhren“³, die kleine Terrasse, die Ranken davor und der Blick in den Garten.

Ende der 1990er Jahre erscheinen erstmals Reimanns Tagebücher, die begeistert aufgenommen werden. Bis heute fasziniert die Autorin nicht nur Leser*in-

nen. Offen und widersprüchlich, unangepasst und rebellisch ist Brigitte Reimann gegenwärtig geblieben. Mit dem Projekt *Wortwächter* der ALG, das die SED-Diktatur aus Sicht von Autor*innen beleuchtet, erhalten Studierende im Brigitte-Reimann-Literaturhaus in Neubrandenburg die Möglichkeit, sich forschend mit dem Nachlass der Autorin auseinanderzusetzen, um Machtstrukturen und Widersprüche zwischen dem persönlich Erlebten und der staatlichen Kulturpolitik der DDR sichtbar zu machen. Das Projekt leistet einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte, indem es die Sicht einer jungen Autorin auf einen staatlich gelenkten und männlich dominierten Litera-

Das Wohnhaus in der Gartenstraße 6 in Neubrandenburg, 1988

FOTO: BERND LASDIN

turbetrieb untersucht. „[E]s war einmal eine Schriftstellerin,“ schreibt Brigitte Reimann ein Jahr vor ihrem Tod an eine Schulfreundin, „die zu früh und zu viel Erfolg hatte, manchmal hungerte und manchmal wahnsinnig viel Geld verdiente, einen Haufen Orden bekam und so ziemlich alle Literaturpreise, die hierzulande verliehen werden, an eine Große Sache glaubte und an einer Großen Sache zweifelte.“³

Andrea Werner

(1) Brigitte Reimann: Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970. S.218.

Im Folgenden werden Zitate mit der Sigle TB und der Seitenangabe direkt im Text nachgewiesen.

(2) Tom Crepon zitiert nach Wolfgang Gabler: Vom Wandel der Literaturgesellschaft.

Zur Geschichte des Literaturzentrums Neubrandenburg 1971-2006. S. 66.

(3) Brief B.R. an Verlore Schwirtz vom 30.03.72. <https://www.brigittereimann.de/rueckblick.php>

(4) Brief von B.R. vom 12.5.72. In: Brigitte Reimann in ihren Briefen und Tagebüchern. S. 320.

(5) Brief von B.R. vom 3.6.69. Ebd. S. 281.

(6) Dorothea von Thörne: Brigitte Reimann. Einfach wirklich leben. Eine Biographie. S. 289.

(7) Carsten Gansel: Ich bin so gierig nach Leben. Brigitte Reimann, die Biographie. S. 12.

Literaturzentrum Neubrandenburg
Brigitte-Reimann-Literaturhaus
Gartenstr. 6
17033 Neubrandenburg
T (0395) 56 66 77 8
info@literaturzentrum-nb.de
literaturzentrum-nb.de



**Aus der
Provinz**

in die Welt

100 Jahre
Hebbel-Gesellschaft



Immer im Mittelpunkt:
Unser Namenspatron

FOTO: THOMSEN

Hundert Jahre Hebbel-Gesellschaft! Hundert Jahre, in denen wir das Publikum in nah und fern zu überzeugen versuchen von der erderschütternden Bedeutung von Friedrich Hebbels Dramen, von der herben Schönheit seiner Gedichte, vom revolutionär Neuen seiner Kurzprosa, vom weltenüberspannenden Reichtum seiner Tagebücher und der spannungsvollen Welthaltigkeit seiner Briefe – alles in allem genommen also davon, dass sein Werk zum Weltkulturerbe des 19. Jahrhunderts gehört.

Hundert Jahre, in denen wir Anfragen zu beantworten versuchen, ob dieses oder jenes Zitat von Hebbel stammt – und wenn ja, woher genau –, ob dieses oder jenes seiner Stücke zwischen 1940 und 1960 in Hof/Saale aufgeführt wurde, ob dieses oder jenes Gedicht von diesem oder jenem Komponisten vertont wurde, und welches seiner Möbelstücke von seinem zahmen Eichhörnchen angenagt wurde.

Hundert Jahre, in denen wir Geld aufzutreiben versuchen, um Veranstaltungen durchzuführen, Handschriften anzukaufen, Symposien abzuhalten oder den Druck historisch-kritischer Ausgaben zu finanzieren.

Hundert Jahre eine Literaturgesellschaft, die sich und ihren Dichter in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen versucht, das bedeutet auch hundert Jahre Teilnahme an deutscher Geschichte, ihren hellen ebenso wie ihren finsternen Phasen.

Und es bedeutet schließlich auch, sich hundert Jahre lang Gedanken darüber zu machen, was eine Literaturgesellschaft eigentlich ist, welche Aufgaben sie hat, welchen Zwecken sie dient und welchen Standpunkt sie zwischen Heimatverein und Universitätsgesellschaft einzunehmen hat.

Als Friedrich Hebbel am 13. Dezember 1863 in Wien starb, war er hochberühmt und gefeiert als Autor der *Nibelungen-Trilogie*, die an allen bedeutenden Theatern Deutschlands aufgeführt wurde. In Wesselburen dagegen, wo er 50 Jahre zuvor, am 18. März 1813, geboren worden war, scheint diese Nachricht keine hohen Wellen geschlagen zu haben. Wer

davon gehört oder gelesen hat, wird den Namen vielleicht gar nicht mit jenem „Krüschan“ Hebbel in Verbindung gebracht haben, der dreißig Jahre zuvor als Schreiber beim Kirchspielvogt Mohr gearbeitet und zusammen mit seinen gleichaltrigen Freunden allerlei Unsinn in den unbefestigten Straßen Wesselburens getrieben hatte.

Es sollten noch Jahrzehnte vergehen, ehe man Hebbel als einen „berühmten Sohn der Stadt“ für sich entdeckte. Erst als der „Dithmarsische Marktflecken, den die Cultur nur in Maculatur-Gestalt berührt“ hatte (so Hebbel 1852), durch den Anbau von Kohl, Zuckerrüben und Knollenbegonien wohlhabend und 1899 zur Stadt aufgestiegen war, sah man sich nach einem Wahrzeichen für die neuerlangte Bedeutung um, und entdeckte Hebbel, der um diese Zeit an allen deutschen Bühnen inszeniert wurde und dessen Werke in einem halben Dutzend Gesamt- und unzähligen Einzelausgaben greifbar waren.

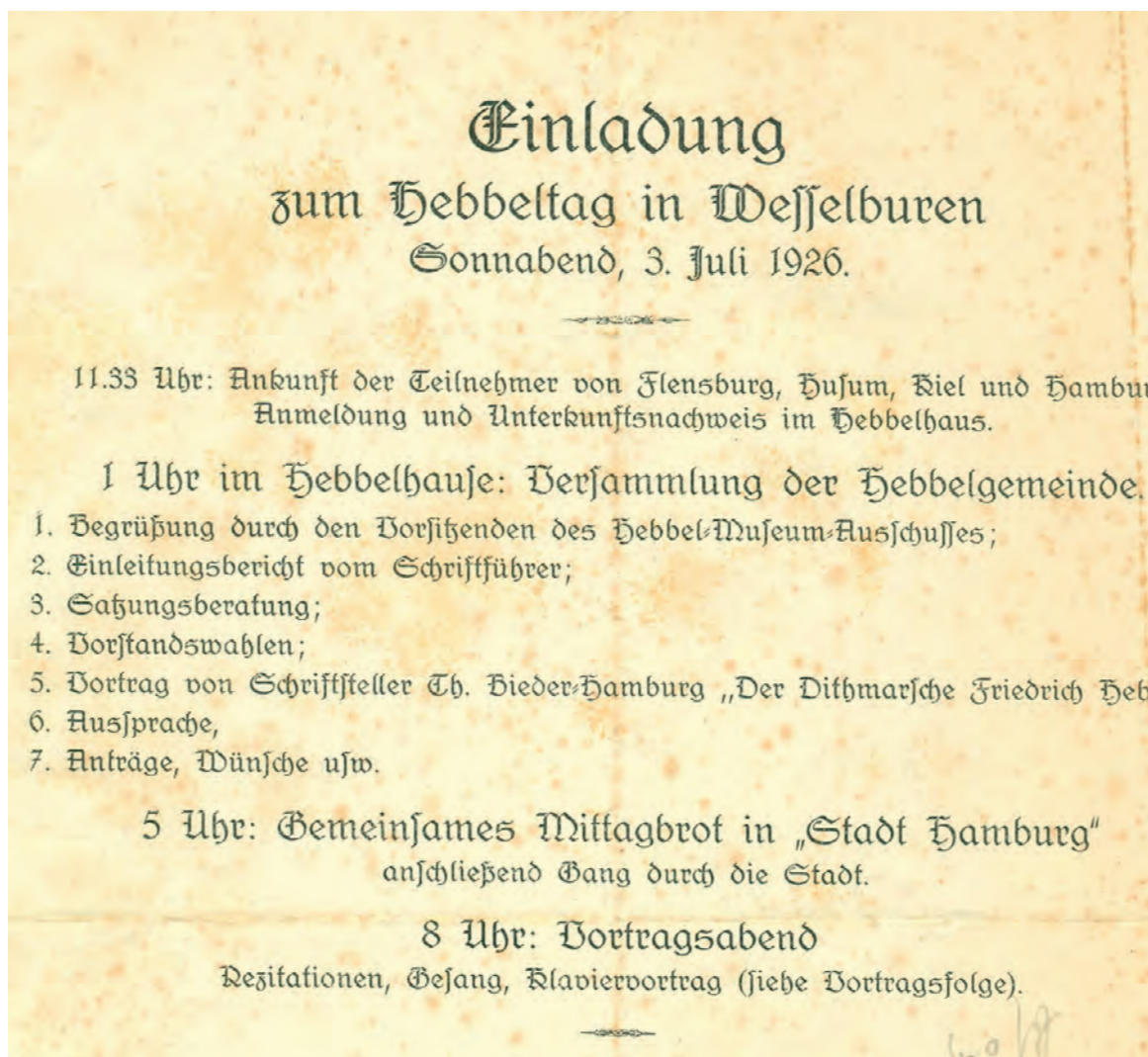
Abstinenzler vom Guttempler-Orden gründeten kurz nach der Jahrhundertwende eine Laienspielgruppe und waren tollkühn genug, sich an Hebbels *Maria Magdalena*, *Agnes Bernauer*, *Genoveva*, *Gyges und sein Ring* und schließlich sogar an *Die Nibelungen* heranzuwagen. Nicht die üblichen Kleinstadt-Honorationen wie Bürgermeister, Pastor und Lehrer, sondern Handwerker, kleine Gewerbetreibende und niedere Beamte waren es, die auf diese Weise vom Kultur-Virus angesteckt wurden. Die Idee von einem Gedenkort machte die Runde, man sammelte Ausstellungsstücke und fand noch einiges Authentische aus Hebbels Zeit, wie etwa den Tisch, an dem er in der Kirchspielvogtei seine ersten Gedichte geschrieben hatte und der nun als Werkbank bei einem Sattler aufgefunden wurde. 1911 war man so weit, dass man ein Hebbel-Museum gründen konnte. 1913 wurde Hebbels 100. Geburtstag mit einer pompösen Festveranstaltung ganz im Sinne des Wilhelminismus gefeiert.

Krieg und Inflation konnten den Enthusiasmus nicht bremsen, kontinuierlich wurden weitere Exponate gesammelt, Bücher angeschafft, Handschriften

erworben, so dass die Zahl der inventarisierten Stücke in 15 Jahren von 500 auf 2.000 anstieg. Zudem hatte man im Laufe der Jahre Kontakte zu Hebbel-Forschern in ganz Deutschland aufgebaut. Für den Museumsausschuss, der sich bis dahin nur informell traf (das Museum selbst gehörte und gehört weiterhin der Stadt Wesselburen), stellte sich damit die Frage, wie man diese angesammelten Schätze besser nutzen könnte. Man beschloss also einen Verein zu gründen, um dem lockeren Zusammenschluss von Hebbel-Enthusiasten einen institutionellen Rahmen zu setzen. Das war die Geburtsstunde der Hebbel-Gesellschaft, die sich am 3. Juli 1926 in Wesselburen offiziell gründete, und sich zunächst bescheiden „Hebbel-Gemeinde“ nannte.

Ursprünglich war sie als eine Art Förderverein für das Hebbel-Museum gedacht, der sich nur an die Einwohner der näheren Umgebung wenden wollte. Aber im Verlauf der offenen Diskussion um die Satzung wurde der Vereinszweck deutlich weiter gefasst, als die Gründer es eigentlich vorgesehen hatten – ein Akt demokratischer Mitbestimmung, der weitreichende Folgen haben sollte. „Verbreitung und Förderung der Kenntnis der Hebbel'schen Werke und seiner Gedankenwelt“ stand dort nun an erster Stelle, womit dem Verein eine Richtung gegeben wurde, der über das Weichbild Wesselburens weit hinaus ging: „Verbreiten und fördern“ setzt voraus, dass man mehr tut als das Sammeln und Bewahren, das die erste Pflicht aller Archive und Museen ist. Nun geht es darum, das vorhandene Material inhaltlich zu verbinden, geistig einzuordnen und literaturwissenschaftlich zu interpretieren. Es sollte allerdings noch viele Jahre dauern, ehe ein so verstandener Anspruch wirklich umgesetzt wurde. Aus heutiger Sicht misst sich aber gerade daran, ob und in welchem Maße das gelungen ist, der Erfolg der Hebbel-Gesellschaft.

Der Platz, der hier zur Verfügung steht, reicht nicht aus, um die hundertjährige Geschichte unserer Gesellschaft darzustellen: Von den hoffnungsvoll pluralistischen Ansätzen während der Weimarer Republik zu den Verstrickungen in die NS-Kulturpolitik und das „Hinaus-



Erste Hebbel-Tagung 1926. ABBILDUNG: HEBBEL-GESELLSCHAFT

wachsen“ ins Großdeutsche Reich mit „Ortsgruppen“ in Wien, Hamburg und Berlin, so dass man 1941 endlich den Mut und die Chuzpe fand, sich in „Hebbel-Gesellschaft“ umzubenennen, der Neugründung 1947, als noch nicht alle Mitglieder des neu-alten Vorstandes entnazifiziert waren, der sukzessiven Befreiung von den Überbleibseln der völkischen Ideologie in den 50er Jahren, unserer „goldenen Ära“ in den 60er und 70er Jahren, als auf fast mustergültige Weise ein Gleichgewicht zwischen Wissenschaft und populärer Vermittlung gelang, den Krisenjahren in den 80ern, als die Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit den Verein fast zerriss, dem Neubeginn in den 90ern mit wissenschaftlichen Symposien und einer neuen kritischen Ausgabe von Hebbels

gesamtem Briefwechsel, der 2017 die kritische Neuausgabe der Tagebücher folgte, woraus sich jedoch in den 2000ern und 2010ern eine Schieflage zugunsten der Wissenschaftlichkeit ergab, die unsere nicht-wissenschaftliche Mitgliederbasis irritierte und entfremdete, und schließlich der Versuch in der Gegenwart, neben den Interessen der Wissenschaft auch die berechtigten – und für eine Literaturgesellschaft lebensnotwendigen – Ansprüche literaturbegeisterter Laien gelten zu lassen. All das, was wir hier nur andeuten können, haben wir in einer ausführlichen Festschrift darzustellen versucht, die bei Interesse (und gegen eine kleine Gebühr) bei uns bestellt werden kann.

Aus der Provinz kommend, streben wir hinaus in die Welt – nicht mehr mit imperialem Anspruch wie in der Zeit des

Nationalsozialismus, sondern im Sinne einer Welt-Literatur, zu der unser Autor viel beigetragen hat und immer noch beitragen kann. So treten wir jetzt in die zweiten hundert Jahre unserer Vereinsgeschichte ein, harrend und hoffend auf neue Entdeckungen an alten, aber immer wieder neuen Texten eines ewig jungen Dichters, der immer neue Leserkreise neugierig machen und begeistern wird.

Hargen Thomsen

Hebbel-Museum
Österstraße 6
25764 Wesselburen
T (04833) 41 90
gesellschaft@friedrich-hebbel.de
friedrich-hebbel.de/gesellschaft

5 Fragen an die Paul Ernst Gesellschaft

Im Jahr 2026 feiert die Paul Ernst Gesellschaft 70 Jahre ihres Bestehens und den 160. Geburtstag ihres Namensgebers, der am 7. März 1866 in Elbingerode (Harz) geboren wurde und am 13. Mai 1933 in St. Georgen (Steiermark) starb. Ralf Gnosa, stellvertretender Vorsitzender und Archivbeauftragter der Gesellschaft, beantwortet ein paar Fragen.

Meinem Präsidenten Marco Bastianelli als Geburtstagsgruß

Die Paul Ernst Gesellschaft wurde 1933, bereits kurz nach dem Tod des Dichters, gegründet, jedoch 1956 neu gegründet. Wie kam es dazu?

Freunde von Paul Ernst hatten die Idee der Gründung einer Gesellschaft; Ernst fand die Idee nicht schlecht, aber wollte dies nicht zu seinen Lebzeiten (da bestand zeitweilig nur eine „Vereinigung für die Paul-Ernst-Spende“ von Benno Gimkiewicz, die den Druck von Ernsts spätem „Kaiserbuch“ ermöglichte). Nach seinem Tod am 13. Mai 1933 erfolgte dann die Gründung der Gesellschaft.

Ernsts Witwe holte deren Sitz im Zweiten Weltkrieg nach Graz in ihre Nähe, wo die Gesellschaft mit dem Kriegsende erloschen ist. Die alten Ernst-Freunde sammelten sich jedoch nach dem Krieg wieder und gründeten die Gesellschaft 1956 wieder neu, federführend waren Karl August Kutzbach (1903–1992), Heinrich Steinmeyer (1908–2001) und als Vorsitzender der Pfarrer Georg Noth (1890–1966) aus der Bekennenden Kirche.

Welche Ziele verfolgt die Gesellschaft aktuell, und vor welchen Herausforderungen steht sie?

Leider muß man mit Rilke sagen: „Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles.“ – Überleben ist die Hauptherausforderung. Es fehlt an Personal, an Mitgliedern, an Mitteln, an Publikum. Und manchmal auch an Mut und Kraft. Aber wir planen z. B. gerade eine Tagung zur Romantik-Rezeption, Paul Ernst und die Neuklassik im Spannungsfeld zu Romantik und Neuro-mantik.

Lesebank im Paul-Ernst-Park am Schlachtensee, Berlin.

FOTO: S. PFLUG





Paul Ernst in seiner Bibliothek, um 1930/32

FOTO: NORBERT LANGER

Gibt es Kooperationen mit anderen literarischen Gesellschaften oder Institutionen, die Ihnen die Möglichkeit zum Austausch bieten?

Es helfen generell immer wieder die Begegnungen bei der ALG. Vorträge gab es in die eine oder andere Richtung z.B. mit der Hebbel-Gesellschaft, der J.G. Schnabel-Gesellschaft und der Brüder-Grimm-Gesellschaft, dazu Kooperationen bei Veranstaltungen z. B. mit der Klassik Stiftung Weimar oder der Literarischen Gesellschaft Bochum – weitere Dinge sind in Planung.

Sven Arnold stellte 1995 fest: „Es fällt schwer, Paul Ernst einer literaturgeschichtlichen Kategorie zuzuordnen, zu wechselhaft sind Lebensweg und Werke des Dichters [...]“. Mit welchen drei Büchern könnte eine Annäherung an Paul Ernsts Werk in unserer Zeit gelingen?

Es gab und gibt viele verschiedene, ja gegensätzliche Wege zu PE. Ich schlage vor:

- 1) Die frühen Erzählungen, z.B. in der Auswahl von Wolfgang Promies als Insel-TB: *Der Mann mit dem tötenden Blick* (1980), oder in den alten Bänden *Frühe Geschichten* (1931), oder den Insel-Erstaussgaben *Frühe Geschichten* (1900) und *Die Prinzessin des Ostens* (1903)
- 2) Ernsts neuklassische Dramen, in der Werkausgabe 3 Bände *Dramen* (1932–33), z.B. *Demetrios* (1905), *Brunhild* (1909), *Ariadne auf Naxos* (1912), aber auch die unterschätzten Komödien, z.B. *Der heilige Crispin* (1913).

3) Die Aufsätze in *Der Weg zur Form. Abhandlungen vornehmlich zur Technik der Novelle und Tragödie* (1906), ganz praxisorientierte Theorie!

Gewissermaßen als Bonustrack erlaube ich mir noch die frühen *Polymeter* (1898) vorzuschlagen, für ihn völlig untypische, formal freie Gedichte, die es sogar noch im Buchhandel gibt (Reinecke & Voß 2016).

Welches Buch einer anderen Autorin oder eines Autors aus dem Mitgliedsspektrum der ALG würde dazu passen?

Spannend ist ja bei PE immer wieder sein weiter Horizont, wo man überall mit ihm und durch ihn hinkommt – wieviel Leseanregungen verdanke ich ihm! Hm, wenn ich die Schwestergesellschaften in der ALG durchsehe – in alphabetischer Folge? – Achim und Bettina von Arnim, Werner Bergengruen, Dostojewski, Droste-Hülshoff, Goethe, Brüder Grimm, Grimmelshausen, Gerhart Hauptmann, Friedrich Hebbel, Hermann Hesse, Peter Hille, Hölderlin, Heinrich von Kleist, Lessing, Lichtenberg, Schiller, Johann Gottfried Schnabel, Ludwig Tieck ... natürlich könnte man mehr nennen, in Anregung und Abstoßung ... – Schillers Werke las er schon im Grundschulalter, eine bleibende Prägung – wichtiger freilich für die Ausprägung der neuklassischen Dramatik wurde Hebbel (neben Sophokles und Ibsen – aber die sind nicht in der ALG ...). Bei Ernsts frühen Erzählungen wirkte Tieck sicher im Hintergrund mit, aber man findet auch unerwartet tiefgehende Anregungen in Schnabels *Insel Felsenburg*. – Und so vieles, was wichtig wäre, hat keine Gesellschaft, etwa der geniale Aloysius Bertrand oder Marcel Schwob, befreundete Dichter wie Samuel Lublinski oder Wilhelm von Scholz, Leo Greiner oder der primär als Kritiker tätige Karl Scheffler, der junge Georg Lukács oder der Philosoph Leopold Ziegler. Aber auch Ludwig Wittgenstein, dessen Beschäftigung mit PE wir unseren Präsidenten Marco Bastianelli verdanken ...

Die Fragen stellte Sunhild Pflug

Paul Ernst Gesellschaft
c/o Ralf Gnosa
Dessauer Straße 54
41065 Mönchengladbach
info@paul-ernst.net
paul-ernst.net

Der fantastische Gerhard Altenbourg

Ausstellung und Jubiläumsjahr 2026 in Altenburg

2026 ist ein ganz besonderes Jahr für die Altenburger Museen. Gefei-ert werden 200 Jahre Herzogtum Sachsen Altenburg, das Museumsgebäude des Lindenau-Museums Altenburg, welches 150 Jahre alt wird, und der Künstler Gerhard Altenbourg, der in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre.

Zu Ehren von Gerhard Altenbourg, der mit bürgerlichem Namen Gerhard Ströch hieß, wurde nicht nur eine Jubiläumsausstellung konzipiert, sondern auch ein Rahmenprogramm mit Angeboten für alle Altersgruppen auf die Beine gestellt,

das bereits in den Winterferien zu Beginn des Jahres 2026 Kindern die Möglichkeit bot, Podcasts (Hörstücke) zu dessen Kunstwerken zu entwickeln. In den Osterferien konnten Musikstücke komponiert sowie Druck- und Zeichentechniken ausprobiert werden.

Die Hör- und Musikstücke wurden in der Jubiläumsausstellung „Der fantastische Gerhard Altenbourg. Ausstellung zum 100. Geburtstag“ zu Gehör gebracht. Es gab Kurse für Schulklassen in Kooperation mit dem Künstler Harald Gratz, Mathias Bönner und den Dozentinnen des studio, der Kunstschule des Lindenau-Museums, Julia Penndorf, Susann Schade, Sebastian Speckmann, in denen Schaufenster für die Altenburger Innenstadt gestaltet wurden.

Die Ausstellung war eine Kooperation des Lindenau-Museums Altenburg mit der Stiftung Gerhard Altenbourg und zugleich ein Ergebnis enger Zusammenarbeit der Kuratorinnen aus den Abteilungen Sammlung und Vermittlung am Lindenau-Museum. Auf der Grundlage des Konzepts für Ausstellung und Katalog wurden spannende Vermittlungsformate für die Ausstellungsräume, Ferienkurse und andere Angebote entwickelt.

Die Ausstellung war zwischen dem 12. Mai und 16. August 2026 im Prinzenpalais des Residenzschlosses Altenburg zu sehen. Die Schau bot einen breiten Querschnitt des künstlerischen Schaffens von Gerhard Altenbourg – ohne eine chronologische Reihung zu rekonstruieren: Drucke kontrastierten mit Zeichnungen, darunter auch Skizzen, Entwürfe und Künstlerbücher, sowie mit Metallarbeiten des vielseitigen Meisters. Viele Werke haben einen engen Bezug zu Gerhard Altenbourgs Künstlerhaus am Braugartenweg in Altenburg, nicht nur weil er sie an diesem Ort erschuf, sondern auch, weil er einige Arbeiten, etwa durch das wandfeste Anbringen von Druckstöcken im Gebäude, absichtsvoll mit dem Haus verknüpft hat.

Der Fokus dieser einzigartigen Werkschau lag auf fantastischen und figürli-



Ohne Titel [Zwei verbunden durch die kleine Eva], undatiert, chinesische Tusche und Pitt-Kreide auf Maschinenbütten, Stiftung Gerhard Altenbourg, Inv.-Nr. SGA 365-N.

© STIFTUNG GERHARD ALTENBOURG, ALTENBURG / VG BILD-KUNST, BONN 2026



Gerhard Altenbourg in seiner Ausstellung in der Galerie Oben, Chemnitz, 1981.

LINDENAU-MUSEUM ALTENBURG / ARCHIV RALF-RAINER WASSE.

chen Darstellungen, die Gerhard Altenbourgs Inspiration an der klassischen Moderne, wie vor allem an surrealistischer Kunst, nahelegen. Darunter waren groteske Gestalten zu bewundern, Traumfiguren, die erstaunen und verwundern können. Hierneben präsentierten sich Figurenreigen: Kompositionen aus interagierenden Wesen, die sich durch bizarre Landschaften bewegen. Altenbourg nannte sie „Figurationen“, „Szenen“ oder auch „doppeldeutige Verwandlungsszenen“. Indem der Blick auch auf die mikroskopischen Ebenen seiner Zeichnungen gelenkt wurde, konnte zudem Fantastisches im Allerkleinsten, im geschichteten Liniengewebe der Zeichnungen entdeckt werden – etwa an

vorbereiteten Tablets, an denen Besucher und Besucherinnen hoch aufgelöste Digitalisate auf Details ansehen konnten.

Gerhard Altenbourg war ein Meister der Grafik, der akribisch, wochen- oder monatelang, Zeichenschicht über Zeichenschicht gelegt und an mehreren Werken gleichzeitig gearbeitet hat bis er sie vollenden konnte. Dieser intensive und intime Prozess erfolgte stets im Arbeitszimmer, oder besser: im studiolo seines Künstlerhauses. Dort saß er auf einem Gartenstuhl an seinem Schreibtisch zwischen Bücher- und Papierstapeln und setzte mikroskopisch kleine Pinselstriche, feinste Linien, Pünktchen, Flecken und Wirbel neben- und übereinander. Das Zeichnen war prozesshaft,

meditativ und durchaus philosophisch angeregt oder auch religiös motiviert. Altenbourg hatte selbst einmal in einem Interview gesagt: „Wenn ich zeichne, trete ich aus der Zeit heraus.“ In seiner Kunst geht es insofern immer auch um Vergänglichkeit des Moments, des Ichs und der Endlichkeit des Gegenübers, was somit stets auch Betrachterinnen und Betrachter einbezieht. Auch die unterschiedlichsten Mischtechniken, die zu DDR-Zeiten teils schwer zugänglich, sehr qualitativ hochwertigen Materialien überraschen. Darunter zählen wertvolle Tuschen und Papiersorten.

Kunst und Gegenwart

In unserer heutigen, bilderübersättigten Welt und unserem schnelllebigem Alltag bietet Altenbourgs Kunst eine Gegenwart, die zum Innehalten anregt(e), die mit ihren fantastischen Formen und Figuren, aber auch mit erstaunlichen Titelfindungen, mit Anlehnungen an Begriffe, manchmal mit Bezügen zur Weltliteratur und Philosophie befremden und erstaunen mag. Sie lässt aufmerksame Betrachter und Betrachterinnen innehalten und regt zur Reflexion an. Zugleich ist Altenbourgs Schaffen sehr naturverbunden, er spürte den natürlichen Prozessen vom Werden und Vergehen nach. Seine Kunst kann insofern als ein Versuch angesehen werden, das Schwindende, das Entgleitende noch eben sichtbar zu machen. So entstanden erstaunliche Kunstwerke; manche als Experiment, um den Moment des Vergehens festzuhalten, ihn in die eigene Lebens- und Schaffenszeit hinein zu verlängern.

Die Altenburger Ausstellung lud dazu ein, mit Neugier, Interesse und Entdeckerlust einer fantastischen Bildwelt zu begegnen. Angesichts der Werke und des sichtbaren, vermeintlich Bekannten, das ins Absonderliche gewendet ist, konnten sich Betrachter und Betrachterinnen, wenn sie es zuließen, in Gerhard Altenbourgs Welt hineinziehen lassen, ihm begegnen. Das konnte eine sehr tiefgründige Begegnung sein. Wer das Gefühl bekam, dass er oder sie nicht das



Gerhard Altenbourg, *Spiel auf zweierlei Ebenen*, 1956, Aquarellfarben, chinesische Tusche, Röteln, blaue Tinte und Kreide auf rosafarbenem Ingres-Papier, Leihgabe der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Kupferstich-Kabinett, Inv.-Nr. C 2012-53.

© STIFTUNG GERHARD ALTENBOURG, ALTENBURG / VG BILD-KUNST, BONN 2026

Kunstwerk anschaute, sondern das Kunstwerk zurückblickte, war auf dem besten Wege, einen besonderen Zugang zu finden. Man braucht für einen solchen „geheimen Flug“ - so nannte Altenbourg selbst den Vorgang des Betrachtens von Bildern, nichts weiter als ein bisschen Zeit und eine gewisse Offenheit, sich in das Unbekannte hineinzuwagen.

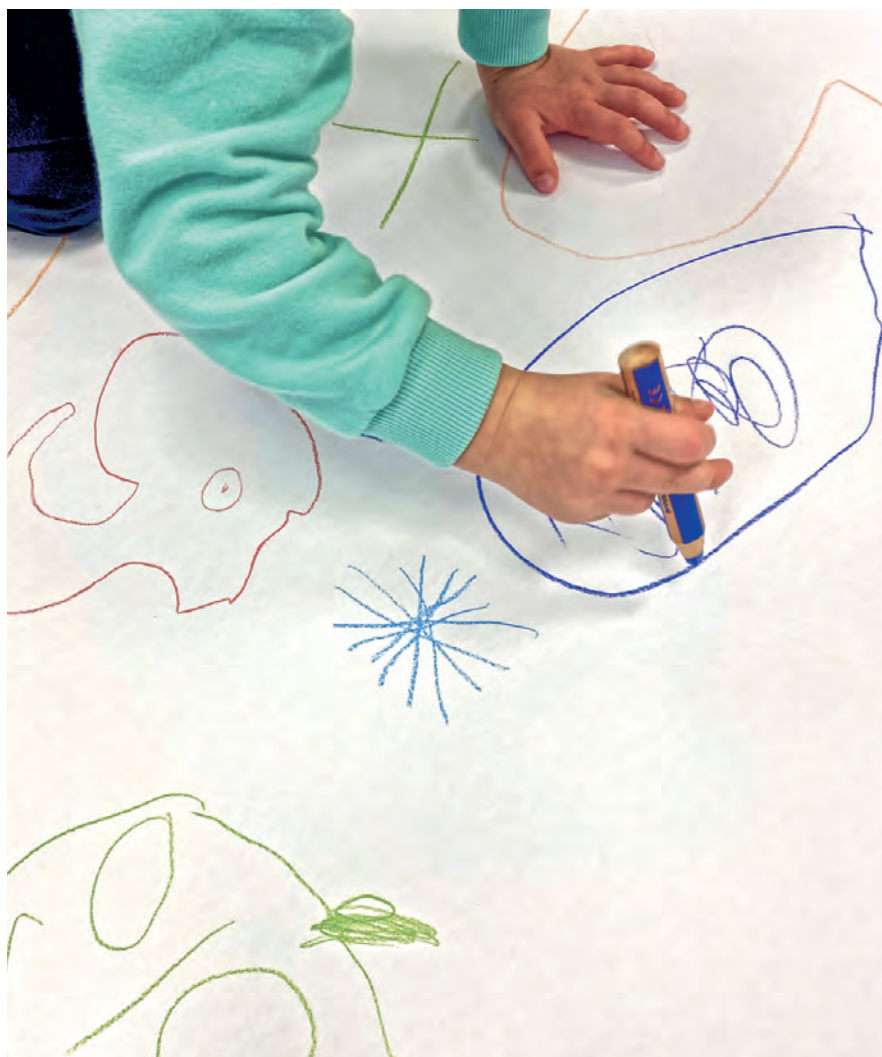
Nach 1945 setzte sich Altenbourg mit unterschiedlichen Kunstströmungen auseinander. Er entwickelte nicht nur eine starke Neigung zum Ungegenständlichen und zur Abstraktion, sondern setzte auch figürliche Tendenzen der Moderne fort, die sich bei anderen Künstlern dieser Generation ganz ähnlich nachvollziehen lassen. In Österreich hatte sich Ende der 1950er-Jahre vor diesem Hintergrund der sogenannte *Phantastische Realismus* herausgebildet. Künstler und Künstlerinnen dieser Schule waren zweifellos von surrealistischen Themen inspiriert. Auch Gerhard Altenbourg ging es so, doch werden vor allem Paul Klee und Wols (Wolfgang Schulze) als seine Vorbilder angesehen. Auch die Surrealisten Hans Bellmer, Max Ernst und Salvador Dalí schätzte Altenbourg außerordentlich und verfolgte interessiert ihre Ausstellungen, wie

zahlreiche Monografien, Ausstellungs- und Werkkataloge in seiner Privatbibliothek unterstreichen.

Altenbourgs frühe Werke wurden zudem im Kontext der fantastischen Kunst präsentiert, sodass seine Selbstverortung innerhalb der Strömung nicht von der Hand zu weisen ist. 1966 geschah dies insbesondere in den Ausstellungen *Phantastische Figuration* im Haus am Waldsee in Berlin-Zehlendorf sowie *Labyrinthe. Phantastische Kunst vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Weitere Veranstaltungen in der damaligen BRD lassen sich ergänzen. Etwa die Nürnberger Ausstellung *Ars phantastica – deutsche Kunst des Magischen Realismus, Phantastischen Realismus und Surrealismus seit 1945*. Johannes Gachnangs Ausstellung *Der gekrümmte Horizont. Kunst in Berlin 1945–1967* stellte 1980 neben Wols und Max Ernst auch Werke von Gerhard Altenbourg aus. Unter dem Begriff des „Fantastischen“ wird Altenbourg erstmals im Frühjahr 1966 öffentlich wahrgenommen, ein Umstand, der sich vortrefflich als Ausgangspunkt der Altenburger Jubiläumsausstellung eignete, zumal der Kunsthistoriker und Freund Altenbourgs, Lothar Lang, den Künstler

(wenn auch nicht ganz zutreffend) als „phantastischen Realisten“ eingeordnet hatte.

Laut dem mit Gerhard Altenbourg befreundeten Schriftsteller Erhart Kästner ließe sich Altenbourgs Œuvre in drei Themenblöcke unterteilen: (1.) Landschaften als poetischen Umwandlungen der Natur, (2.) Köpfe, die häufig auch Landschaften enthalten oder aus diesen gebildet sein können, und (3.) skurril oder grotesk wirkende figürliche Kompositionen. Dieser plakativen Kategorisierung folgte die Jubiläumsausstellung in Altenbourg allerdings nicht. Die Ausstellung war in sechs Räume gegliedert: Der erste Raum widmet sich der Frage, wer der fantastische Gerhard Altenbourg war. Neben einer Einführung und einem Überblick zu seinem Leben, konnten Hauptwerke seines Schaffens bestaunt werden. Anhand von ausgewählten Stücken konnte seinem Wirken in seinem Altenburger Künstlerhaus nachgespürt werden, auch im Hinblick auf die breite Spanne an bearbeiteten Materialien. Der folgende zweite Raum widmete sich Altenbourgs Traumfiguren. Dieser nicht von Altenbourg selbst stammende Begriff wurde verwendet, um die grotesken Gestalten zusammenzubringen, die aus Gerhard Altenbourgs innerer Bildwelt hervorgegangen waren. Der dritte Raum konfrontierte die Besucher und Besucherinnen mit dem Farben- und Werkstatttausch und Altenbourgs zahlreichen skizzenhaften, teils unvollendeten Arbeiten aus dem Nachlass. Diese belegten unter anderem seine spielerischen, auch surrealistischen künstlerischen Praktiken – etwa Klecksbilder, Abreibungen und zufallsbasierte Expe-



Experimentelle Zeichnungen und Monotypie, Momentaufnahmen aus dem ATELIER im studio und im studioBAMBINI.

FOTO: © LINDENAU-MUSEUM ALTENBURG / FOTOGRAFIN: NORA FROHMANN

imente. Hieran schlossen sich fantastische Figurenreigen im vierten Raum: Von Farbholzschnitten und Radierungen mit auffallend wortreichen Titeln hin zu zeichnerischen Experimenten und frühen fantastischen Werken, ließen sich die figürlichen Kompositionen als Miniaturlandtheater der Gesten, Worte und Bilder nachvollziehen. Der fünfte Saal konzentriert sich wiederum auf eigenartige Landschaften Altenbourgs, in denen sonderbare Figuren und Gestalten zu entdecken sind. Im sechsten Saal kulminierte die Werkschau in zum Teil großformatigen übergroßen minutiösen Zeichnungen. Manche wirkten wie mikroskopi-

sche Abbilder, denen der Künstler manchmal Rätselhaftes hinzugegeben hatte.

Ein einzigartiger Kosmos

Bei aller Begeisterung und Faszination am Fantastischen sollte Altenbourgs Kunst gleichwohl nicht „als [ausschließlich] phantastisch, verspielt, skurril“ ausgelegt werden. Denn, so stellte ebenfalls Lothar Lang heraus, „man darf [...] nicht diesen realistischen Fundus vergessen, aus dem die Gebilde des Künstlers kommen. Dieser phantastische Realist ist ein großer Zauberer auf dem Papier, der Far-

ben und Linien zu Figurationen zwingt, die so in der Kunst noch nicht zu sehen waren“. Gerhard Altenbourg schöpfte aus dem reichen Wissensschatz seiner Privatbibliothek, ersann aus antiken, philosophischen und kunsttheoretischen wie auch theologischen Versatzstücken Neues. Sein Werk entfaltet daher ein enormes Potenzial, das weit über das Fantastische hinausgeht. Dieser Gesang an die Freiheit der Kunst, an die Freiheit der Formen, der Farben und der an den Geist geknüpften Fantasie, die auch (aber nicht allein) vom Leid und der Vergänglichkeit des menschlichen Daseins geformt wird, wird getragen von einem akribischen Wesen, einem strebsamen Arbeitsethos. Eklektisch nahm Altenbourg Strömungen der klassischen Moderne wie den Surrealismus auf, entwickelte diese jedoch zugleich weiter und verfremdete sie. Seine mal abstrakt wirkenden, mal zum Informel tendierenden Arbeiten, ganz besonders aber seine figurativen fantastisch oder surreal anmutenden Szenen, welche die Ausstellung und auch der begleitende Katalog beispielhaft versammelten, eröffnen immer wieder aufs Neue einen einzigartigen Kosmos: den des fantastischen Gerhard Altenbourg.

Das Jubiläumsjahr dieses fantastischen Künstlers wird am Samstag, 21. November 2026, mit einem Festakt in den Räumen des Residenzschlosses und am Sonntag, 22. November 2026 – dem eigentlichen Geburtstag des Künstlers – mit Aktionen in der Stadt Altenburg und im *studio* des Lindenau-Museums feierlich abgeschlossen.

Silvia Schmitt-Maaß

Stiftung Gerhard Altenbourg
c/o Lindenau-Museum Altenburg
Hillgasse 15
04600 Altenburg/Thüringen
T (03447) 8955 430
info@altenburger-museen.de
www.lindenau-museum.de

Marieluise Fleißer und Ödön von Horváth

Ein Doppeljubiläum zum 125. Geburtstag

Die beiden literarischen Größen Fleißer und Horváth haben das Geburtsjahr gemeinsam, ihr Studium der Theaterwissenschaften in den 1920er-Jahren bei Arthur Kutscher in München und in ihrer literarischen Arbeit die genaue Beobachtung der Menschen, der „kleinen Leute“ besonders, die in den schweren Jahren der Inflation, zwischen den Weltkriegen, in der politischen Zerrissenheit der sich anbahnenden NS-Zeit, überleben mussten. Horváth und Fleißer eint zudem die Arbeit an einer neuen Form des kritischen Volksstücks.

Die Biografien der beiden könnten unterschiedlicher nicht sein: Sie stammt aus einer eingesessenen Handwerkerfamilie in Ingolstadt, durch den Vater,

einen „Geschmeidemacher“ (Werkzeugschmied), wurde ihr das Abitur am Realgymnasium mit katholischem Internat der „Englischen Fräulein“ in Regensburg ermöglicht, das sie 1920 ablegte. In Ingolstadt, wie in den meisten Städten Deutschlands, konnten junge Frauen noch nicht das Abitur machen. Er stammt aus einer Diplomatenfamilie, wurde in Fiume an der Adria geboren, wechselte wegen Versetzungen des Vaters immer wieder die Aufenthaltsorte und Schulen, maturierte 1919 in Wien, fühlte sich als „Kosmopolit“, fand aber in Murnau am Staffelsee, wo die Eltern ab 1924 ein Haus hatten, seine „Wahlheimat Bayern“.

Bewusst begegnet sind Horváth und Fleißer sich nie, so Fleißer mündlich

gegenüber einem Schweizer Literaturwissenschaftler. Endlich! Fleißer trifft Horváth: Als Höhepunkt zur Feier des 125. Geburtstages fand die erstmalige „Begegnung“ in einer Uraufführung und dialogischen Gestaltung ihrer Texte mit musikalischer Begleitung in Ingolstadt und Murnau statt. Eine gelungene Gemeinschaftsaktion der Ödön-von-Horváth-Gesellschaft Murnau mit der Marieluise-Fleißer-Gesellschaft Ingolstadt. Dabei haben in Ingolstadt das Fleißer-Haus unter der Leitung von Doris Wittmann und das Kulturamt mit Mona Huber wichtige Unterstützung geleistet. Sehr hilfreich bei allem ist die Förderung durch die ALG.

Am symbolträchtigen Ort in München, nahe dem Studienort der beiden in der Schellingstraße, traf man sich zur Vorbesprechung im Schelling-Salon, den Ödön von Horváth mehrmals in seinem Werk erwähnt.

Bei den Veranstaltungen war es ein Hochgenuss, zu erleben, wie in Prosa und den Theaterstücken die Themen Politik, Armut, ökonomische Dominanz für die Liebe zwischen Mann und Frau, die unterdrückenden Strukturen patriarchaler Herrschaft in wichtigen Fleißer- und Horváth-Texten durch Ingrid Cannonier und Michael Grimm – zwei Schauspieler der Extraklasse – hörbar wurden. Genannt seien beispielsweise



Bei der Planung im Schelling-Salon München, Dezember 2025

v. l.: Andreas Betz (1. Vors. Marieluise-Fleißer-Gesellschaft), Gabi Rudnicki (1. Vors. Ödön-von-Horváth-Gesellschaft), Klaus Gültig (Neffe Fleißers, MFG), Georg Büttel (2. Vors. ÖvHG). © ANDREAS BETZ

Horváths politische Satire „Wie der Tafelhuber Toni seinen Hitler verleugnet hat“ oder Fleißers berührende Erzählung „Der Apfel“, in der aus der Sicht eines Mädchens die Armut und gleichzeitig die männliche Ignoranz gestaltet wird.

Ingrid Cannonier stand für Marieluise Fleißer, Michael Grimm für Ödön von Horváth, und das Treffen geschah im Dialog mit den Texten, begleitet, kommentiert, umrahmt von den kongenialen Musikern Carola Schlagbauer (Klavier), Franz Schlagbauer (Horn) und Werner Breuer (Tuba). Man hörte Weill/Brechts „Ballade von der Seeräuber-Jenny“ und weitere Stücke, die treffend die 1920er Jahre in ihrer Zerrissenheit und gleichzeitig dem großstädtischem Weltbewusstsein gestalten. Die Musik half dem Publikum, zwischen den intensiven Texten zu entspannen.

Neben autobiografischen Aussagen erfuhr das Publikum Interessantes zum Verhältnis Fleißers zu Horváth. Auf Vor-

schlag Carl Zuckmayers, dem „Vertrauensmann des Kleistpreises“, erhielt Ödön von Horváth 1931 die renommierte, mit 5.000 Reichsmark dotierte Auszeichnung. In einem Brief an ihren damaligen Freund Draws-Tychsen vom 5.11.1931 moniert Fleißer, dass der sowieso gut situierte Horváth diesen Preis bekomme. Später schreibt sie, sie nehme von Horváth „etwas mit“, sie wisse nur noch nicht was. Marieluise Fleißer musste sich schon als junge Frau, die in sich die Berufung zur „Dichterin“ spürt, immer wieder gegen männliche Dominanz – nicht nur im Umgang mit Brecht bei der legendären Inszenierung der „Pioniere“ 1929 in Berlin – durchsetzen.

Deutlich wurde auch das Ringen der beiden um die für ihre Volksstücke angemessene Sprache. „Es darf kein Wort Dialekt gesprochen werden!“, so Horváth 1932 in seiner berühmten „Gebrauchsanweisung“: Denn durch das Kleinbürgertum habe sich „eine Zersetzung der

eigentlichen Dialekte gebildet, nämlich durch den Bildungsjargon“. „Jedes Wort muss hochdeutsch gesprochen werden, allerdings so, wie jemand, der sonst nur Dialekt spricht und sich zwingt, hochdeutsch zu reden. (...) Bitte achten Sie genau auf die Pausen im Dialog, die ich mit ‚Stille‘ bezeichne – hier kämpft das Bewußtsein oder Unterbewußtsein miteinander, und das muß sichtbar werden.“ Sehr schön setzen die Schauspieler diese Hinweise Horváths in Szene. Laut Fleißer „gibt der Dialekt viel mehr her als Schriftdeutsch“. Die Besonderheit ihrer Kunstsprache beobachtet Walter Benjamin 1929: „Die Fleißer hat am Sprachkleid überall die Spuren der Ingolstädter Mauern, die sie streifte (...) Ja, der auf-sässige Dialekt, der die Heimatkunst von innen heraus sprengt, ist nur die eine Seite des sprachlichen Könnens (...) Es gibt da nämlich noch (...) die namenlose Verwirrung (...), mit der das volkstümliche Sprechen sich auf den Weg macht,



Michael Grimm und Ingrid Cannonier im Altstadttheater Ingolstadt, 20. April 2026. FOTO: WALTER BUCKL



Die Musiker Carola Schlagbauer, Franz Schlagbauer, Werner Breuer in Murnau, 25. April 2026. Ödön-von-Horváth-Gesellschaft FOTO: CHRISTIAN KOLB

die Stufen der sozialen Redeleiter hinanzuklimmen, das ‚feine‘, ‚gehobene‘ Deutsch der herrschenden Klasse zu sprechen. Diese Verwirrung, diese hochstaplerische Schlichtheit, ist hier ein Kunstmittel ersten Ranges geworden.“ Statements zur schriftstellerischen Zielsetzung rundeten die Lesungen ab. So möchte Fleißer jungen Menschen Einblick vermitteln „in das, was hinter der Oberfläche steckt“. Sie „lege Verletzungen bloß, die geheilt werden müßten“. Horváth formuliert: „Ich habe nur zwei Dinge, gegen die ich schreibe, das ist die Dummheit und die Lüge. Und zwei, wofür ich eintrete, das ist die Vernunft und die Aufrichtigkeit.“

Über die in Ingolstadt und Murnau beim Publikum begeistert aufgenommene Kooperation hinaus planen beide Gesellschaften eigene Veranstaltungen zu den Jubiläen „ihrer“ Schriftsteller.

Um den 125. Geburtstag von Marieluise Fleißer am 23. November sind Fleißer-Lesungen am Bundesvorlesetag geplant: SchauspielerInnen lesen an Ingolstädter Schulen Fleißer-Texte und laden die SchülerInnen zum Gespräch ein (20. November 2026). Am Abend

lesen Ingolstädter Prominente an unterschiedlichen Orten in der Stadt Fleißer-Texte. Das Schauspiel von Mona Winter zu Marieluise Fleißer, „Ich, eine von Dir“, dargestellt von prominenten Schauspielern im Altstadttheater (u.a. mit Patrycia Ziolkowska) wird am 21. November 2026 aufgeführt. Am 22. November findet eine Ausstellungseröffnung im Fleißer-Haus statt, und im Januar 2027 wird Fleißers Schauspiel „Der Tiefseefisch“ am Stadttheater Ingolstadt aufgeführt.

In Murnau wird es bis zu Horváths Geburtstag am 9. Dezember jeden Monat ein Ereignis geben. Im Mai die Lesung von „Fräulein Pollinger“, u.a. mit Barbara Horvath vom Residenztheater München, mit Musik von Mulo Francel (Quadro Nuevo). Bis zum Oktober läuft ein Illustrationswettbewerb zu Horváths „Sportmärchen“ für Kinder und Jugendliche aus allen Schulen der umliegenden Landkreise. Die Siegerbilder zeigt eine Ausstellung im November in Murnau und im Dezember in Garmisch-Partenkirchen. Im Juni bekommt der markante rote Horváth-Hut im Kurpark einen neuen Anstrich und die Ödön-von-Horváth-Gesellschaft übergibt dem Schloß-

museum Murnau einen von ihr erworbenen Horváth-Brief als Dauerleihgabe. Im Juli erscheint eine Neupublikation von *Das Buch der Tänze* mit Illustrationen von Jugendlichen sowie im renommierten Allitera-Verlag die erste Graphic Novel zu Horváth. Murnauer Vereine gestalten zusammen am 13. und 14. November zwei Geburtstagsfeierabende mit Musik und vielen Einlagen. Für den Geburtsmonat steht eine Überraschung an, die hier noch nicht verraten wird...

Andreas Betz und Gabi Rudnicki

Marieluise-Fleißer-Gesellschaft
Andreas Betz
Kupferstraße 18
85049 Ingolstadt
vorstand@fleisser.net
fleisser.net

Ödön-von-Horváth-Gesellschaft
Postfach 1144
82418 Murnau
info@horvath-gesellschaft.de
horvath-gesellschaft.de

Dieser Herr C. aus der Stadt M.

Ein Dokumentarfilm des ZDF sollte 2011 den Dichter Wolfgang Hilbig porträtieren und in das Nischendasein hineinleuchten, das der Georg-Büchner-Preisträger mit seinen vielfach übersetzten Werken in Deutschlands Bücherregalen fristete. Hilbigs Werk wurde schon damals der Weltliteratur zugerechnet und beispielsweise in Japan, Korea, Argentinien, den USA oder Neuseeland (dort sogar als Schullektüre) gelesen. Hierzulande wurde es an Universitäten besprochen, von Kunstschaaffenden für Grafik und Gemälde, Musik und Theater adaptiert – und dennoch: Wolfgang Hilbig blieb *der* Geheimtipp, dem der Ruf des Artifiziiellen, Verrätselten und schwer Lesbaren anhaftete.



Heizen 2021. © JOHANNES HEISIG

Als das Filmteam in Meuselwitz auf Spurensuche ging (hier, im Braunkohleleck Thüringen-Sachsen-Sachsen-Anhalt, lebte der 1941 geborene Hilbig 38 Jahre, die meiste Zeit als Arbeiter in der volkseigenen Industrie), hatte die Stadt das Dichtergeburtshaus bereits abgerissen und, erklärmaßen, wenig Interesse, jenes Erbe zu pflegen. Der Film entstand trotzdem und wurde wie geplant zum 70. Geburtstag des Dichters im Fernsehen ausgestrahlt. „Hilbig. Eine Erinnerung“ von Siegfried Ressel war ein Markstein der Rezeptionsgeschichte und stieß eine Entwicklung an, die Wolfgang Hilbig endlich auch in Deutschland dauerhaft in die Öffentlichkeit brachte.

Tatsächlich ist aus den Ereignissen um den Fernsehfilm die Wolfgang-Hilbig-Gesellschaft hervorgegangen, die heute, im Jahr des 85. Dichtergeburtstages, auch ihr 15. Gründungsjubiläum begeht.



„Nuit blanche“. Aquatinta Ätzradierung © KATJA ENDERS-PLATE

Vom sächsisch-thüringischen Enthusiastengröppchen ist sie zu einer Organisation mit internationaler Reichweite geworden: Im Jahr 2026 gehören ihr mehr als 100 Mitglieder vorwiegend in Deutschland, aber auch in der Schweiz, in Frankreich, Italien, Polen, Albanien, Serbien, Japan und den USA an. Sie sind Angestellte, Arbeiter oder auch arbeitslos, sie sind in Bereichen der Wissenschaften, Übersetzung, Publizistik oder in der Literatur- und Kunstwelt schöpferisch tätig. Damit hat sich nach und nach

die vormals fehlende Plattform für öffentlichkeitsrelevanten Austausch etabliert – im gemeinsamen Nachdenken über Hilbigs dichte, atmosphärische, auf ganz eigene Art politischen Werke öffnen sich nun immer neue Resonanzräume.

Ihren Sitz hat die Gesellschaft in Leipzig, wo Hilbig in den 1960er-Jahren erste literarische Gefährten und Anerkennung fand. Bei Reclam Leipzig erschien 1983, auf zähes Betreiben Franz Fühmanns, Hilbigs einziges Buch, das in der DDR gedruckt werden durfte: *stimme stimme*. Sein Debüt, mit dem Lyrikband *abwesenheit* (1979), hatte er längst bei S. Fischer in Frankfurt am Main gegeben – auf dem Buchcover Industriegebäude in Meuselwitz. Die „fiebrigen Wurzeln“, die er „in diese schwarze Erde geschlagen“ habe, so Hilbig 1990 im Interview, treiben ihn ein Leben lang um: In „M.“, dem vielfach autofiktional beschriebenen Ort,

Roman *Das Provisorium* (2000) erinnert: *Nach dem Ende einer dreijährigen Lehrzeit glaubte er sich unversehens in einer Welt wiederzufinden, aus der es kein Entkommen mehr gab. Er wusste nicht mehr genau, was ihn aufgeschreckt hatte: er befand sich in einer riesigen Maschinenhalle, die von einem Dröhnen erfüllt war, als habe man eine Kolonne von Panzerfahrzeugen in Marsch gesetzt. Er begriff, er befand sich direkt an der Produktionsfront. Es war die wichtigste Front im Krieg des Staates gegen seinen Untergang, hier kam man nicht mehr heraus, jedenfalls nicht unversehrt ...*

In *Die Arbeit an den Öfen* (1994) ist C. Heizer (Hilbigs langjähriger Beruf in verschiedenen Teilen der Maschinenfabrik); beim Auftrag, alte Broschüren der SED-Parteileitung zu verbrennen, entfacht er ein Inferno, durch das für uns Lesende ein Dichter aus Polen, dem Herkunftsland von Hilbigs Großvater, spricht: *Ich sehe noch den Himmel über einer brennenden Stadt, und in diesem Himmel unzählige schwarze Flocken, die im Wind umherwirbelten. Es waren dies die verkohlten Seiten von Büchern*, – so Czesław Miłosz, der 1953 im Essay „Verführtes Denken“ das Funktionieren totalitärer Ideologien beschreibt. Und noch in eine andere Richtung zeigen die „Öfen“ – dahin, wo Körper über die Rampe abtransportiert und die Reste zu Seife verkocht werden. (Über die Seife, die Rampe und alle ins Grauensvolle weisenden Wörter hat Nancy Hüniger im Band *Hilbigs Bilder* einen 2014 prämierten Essay verfasst.)

So könnte man fortfahren mit zahllosen Bezügen, die Hilbig als „Gemurmel der Sprache“ (Michel Foucault, Julia Kristeva), als unendlich aufeinander reagierendes Stimmengewirr der Toten und der Lebenden durch die Jahrhunderte hindurch, reflektiert. Der Arbeiter Hilbig kannte sich aus mit Semiotik und selbstreferenziellen Verweisen – in dem unabsehbar verzweigten System wandert sein alter ego auf den Trümmern von *Germania II* im Kreis. Hilbigs Ausloten von Schuld, (verführter) Sprache und Schweigen betrifft uns – ob kriegs- oder friedensstüchtig – alle. Auch Meuselwitz bringt sich jetzt in die Erinnerungskultur ein.



Wolfgang Hilbig 1994.

© GERALD ZÖRNER, GEZETT

2019 durfte die Wolfgang-Hilbig-Gesellschaft nahe des einstigen Geburtshauses einen Gedenkstein, einen zerbrochenen Findling aus dem Braunkohletagebau, mit filigranen Bronzegusstafeln, setzen (unter anderem ALG und S. Fischer Stiftung unterstützten großzügig). 2021 rief die bereits mitgliederstarke Gesellschaft das „Internationale Wolfgang-Hilbig-Jahr“ aus“ (auch hier mit ALG und S. Fischer Stiftung) – es verzeichnete am Ende über 60 Veranstaltungen in ganz Deutschland und weiteren europäischen Städten wie Turin, Tirana und Krakau.

2026 nun also wieder ein Jubiläum, nur halbrund, aber doppelt: Zum Halbrund von Dichter und Gesellschaft kommen endlich künstlerische Resonanzen auf Hilbigs Motivsprache gemeinsam in den Blick. Gefeierte wird im Brecht-Haus Berlin, im Literaturhaus Leipzig und im Hölderlin-Haus Lauffen. Über die Leinwände der drei Häuser läuft (wiederum besonders unterstützt von ALG und S. Fischer Stiftung) der neue Film „Dieser Herr C. aus der Stadt M.“ (bildstarker Essay, poetische Befragung von Dichter

und Text) von Ede Müller – in Berlin am 31. August, in Leipzig am 1. September, in Lauffen am 12. Oktober. Das Gespräch mit dem Filmemacher führt Nancy Hüniger, deren Nachdenken über Hilbig auch in ihren Alltag am Studio Literatur und Theater einfließt. Wechselnde Podiumsgäste kommen hinzu: der Schriftsteller Ingo Schulze in Berlin (am Theater unweit von M. verbrachte er prägende künstlerische Jahre) und die Druckgrafikerin Sabine Müller in Leipzig, deren Ausstellung „WH:M.“ sich hier auch in die Jubiläumstagung „Wolfgang Hilbig und die Natur“ (federführend TU Braunschweig) einfügt. Lauffen, Geburtsstadt Hölderlins und Partnerstadt von Hilbigs Geburtsstadt Meuselwitz, eröffnet den Jubiläumsabend mit einer Vernissage: „Salix“ sichtet mit Radierungen wie „nuit blanche“ Hilbigs Traumlandschaften und den *braunen blutduft feuchter bäume [...], wenn die dunklen vögel der wildnis ruhen*. Die Künstlerin, Katja Enders-Plate, ergänzt hier zusammen mit Volker Hanisch, Gründungsvorsitzender der WHG, das Podium. Ein mehrteiliges Pro-

jekt schließlich gibt es zur Frankfurter Buchmesse im Museum Giersch der Goethe-Universität: mit Bildern von Johannes Heisig, Archivmaterialien von Wolfgang Hilbig, Lesungen, Vorträgen und offenen Ateliers. Und zuletzt kommen die Geschenke ... Der Buschfunk-Verlag stiftet der Wolfgang-Hilbig-Gesellschaft alle 500 Scheiben des von Thomas Dehler zum Dichtergeburtstag 2026 eingesprochenen Hörbuchs „Alte Abdeckerei“. Alles Weitere findet man auf wolfgang-hilbig.de, Instagram und youtube – und Herrn C. aus dem halbrunden Formenkeller überall dort, wo es Bücher gibt.

Katrin Hanisch

Wolfgang-Hilbig-Gesellschaft
c/o Katrin Hanisch
Immenstraße 37
04249 Leipzig
mail@wolfgang-hilbig.de
wolfgang-hilbig.de

Das Paul Gerhardt-Jahr 2026

Herausforderung für die Paul-Gerhardt-Gesellschaft

Abbildung:
Portrait Paul Gerhardts im Chor der Paul-Gerhardt-Kirche Lübben
(Maler unbek.), Zustand nach der Restaurierung 2026.

FOTO: JAN GROSSMANN



Beim Barockdichter Paul Gerhardt ist nach dem 400. Geburtstag im Jahr 2007, der mit einem regelrechten Hype verbunden war, nun in diesem Jahr der 350. Todestag zu würdigen. Die Paul-Gerhardt-Gesellschaft (im Folgenden PGG), 1999 gegründet mit der Aufgabenstellung „Jubiläumsjahr 2007“, hat nun das zweite große Gedenkjahr mitzubegleiten. Die allgemeine Bekanntheit der geistlichen Dichtung Gerhardts ist gegenüber 2007 merklich zurückgegangen. Die mit dem kirchlichen Gesangbuch Sozialisierten (derzeit 26 Gerhardt-Lieder im evangelischen, sieben im katholischen Gesangbuch) werden älter und sterben weg ...

Einen Überraschungserfolg landete die Anregung seitens der PGG, für das Gedächtnisjahr Blumen zu pflanzen, die in Gerhardts Dichtung vorkommen. Das sind nicht nur die aus dem „Sommerlied“ bekannten „Narzissus und die Tulipan“! Präsidenten-Stellvertreterin Susanne Weichenhan (Bad Belzig) hat gründlich nachgelesen und 21 Gewächse mit ihrer faktischen Bedeutung damals und Gerhardts dem entsprechender dichterischer Umsetzung erschlossen.

Nicht nur zahlreiche Privatleute und Kirchengemeinden, auch Kommunen, die mit der Biographie des Dichters in Verbindung stehen (Schulstadt Grimma, Sterbeort Lübben) haben sich bei der „Paul-Gerhardt-Pflanzaktion“ beteiligt.

Von den Paul Gerhardt-Orten ist in diesem Jahr namentlich Lübben als Sterbeort gefordert. Es wollte sich fügen, dass zusammen mit dem 875-Jahr-Jubiläum der Stadt im Vorjahr 2025 ein Doppeljubiläum ausgerufen wurde mit einem beides verbindenden Motto: Gerhardts Liedanfang „Geh aus, mein Herz“. Für die opulente städtische Festschrift – Lübben. Vom politischen Mittelpunkt der Niederlausitz zur Kreisstadt im Spreewald (hg. v. Thomas Mietk und Klaus Neitmann) – hat Susanne Weichenhan nochmals umfänglich recherchiert, was zu Gerhardts Zeit in Lübben (Berufung 1668 bis Tod 1676) zu eruieren ist. Das Ergebnis ist einigermaßen ernüchternd: nur wenige Spuren in den Archiven und diese überwiegend Dokumente der Unzufriedenheit von beiden

PAULUS GERHARDUS THEOLOGUS
in Cribro Satanae tentatus.
et devotus postea obiit Lubenae 1676 aetatis 70
Sculpta quidem PAULUS. Vinctus ab imagine GERHARDI
Cyprianus ore DE SPES AMOR usq. fuit:
Hic docuit nostris ASSAPI REMISSUM in oris.
Et fecit laudes CHRISTE benigne tuas.
Spiritus altera venit Tibi sedibus hospes.
Veni ubi Sine carnis commine. SERVA DEO. f. Oedliff Wernsdorff

Seiten. Literarisch in Druck ging außer einem kurzen Widmungsgedicht für eine Publikation des Samuel Sturm im nahen Luckau nichts mehr. Im Vorwort zu einer dann 1707/1717 bewerkstelligten Gerhardt-Werkausgabe erscheint durch Vermittlung des einzig überlebenden Sohnes als persönlicher Text noch eine Art Testament Gerhardts an seinen damals 13-jährigen Sohn, verfasst nach Eintritt ins 70. Lebensjahr, das dann auch zum Sterbejahr wurde. Dieser berührende Prosa-Text begrüßt die jährlich zahlreichen Besucher der Lübbener Paul-Gerhardt-Kirche im Eingangsbereich. Bei der Tagung der PGG 2025 „Paul Gerhardt in Lübben“ war er u.a. Gegenstand der Erörterung (Andreas Stegmann). Der Tagungsband wird derzeit zur Publikation in der Reihe „Neue Beiträge der Paul-Gerhardt-Gesellschaft“ vorbereitet.

Der in Lübben ansässige, eigene Paul-Gerhardt-Verein hat zusammen mit Stadt und Kirchengemeinde (kontinuierlich beraten durch die PGG) ein bemerkenswertes Festprogramm über das ganze Jahr erarbeitet, darunter auch eine von den Mitwirkenden selbst entworfene szenische Aneignung der Dichterbographie.

Am Todestag selbst, dem 27. Mai (wie 1676 der Mittwoch nach Pfingsten), wurde in der Kirche das dort im Chor hängende Ganzkörperportrait nach zum Gedächtnisjahr unternommener Restaurierung wieder enthüllt. Begleitend konnte seitens der PGG geklärt werden, dass das Gemälde abhängig ist vom Portrait-Stich in der genannten Werkausgabe von 1707/1717, also keinesfalls eine Abbildung zu Lebzeiten darstellt. Kleine Pointe: Der wirkliche Paul Gerhardt erregte in Lübben Ärger wegen permanenten Tragens einer Perücke. Eine solche ist auf dem Gemälde nicht zu sehen.

Medial ein Höhepunkt war für Lübben der im rbb übertragene Gottesdienst am 31. Mai mit Landesbischof Stäblein als Prediger und PGG-Präsident Konrad Klek (Orgel) wie Stellvertreterin Weichenhan (Lesungen) als Mitwirkenden und Mitplanenden. Das ZDF wollte mit seiner Gottesdienstübertragung zum Jubiläumsjahr nicht in die Niederlausitz, sondern wählte am 10. Mai die Nürnber-

ger Egidienkirche, heimatnah zum mitwirkenden Windsbacher Knabenchor. Hier gab es übrigens als zeitgenössisches Pendant zum Poeten Gerhardt als Mitwirkenden den Schriftsteller Ewald Arenz!

Die Medien haben in beträchtlicher Anzahl Beiträge zu Gerhardt gebracht im Umfeld des Todestages Ende Mai, durchweg auf erstaunlich hohem Niveau (s. bei www.ardsounds.de, aber auch bei www.deutschlandfunk.de). Gerade in Zeiten, wo das Singen dieser Lieder nicht mehr selbstverständlich ist, scheint das Interesse gesteigert zu ergründen, wie es kommt, dass dieser 350 Jahre tote Dichter heute doch noch etwas zu sagen hat. Die Vorstandsmitglieder der PGG waren oft gefragt als Interviewpartner für diese Sendungen.

Auch Printmedien mussten in Sachen Paul Gerhardt bedient werden: Themenhefte beim monatlich erscheinenden kirchlichen Blatt *zeitzeichen* wie im Fachorgan *Musik und Kirche*. Die kirchlichen Sonntagsblätter bedienten sich eher bei herkömmlicher Literatur im erbaulichen Habitus. Indiz: Wenn 139 Gerhardt-Gedichte genannt wurden, war die Quelle nicht up to date, denn seit Herbst 2024 ist Dank der Recherchen im Zuge der Hamburger kritischen Gesamtausgabe (Johann Anselm Steiger) eine Nr. 140 bekannt.

Unter den im Vergleich zu 2007 eher zurückhaltenden großkirchlichen Aktionen sticht heraus der vom lutherischen Kirchenbund VELKD in Zusammenarbeit mit *zeitzeichen* und *chrismon* sowie der PGG (Juryvorsitz) ausgelobte „Paul-Gerhardt-Preis“ für neue Melodien zu altbekannten (oder nicht mehr bekannten) Gerhardt-Gedichten.

Die Resonanz war mit 485 Einsendungen enorm, die stilistische Bandbreite beträchtlich bis hin zu modernsten Arrangements. Die Preisverleihung und -präsentation am Todestag 27. Mai an Gerhardts Berliner Wirkungsstätte Nikolaikirche mit Staats- und Domchor plus Mitgliedern der lautten compagney wurde zum eindrucklichen „Beweis des Geistes und der Kraft“: Gerhardts Lieder lassen sich mühelos in die Klangsprache unserer Zeit transferieren und

entwickeln so großes Zukunftspotential.

„Paul Gerhardt als Lyriker“ – zustande kam tatsächlich eine DFG-geförderte Tagung Mitte Juni in Erlangen, ausgerichtet von den literaturwissenschaftlichen Lehrstühlen Dirk Niefanger (Erlangen), Dirk Werle (Heidelberg) und Universitätsmusikdirektor Konrad Klek (Erlangen) im Konnex mit der PGG. Anders als sonst bei den Tagungen der PGG, wo man in Theologenkreisen um Referate förmlich betteln gehen muss, war die Beteiligungsbereitschaft der angefragten Fachleute aus der Literaturwissenschaft groß. Die Referate sollen publiziert werden.

Der nicht zu überbietende wissenschaftliche Beitrag zum Gedenkjahr wird aber die endlich zustande gekommene, DFG-geförderte, kritische Gesamtausgabe aller Werke Gerhardts – als Hybrid-Edition! (Steiger, Hucke, Arend aus Hamburg/Rostock). Noch im Laufe des Jahres (leider nicht vorher) soll dies zugänglich werden.

Sonstige Buch-Publikationen zum Gedenkjahr waren in der Menge überschaubar, einiges im bei Kirchenlieddichtern naheliegenden Fahrwasser der Erbauungsliteratur. Die PGG hat sich mit dem Büchlein „50 Blicke auf Paul Gerhardt“ beteiligt (Claudia Wasow-Kania und Konrad Klek, hg. v. Albrecht Henkys bei der EVA Leipzig), ein sozusagen neutrales, niederschwelliges Sachbuch, das auf je einer Doppelseite einzelne Stichworte zu „Leben und Streit. Werk und Wirkung“ behandelt, ergänzt um neun Liedpräsentationen mit kurzer Deutung, darunter auch das neu entdeckte Lied zum Tod eines fünfjährigen Mädchens. Die reiche Bebilderung stammt weitgehend aus den Beständen des Berliner Stadtmuseums, auf dessen Gerhardt-Präsentation in der Nikolaikirche diese Publikation aufbaut.

Konrad Klek

Paul-Gerhardt-Gesellschaft
c/o Susanne Weichenhan
Sandberger Straße 7
14806 Bad Belzig
info@paul-gerhardt-gesellschaft.de
paul-gerhardt-gesellschaft.de

„Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu benehmen, als kennte er mich.“

30 Jahre Robert Walser-Gesellschaft

Der Schweizer Schriftsteller Robert Walser (1878–1956) gilt heute als einer der wichtigsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Obwohl er mit seinen Romanen *Geschwister Tanner* (1907), *Der Gehülfe* (1908) und *Jakob von Gunten* (1909) früh bekannt wurde, blieb der große Publikumserfolg zu Lebzeiten aus. Von Autoren wie Christian Morgenstern, Hermann Hesse, Franz Kafka, Kurt Tucholsky, Robert Musil und Walter Benjamin hoch geschätzt, stand er abseits vom literarischen Kulturbetrieb.

Robert Walser ist geboren und aufgewachsen in Biel, nach der Schulzeit absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung bei einer Bank. Seine ersten Gedichte erschienen 1898, die ihm Zugang zu den literarischen Kreisen Münchens verschafften. Trotz seiner drei Romane konnte er sich im literarischen Leben in Berlin nicht durchsetzen. 1913 kehrte er nach Biel zurück und schuf in einer Hotelmansarde unter schwierigen Lebensbedingungen eine große Anzahl von Kurzprosatexten, die zum Teil auch in Buchform in Verlagen wie dem Leipziger Kurt Wolff-Verlag oder dem Zürcher Rascher-Verlag erschienen. Ab 1921 lebte er häufig den Wohnort wechselnd in Bern. Obwohl in literarischen Zeitschriften und Feuilletons bedeutender Tageszeitungen vielfach präsent, konnte er nur noch eine Buchpublikation *Die Rose* (1925) verwirklichen. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche überlieferte Manuskripte, darunter die sogenannten Mikrogramme, ein Konvolut aus 526 Blättern in Kleinstschrift, die erst posthum entziffert wurden.

Infolge einer psychischen Krise wurde Walser 1929 in die Heil- und Pfl-

geanstalt Waldau bei Bern eingewiesen. Nach vier Jahren hörte er zu schreiben auf. Gegen seinen Willen wurde er 1933 in eine psychiatrische Klinik in Herisau (Kanton Appenzell) mit der Diagnose ‚Schizophrenie‘ verlegt, wo er fortan in Vergessenheit geriet. Robert Walser starb 1956 auf einem Spaziergang im Schnee.

Der Schweizer Schriftsteller, Journalist und Mäzen Carl Seelig (1894–1962) begleitete den ‚verstummten‘ Dichter als Freund und Vormund fast zwei Jahrzehnte bis zu dessen Tod auf langen Spaziergängen in der Ostschweiz. Mit seinen in zahlreichen Auflagen erschienenen und in viele Sprachen übersetzten *Wanderungen mit Robert Walser* (1957, Neuauflage 2021) trug er zum Nachruhm Walsers bei. Seelig, international weit vernetzt und Förderer zahlreicher Autoren, veröffentlichte mehrere Anthologien und Neuauflagen mit Werken Walsers. Er verunglückte 1962 tödlich bei einem Verkehrsunfall in Zürich. In seinem Testament verfügte Seelig auch die Vernichtung sämtlicher Manuskripte Walsers, was der Testamentsvollstrecker Elio Fröhlich jedoch nicht befolgte.

1966 wurde die Carl Seelig-Stiftung von Elio Fröhlich in Zürich gegründet. Die Stiftung hat auf Wunsch vieler Freunde des Dichters den Anstoß zur Gründung der Robert Walser-Gesellschaft am 29. November 1996 in Zürich gegeben. 2004 erfolgte die Umbenennung der Stiftung in Robert Walser-Stiftung Zürich und 2009 nach dem Umzug nach Bern in Robert Walser-Stiftung. Seit 2009 hat die Robert Walser-Gesellschaft als unabhängiger literarisch-wissenschaftlicher Verein ihren Sitz im

Robert Walser-Zentrum inmitten der pulsierenden Berner Innenstadt. Das Robert Walser-Zentrum hat sich inzwischen als ein öffentliches Forschungs- und Vermittlungszentrum etabliert. Es unterhält ein Archiv, eine Bibliothek und eine Ausstellung, die allen Interessierten zugänglich ist. Zudem realisiert das Zentrum auch Forschungsprojekte, Ausstellungen, Veranstaltungen und Publikationen, unter anderem die *Berner Ausgabe*.

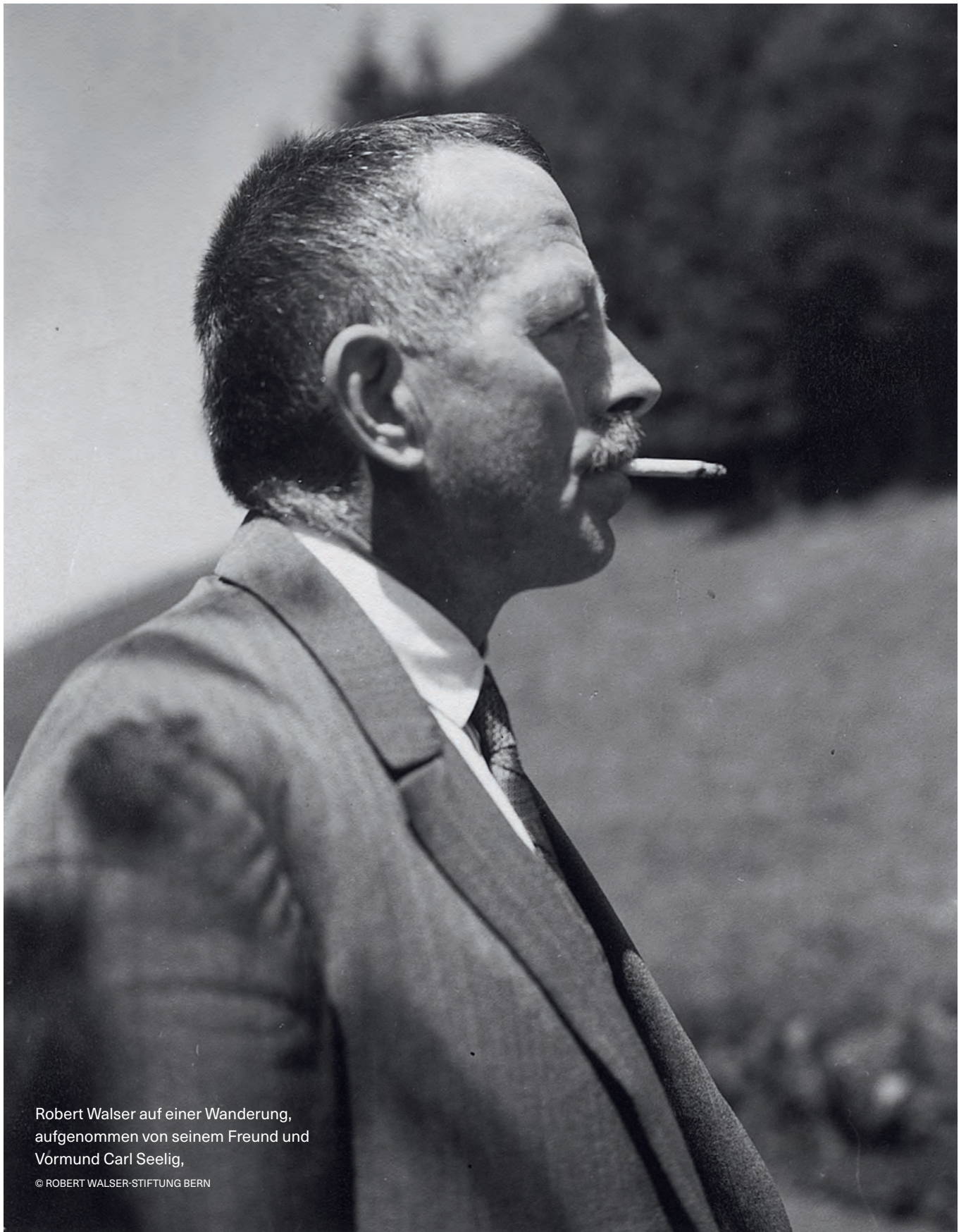
Heute gehört Robert Walser zu den bedeutendsten deutschsprachigen Autoren der Moderne. Sein fast vergessenes Werk wurde erst in den letzten Jahrzehnten wieder entdeckt und ist mittlerweile in vierzig Sprachen übersetzt. Die seit 2018 im Suhrkamp Verlag erscheinende *Berner Ausgabe* ist als kommentierte Lese- und Studienausgabe konzipiert, die das Werk Robert Walsers einem interessierten Publikum zugänglich macht. Sie erscheint komplementär zur *Kritischen Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte* im Verlag Stroemfeld/Schwabe.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft wuchs schnell und beläuft sich heute auf über dreihundert Personen in mehr als fünfzehn Ländern. Die Gesellschaft fördert die Erforschung (Dokumentation, Erschließung, Edition) und Verbreitung von Robert Walsers Werk und versteht sich als ein Forum des Informationsaustauschs zwischen den an Walsers Werk Interessierten. Diesem Ziel dienen die jährlich erscheinenden *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft*, die die neben literarischen Beiträgen zeitgenössischer Autoren unter anderem auch über neue Funde und Veranstaltungen berichten, auf Kommendes



Der junge Robert Walser, verkleidet als Karl Moor, gemalt von seinem Bruder Karl.

© ROBERT WALSER-STIFTUNG/KEYSTONE



Robert Walser auf einer Wanderung,
aufgenommen von seinem Freund und
Vormund Carl Seelig,

© ROBERT WALSER-STIFTUNG BERN

Robert Walsers Manuskript „Seeland“,
erschienen 1920.

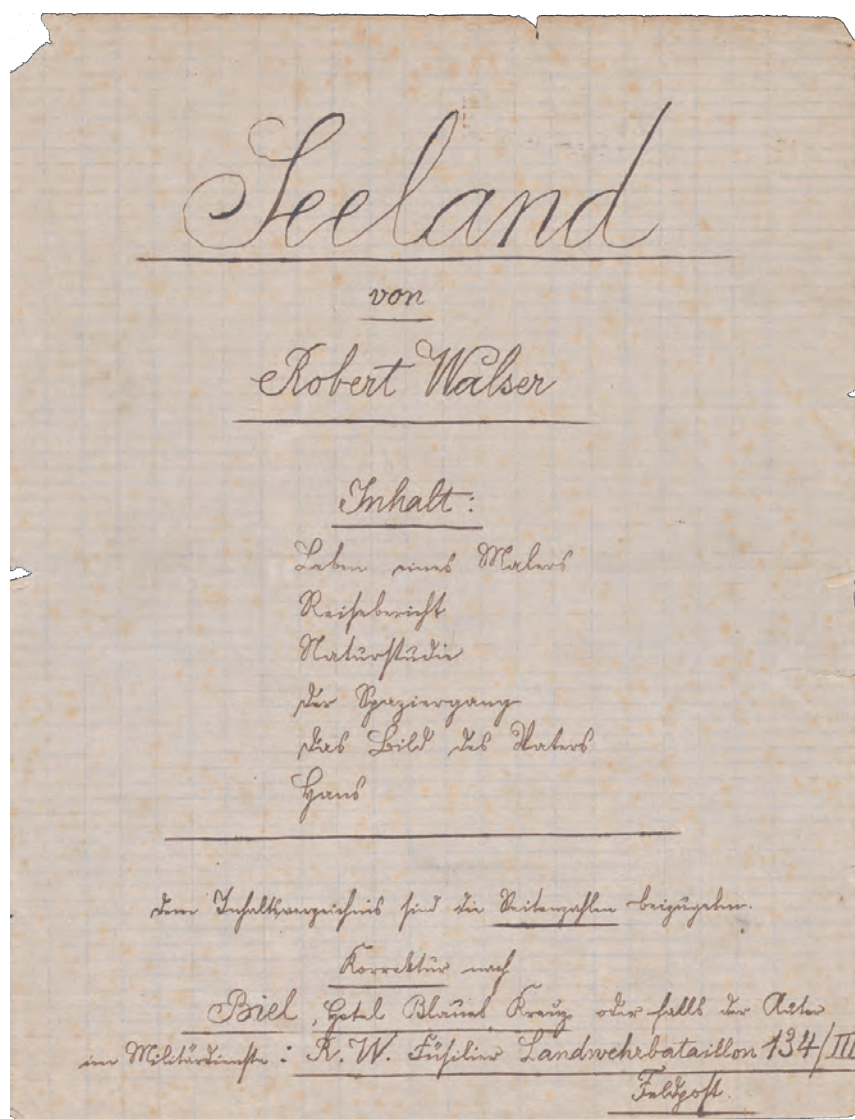
© ROBERT WALSER-STIFTUNG BERN

hinweisen und eine fortgesetzte Bibliografie enthalten. Die Mitgliederversammlungen finden jährlich im Rahmen einer Tagung an wechselnden Orten, meist den Lebensstationen Walsers folgend wie in Bern, Zürich, Biel, Basel, Solothurn, Thun, Herisau, Stuttgart, München, Berlin, Paris oder Wien statt und werden mit einem Tagungsprogramm (Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen etc.) verknüpft. Die Jahrestagungen werden in Kooperation mit verschiedenen Partnern realisiert. So wurde die Jahrestagung 2023 in Berlin zum Thema „Das Theater, ein Traum – Robert Walser und die Bühne“ freundlicherweise durch die ALG gefördert. Dafür danken wir recht herzlich!

Die an den Jahrestagungen gehaltenen Vorträge werden digital auf der Website www.robertwalser.ch zur Verfügung gestellt. Von einzelnen Tagungen sind Sammelbände in print erschienen. Darüber hinaus werden Jahresgaben oder andere Publikationen herausgegeben.

Als eine wichtige Aufgabe erachtet es die Gesellschaft, Manuskripte und Briefe Robert Walsers, die im Autografenhandel oder in Nachlässen auftauchen, anzukaufen, die dem Robert Walser-Archiv im Robert Walser-Zentrum als Depositum zur Aufbewahrung und wissenschaftlichen Erschließung übergeben werden. Dank großzügiger Spenden unserer Mitglieder und Mitteln, die von öffentlichen Institutionen und privaten Stiftungen zur Verfügung gestellt wurden, konnten die Handschriften der Romane *Geschwister Tanner* und *Der Gehülfe* sowie zahlreiche Manuskripte und Korrespondenzen erworben werden. Die Manuskripte werden im Schweizerischen Literaturarchiv der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern aufbewahrt. Im Robert Walser-Zentrum sind sie in digitaler Form zugänglich.

Die diesjährige Jahrestagung findet vom 23. bis 25. Oktober 2026 im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am



Neckar statt. Sie ist dem Thema „Robert Walser und seine Verlage“ gewidmet. Neben Führungen im Literaturarchiv, im Literaturmuseum der Moderne und im Schiller-Nationalmuseum wird in drei Vorträgen das Verhältnis von Walser zu seinen Verlagen beleuchtet. Ein Vortrag ist den im Literaturarchiv Marbach befindlichen Beständen des Malers, Bühnenbildners und Buchillustrators Karl Walser, der jüngere Bruder von Robert Walser, gewidmet. In einem Podiumsgespräch mit Doris Plöschberger (Suhrkamp Verlag) und Julian Schütt (Zürich) wird die „Verlagspflege moderner Klassiker im Wandel“ diskutiert.

Ganz im Sinne einer Äußerung von Robert Walser: „Mir macht es Spaß zu

glauben, die Leser seien gleichsam die Aufpasser der Schriftsteller“, macht es sich die Robert Walser-Gesellschaft auch im Hinblick seines 150. Geburtstags im Jahr 2028 zur Aufgabe, das Werk Walsers einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Kerstin Gräfin von Schwerin

Robert Walser-Gesellschaft
c/o Robert Walser-Zentrum
Marktgasse 45
CH-3011 Bern
walser-gesellschaft@robertwalser.ch
robertwalser.ch

Das Ab- und Nachleben eines Philosophen

Vor 150 Jahren starb Philipp Mainländer; seit 20 Jahren lebt die Mainländer-Gesellschaft

Die ALG begeht 2026 ihr 40-jähriges Jubiläum. Die Internationale Philipp Mainländer-Gesellschaft e.V. (IPMG) gratuliert der ALG zu ihrem Vereinsjubiläum und freut sich auf die weitere, erfolgreiche Zusammenarbeit. Seit 1986 kommt die ALG ihrer Gründungsaufgabe mit zunehmendem Erfolg nach. Die IPMG partizipiert seit Jahren von der ALG-Literaturförderung und wurde einige Male für ihre rezeptionsgeschichtlich signifikanten internationalen Veranstaltungen unterstützt. Die ALG-Umschau berichtete zum Beispiel in Nr. 56 (März 2017) und in Nr. 65 (November 2021) über unsere Aktivitäten. Der IPMG wurde somit maßgeblich erleichtert, ihrem satzungsgemäßen Auftrag gerecht zu werden. Denn der Zweck der IPMG besteht eben auch darin, „das Verständnis und die Auseinandersetzung mit diesem Autor unter besonderer Berücksichtigung seiner internationalen Wirkung zu fördern“ – so der Auszug aus der IPMG-Satzung.

Ableben vor und Nachleben seit 150 Jahren

Das ALG-Jubiläum trifft sich erfreulicherweise auch mit zwei IPMG-Jubiläen. Zum einen (ge)denken wir an Philipp Mainländer (1841–1876) anlässlich seines 150. Todesjahres. Exemplarisch sind mit seinem literarisch-philosophischen Werk das Vergehen und Entstehen verbunden. Vor 150 Jahren erschien am Todestag von Mainländer der erste Band seines philosophischen Hauptwerks *Die Philosophie der Erlösung*. Das mit seiner älteren Schwester Minna Mainländer (1838–1891) konzipierte und – mit über 300 Druckseiten voluminöse – dreitei-

lige dramatische Gedicht *Die Letzten Hohenstaufen*. Enzo-Manfred-Conradino erschien ebenso erstmalig vor 150 Jahren. Philipp hatte mit seiner Schwester ein produktives Geschwisterverhältnis. Im Gegensatz zur Schwester eines berühmten Philosophen (aus Weimar/Naumburg) machte sie sich um die posthume Edition des Hauptwerkes ihres Bruders verdient. Sie veröffentlichte den zweiten Band vom Hauptwerk ihres Bruders (1886) nach dessen Editionsangaben. Minna überlebte ihren Bruder um 15 Jahre. Sie transkribierte seinen literarischen Nachlaß und erstellte davon Druckfassungen. Dies wäre das eine Jubiläum, 150. Todesjahr und das Erscheinen des philosophischen und literarischen Erstlings vor 150 Jahren.

Das zweite besteht im 20-jährigen Bestehen der Mainländer-Gesellschaft. Seit dem November 2005 ist sie konsequent ihrem Satzungszweck verpflichtet und installierte durch die Vereinsgründung eine wichtige Wegmarke in der Mainländerrezeption. War die Philosophie Mainländers im auslaufenden 19. Jahrhundert Gegenstand konträrer philosophischer Diskurse, wurde es danach, vor allem in 20. Jahrhundert, etwas stiller um Mainländers *Metaphysik der Entropie*. Obwohl sich durchweg berühmte geistesgeschichtliche Gestalten (Fr.Nietzsche, Ed. v. Hartmann, Theodor Lessing, Alfred Kubin, R. Akutagawa, Jorge Luis Borges, Ludwig Marcuse, E.M. Cioran u.a.) mit Mainländer auseinandersetzten, nahm erst wieder Ende des 20. Jahrhunderts die Mainländerrezeption Fahrt auf.

Ein Grund dafür war die Mainländer-Auswahl von Ulrich Horstmann 1989 im Insel-Verlag. Er nutzte seine damalige Medienpräsenz wegen der Verleihung

des Kleist-Preises 1988 durch Günter Kunert, der als bestellter Vertrauensmann der Kleist-Gesellschaft Ulrich Horstmann als Preisträger vorschlug. Mainländers Grundgedanken waren es Horstmann wert, von seinem Werk abzu- sehen um Mainländers Werk der intellektuellen Öffentlichkeit zu präsentieren. Durch Essays, Vorträge, Beiträge und Beteiligung an der Gesamtausgabe (Vorwort im 4. Band) hat Ulrich Horstmann in Folge die Mainländerrezeption maßgeblich vorangebracht.

Ein weiterer Grund für die Mainländer-Auferstehung war die Neuedition der vierbändigen Mainländer-Gesamtausgabe von 1996/1999. Vor 30 Jahren wurden vom Mitgründer und seither Sprecher der IPMG sowohl Mainländers Hauptwerke neu ediert als auch erstmalig sein literarischer Nachlaß veröffentlicht. In Folge setzten sich akademische Qualifikationsarbeiten (Bachelor, Master- und Diplomarbeiten, Dissertationen, Seminarbeiträge) und Vorträge an Universitäten vermehrt mit Mainländers Philosophie auseinander. Er wurde bisher immer im Blick auf Kant und Schopenhauer rezipiert, zunehmend wurde aber Mainländers Alleinstellungsmerkmal anerkannt und er als eigenständiger Denker begriffen. Sein am Anfang des eigenen Philosophierens stehender Rekurs auf Kant und Schopenhauer war seinem großen Respekt vor diesen Denkern geschuldet. Mainländers kritischer und stark modifizierender Disput mit deren Philosophie stand der Verehrung seiner philosophischen Meister nicht im Wege. Er stand „auf den Schultern Kants und Schopenhauers“.

Die Gründung der spanischen, einer kolumbianischen sowie mexikanischen

Sektion der IPMG waren ursächlich für die einsetzende Mainländerrezeption in deren Kulturraum. Ebenso ist in Italien, Serbien, England, Japan, Brasilien, China und Australien Mainländers Philosophie mehr als präsent. Zum anhaltenden Interesse an der dem philosophischen Pessimismus zugeordneten Philosophie Mainländers in Spanien (bei aller Vorsicht und Skepsis, die gegenüber diesen Einordnungen immer angebracht ist) kommt noch eine Besonderheit hinzu, die selbst im deutschen Kulturraum ungewöhnlich wäre.

Die ergreifende Innigkeit von Mainländers Philosophie (Susanna Rubinstein, 1894)

Aus Mainländers literarischen Werken (Dramen, Gedichte, Autobiographie) und Fragmenten ragt seine einzige Novelle heraus: *Rupertine del Fino*. Sie wurde schon von den ersten Nachlaßverwaltern als einzigartig eingeschätzt und in 10 Fortsetzungen 1899 in der Münchner *Allgemeinen Zeitung* abgedruckt. Leider hatte diese Novelle keinen weiteren Einfluß auf die Mainländerrezeption in Deutschland. Allerdings sehen einige Literaturwissenschaftler in Mainländers Novelle einen Bezug zu Thomas Manns *Tod in Venedig*. Thomas Mann, in dieser Zeit im Feuilleton des *Simplicissimus* beschäftigt, nahm mit Sicherheit (wie alle Redakteure gegenüber der Konkurrenz) auch die literarischen Beiträge des Konkurrenzblattes wahr und damit auch Mainländers Novelle. Hier gibt es einen Tod in Venedig des männlichen Ko-Protagonisten, der fern seiner Liebschaft Rupertine del Fino, seine ästhetischen und libidinösen Bedürfnisse in Venedig zu Tode auslebt. Sein bester Freund nimmt sich der Trauernden an und heiratet sie, jedoch ohne den üblichen Eheakt zu vollziehen. Diesen edlen Philanthropen zeichnet Mainländer als Alter Ego. Sein kurzes, eheloses und zölibatäres Leben sowie sein ruinöses, intellektuelles Ausleben wirkte wohl als Vorbild für diese literarische Figur. Mainländers helllichtige Erkenntnis antizipierte sein Ableben im Entstehungsjahr der Novelle 1876: „Wir sind keine Alltagsmenschen und müssen teuer bezah-

len, daß wir an der Tafel der Götter speisen“. Die Novelle wurde vom spanischen IPMG-Sektionsleiter Manuel Pérez Cornejo ins Spanische transkribiert (wie alle veröffentlichten Mainländerwerke einschließlich des literarischen Nachlasses) sowie separat ediert und erregt seit 2018, mittlerweile in zweiter Auflage, große Aufmerksamkeit in Spanien.

Internationales Offenbacher Mainländer-Symposium 2026

Im Gedenken an Mainländers 150. Todesjahr veranstaltete die IPMG im Juni 2026 in Mainländers Geburts- und Sterbeort wieder ein zweitägiges *Offenbacher Mainländer-Symposium*. Mainländers *Werk und Wirkung* wurde durch Vorträge von in- und ausländischen Referenten dem Publikum mehr als deutlich. Seit ihrer Gründung ist die IPMG mit der Schopenhauer-Gesellschaft, dem ALG-Mitglied und der ältesten deutschen philosophischen Gesellschaft (gegr. 1911), in vertrauter und produktiver Art assoziiert. Der Präsident der Schopenhauer-Gesellschaft machte dies in seinem Grußwort deutlich. Politische Vertreter aus Offenbach am Main würdigten ebenso Mainländers Bedeutung in der europäischen Ideengeschichte.

Eingeleitet wurde die zweitägige, von der ALG geförderte Veranstaltung am ersten Tag mit einer szenischen Lesung aus dem Oeuvre Mainländers durch den Frankfurter Schauspieler Philipp Hunscha. Seit nunmehr 25 Jahren ist das *Offenbacher Mainländer-Symposium* die wichtigste internationale Tagung, die sich Mainländers Denken und Schaffen widmet. In Verbindung mit den *Internationalen Mainländer-Studien* ist die IPMG der Kristallisationspunkt der mittlerweile globalen Mainländerrezeption. Vor allem durch das (nach dem *Offenbacher Mainländer-Symposium 2016*) einsetzende spanische, und in deren Folge das iberoamerikanische Mainländerinteresse wurde die intensive außereuropäische Auseinandersetzung mit dem philosophischen und literarischen Werk Mainländers in Gang gesetzt. Mittlerweile gibt es die gesamten Mainländerwerke und dessen Nachlaß nicht nur auf

Spanisch (ediert in Spanien; Auszüge in Chile und Mexiko), sondern den ersten Band Mainländers Philosophie auch in englischer Sprache (ediert in Australien).

Der Teilnehmerkreis am *Offenbacher Mainländer-Symposium 2026* spiegelte das weltweite Interesse an Mainländers Denken. Das Themenspektrum erstreckte sich von komparatistischen Analysen im Blick auf Mainländers Bedeutung in der europäischen Geistesgeschichte und in den jeweiligen internationalen Kulturen (Brasilien, Rumänien), den Einordnungen in speziellen Vergleichen zu Schopenhauer (durch den Offenbacher Schopenhauer- und Mainländerforscher Thomas Regehly), seine Stellung in Begriffsanalysen von Antinatalismus und Dekadenz (Serbien, Spanien) und Mainländers Denken als Lebensform (Australien). Olaf Briebe, Berliner Privatdozent und Mainländerforscher kam in seinem Vortrag über die poetische *Hohenstaufen-Trilogie* zu überraschenden Erkenntnissen. Der Kleist-Preisträger und Mainländermultiplikator Ulrich Horstmann rundete die ambitionierte Tagung mit einem persönlichen Text über Mainländer ab (*Ghostwriting. Mainländer im Hinterkopf*).

In allen Beiträgen wurde deutlich, daß Mainländer nicht als unpersönliches Ideenmedium wahrgenommen wurde – er war ein klassischer Privatgelehrter und kein Berufsinтеллектуeller. Das erkannte schon vor fast einhundert Jahren (1934) die Philosophin und Mainländerleserin Gertrud Kahl-Furthmann: „Was Mainländer lehrt ist in der Tat außerordentlich, in der Geschichte der Philosophie einzig dastehend, nicht strenge Philosophie, sondern vielmehr ein philosophisches Gedicht.“

Winfried H. Müller

Internationale Philipp Mainländer-Gesellschaft
Dr. Winfried H. Müller
Edwin C. Diltz-Straße 17
14163 Berlin
info@mainlaender.de
mainlaender.de

Der andächtige Aufklärer

Zum 200. Todestag von Johann Peter Hebel



J.P. Hebel, Stahlstich von Christian Friedrich Müller, um 1812.

SAMMLUNG DREILÄNDERMUSEUM, INV.-NR.: GRPHE 13 © DREILÄNDERMUSEUM

Am 22. September 2026 jährt sich der Todestag Johann Peter Hebels zum zweihundertsten Mal. Geboren am 10. Mai 1760 in Basel, verbrachte er seine prägenden Jahre im Wiesental und in Karlsruhe, studierte in Erlangen und wirkte schließlich von 1791 bis zu seinem Tod 1826 in Karlsruhe.

Vielen gilt er vor allem als populärer Dichter der *Allemannischen Gedichte*. Doch Hebel auf das Regionale zu reduzieren hieße, sein Werk zu verkürzen und zu verkennen. Philosophen wie Ernst Bloch, Theodor W. Adorno, Walter Benjamin oder Martin Heidegger sahen in ihm einen Geistesverwandten. Schriftsteller wie Gottfried Keller, Franz Kafka, Elias Canetti oder Bertolt Brecht bewunderten vor allem seine raffinierte, zugleich schlichte Erzählkunst in den *Kalendergeschichten*. Die Meisterschaft der kleinen Form machte ihn zum Vorbild der Moderne. Hebel vollbrachte das seltene Kunststück, die existenziellen Fragen der Menschheit in die Sprache des „gemeinen Mannes“ zu übersetzen, ohne an philosophischer Tiefe zu verlieren. Franz Littmann, einer der besten Kenner seines Werks, charakterisierte ihn als einen Autor, der die Aufklärung nicht als kalte Lehre, sondern als Lebensklugheit vermittelte: „Er war ein Pädagoge der Heiterkeit, der die Welt erklärte, um dem Menschen die Angst vor ihr zu nehmen.“

Theologie: Ein Glaube, der verbindet

Als Theologe und evangelischer Prälat war Hebel ein Mann des Ausgleichs und der praktischen Frömmigkeit. In einer Zeit konfessioneller Spannungen setzte er sich für die Union zwischen Lutheranern und Reformierten ein. Sein Glaubensverständnis war geprägt von einer Verbindung aus Vernunft und Herzensfrömmigkeit. Anders als radikale Aufklärer, die Religion oft als überholt abtaten, sah Hebel Wissenschaft und Glau-

ben als komplementär. Naturwissenschaft, Astronomie und Ethik waren für ihn Ausdruck einer wohlgeordneten Schöpfung, die den Menschen staunen lassen und zugleich Orientierung geben sollte.

Hebel lehrte, dass der Mensch seinen Verstand nutzen solle, um ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu sein, dabei aber nie den Respekt vor dem Schöpfer zu verlieren. Seine Predigten zeichnen sich durch eine lebensnahe, ethische Ausrichtung aus: Gott erscheint nicht als strenger Richter, sondern als gütiger Hausvater, dessen Gegenwart sich im Alltag und im menschlichen Miteinander zeigt. Für Hebel war wahre Frömmigkeit vor allem eine Frage der Tat – Ehrlichkeit, Fleiß und Mitgefühl sind die Kennzeichen eines gläubigen Lebens. Sein Credo „Gutes tun und Gott vertrauen“ hat bis heute Gültigkeit.

Pädagogik: Bildung mit Herz und Verstand

Viele protestantische Theologen des 18. Jahrhunderts wurden, um nicht in den Kirchendienst treten zu müssen, Lehrer. Bekannte Beispiele sind etwa die Absolventen des Tübinger Stifts Friedrich Hölderlin, Georg Wilhelm Friedrich Hegel oder Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, die längere oder kürzere Zeit als Hauslehrer arbeiteten. Hebel wurde Lehrer, weil er zunächst keine gut dotierte Pfarrstelle fand. Dafür aber war er ein engagierter Pädagoge. Seine Tätigkeit als Lehrer und später als Direktor am Karlsruher Gymnasium Illustre war geprägt von einem humanistischen Bildungsverständnis, das weit über das reine Vermitteln von Wissen hinausging. Für Hebel war Bildung eine umfassende Charakterbildung, die Herz, Verstand und Moral gleichermaßen ansprach. Er erkannte die Individualität eines jeden Schülers an und lehnte die damals verbreitete Auffassung ab, Kinder als „kleine Erwachsene“ zu behandeln. Stattdessen setzte er auf Beobachtung, Verständnis und Ermutigung. Selbst schwierige Schüler betrachtete er als Träger eines verborgenen Potenzials, das es zu fördern galt.

Hebels Pädagogik war eine Gegenbewegung zu den damals oft rigiden und

strafenden Erziehungsmethoden. Seine Herangehensweise beruhte auf dem gemeinsamen Staunen über die Welt und der Freude am Lernen. Er wollte nicht belehren, sondern die natürliche Neugier der Kinder wecken und sie befähigen, selbständig zu denken und zu urteilen. Dabei verband er pädagogische Praxis mit philosophischer Tiefgründigkeit, was seine Bedeutung als Lehrer weit über die Grenzen seines Wirkens hinausgetragen ließ.

Literatur: Meister der kleinen Form und der Mundart

Mit den *Allemannischen Gedichten* (1803) bewies Hebel, dass Mundart höchste lyrische Qualität erreichen kann. Seine Gedichte behandeln existentielle Themen wie Vergänglichkeit, Alter und Tod im vertrauten Tonfall der Heimat. Dabei verband er literarische Bildung mit der Sprache des Volkes. Hebel selbst bezeichnete die Mundart als die Sprache, in der das Herzliche, Treuherzige und die ungeschminkte Natur des Landvolks am besten zum Ausdruck kommen. In ihr klinge die erste Liebe der Mutter, das Heimweh und die stille Freude – Aspekte, die in der Hochsprache oft verloren gehen.

Seine Mundartliteratur ist ein bewusster Akt künstlerischer Gestaltung, der die vermeintlich einfache Sprache zur Klassik erhebt. Hebel bekannte in einem Brief, er fühle sich „bis zur Trunkenheit glücklich“, dass es ihm gelungen sei, die sonst oft verachtete Sprache seiner Heimat literarisch zu feiern. Auch berühmte Zeitgenossen wie Goethe und Jean Paul zollten ihm Anerkennung für diese Leistung.

In der Schriftsprache setzte Hebel mit den *Kalendergeschichten* Maßstäbe. Das *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes* enthält Erzählungen, die zu den Meisterwerken der deutschen Literatur zählen. In Geschichten wie „Unverhofftes Wiedersehen“ zeigt Hebel auf subtile Weise, wie das Einzelschicksal in den großen Strom der Weltgeschichte eingebettet ist. Seine Sprache ist dabei einfach und zugleich präzise, sodass sie große Tiefe und Lebensweisheit vermittelt. Hebel beherrschte die Kunst, mit wenigen Wor-

ten auf raffinierte Weise ganze Lebenswelten zu zeichnen und existenzielle Erfahrungen zu vermitteln.

Der andächtige Aufklärer und sein Kalender

Johann Peter Hebel war ein „andächtiger Aufklärer“ (Karl-Heinz Ott), der Vernunft mit einer tiefen Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Welt verband. Anders als radikale Aufklärer, die oft auf eine rein rationale Entzauberung der Welt setzten, wählte Hebel einen behutsamen Weg. Er wollte die Wunder der Natur nicht entzaubern, sondern verstehbar machen, um damit die lähmende Angst vor dem Unbekannten zu nehmen und zugleich den Zauber und die Ehrfurcht vor der Schöpfung zu bewahren.

Ein zentrales Medium für diese Haltung war der von ihm herausgegebene *Rheinländische Hausfreund*, ein Kalender, der weit über eine bloße Sammlung von Geschichten hinausging. Der Kalender war für Hebel ein pädagogisches Werkzeug, das auf täglicher Basis Wissen, moralische Impulse und Lebensweisen vermittelt. Er verband wissenschaftliche Erkenntnisse, vor allem aus Naturwissenschaft und Astronomie, mit ethischer Reflexion und religiöser Andacht. So wurden Naturphänomene nicht bloß als erklärbare Ereignisse präsentiert, sondern als „Wunder“ in einem göttlichen Ordnungsgefüge verstanden.

Hebel mahnte in seinen Kalendertexten immer wieder, die Welt nicht nur als Werkstatt oder Marktplatz zu sehen, sondern auch als einen „Tempel, worin Gott gegenwärtig ist“. Wer mit Verstand in den gestirnten Himmel schaue, lese darin „die Größe Gottes mit flammenden Buchstaben“. Der Kalender war somit mehr als ein Almanach; er war ein Instrument der Aufklärung, das Bildung und Andacht vereinte. Er lud seine Leser ein, täglich innezuhalten, die Welt mit klarem Verstand und offenem Herzen zu betrachten und darin sowohl Vernunft als auch das Geheimnisvolle zu erkennen.

Johann Peter Hebel starb 1826 auf einer Dienstreise, bei der er Lehramtskandidaten zu überprüfen hatte. Er hinterließ ein Werk, das in seiner schlichten



HEBELHAUS 2012 FOTO: GEMEINDE HAUSEN IM WIESENTAL (HEBELHAUS)

Größe bis heute Bestand hat und zeigt, dass man die Welt mit dem schärfsten Verstand sezieren kann, ohne dabei die Ehrfurcht vor ihrer Schönheit und ihrem Geheimnis zu verlieren. Wenn die literarische Welt 2026 seinen 200. Todestag begeht, feiert sie nicht nur einen populären Mundartdichter oder raffinierten Erzähler, sondern auch einen großen Humanisten, dessen Botschaft – gerade in einer Zeit der Polarisierung – aktueller ist denn je. Sein Erbe erinnert daran, dass Bildung ohne Herz leer bleibt und Aufklärung ohne Andacht Gefahr läuft, die Seele zu verlieren. Hebel bleibt der „Hausfreund“, der auch heutigen Leser*innen die Welt erklärt – mit Verstand, Witz und einer unerschütterlichen Liebe zum Menschen, egal ob er im Badi-schen, in Amsterdam („Kannitverstan“), in Falun („Unverhofftes Wiedersehen“) oder im „Morgenlande“ zu Hause ist.

Das Erbe Hebels und das Dreiländ

Es gibt wohl wenige Autor*innen, deren Werk so lebendig ist wie das Hebels: Seine Geschichten werden in den Schulen gelesen – trotz ihrer Sprachkunst leider meist nur in den unteren

Klassen –, seine (Mundart-)Gedichte – oder wenigstens einige wenige Verse – werden im alemannisch sprechenden Südwesten sowie der Schweizer und Elsässer Nachbarschaft häufig zitiert. Hausen im Wiesental bietet ein von der Marbacher alim (= Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg) gestaltetes Hebelmuseum. Im Dreiländermuseum in Lörrach im ehemaligen Pädagogium, einem einstigen Wirkungsort Hebels, wird zum Gedenkjahr die Ausstellung neu konzipiert. Dort findet im Herbst auch die Jahrestagung der ALG statt.

Und dort organisiert der Hebelbund Lörrach e.V. anlässlich des 200. Todestages von Johann Peter Hebel ein dichtes Festprogramm im Dreiländermuseum, bei dem im April 2026 der renommierte „Hebeldank“ an den Berner Schriftsteller und Organisten Erwin Messmer verliehen wurde. Das Gedenkjahr ist geprägt von hochkarätigen literarischen Begegnungen mit Hebelpreisträgern wie Lukas Bärfuss, Monika Helfer, Michael Köhlmeier, Karl-Heinz Ott und Arnold Stadler. Ergänzt wird das Programm durch Uli Führe, der Hebel-Texte musikalisch interpretiert, sowie Vorträgen von Exper-

ten wie Thomas Weiß und Thomas Schmidt von der alim. In enger Zusammenarbeit mit Autoren wie Urs Faes, Markus Manfred Jung und Pierre Kretz – auch er Hebelpreisträger – sowie der Basler Hebelstiftung wird Hebels Erbe zudem in grenzüberschreitenden Lesungen und einer großen Anthologie lebendig gehalten. In Kooperation des Hebelbundes sowie weiterer Hebel-Vereinigungen mit dem Schwarzwaldverein und dem Verein Wanderwege beider Basel ist der „Hebel-Wanderweg“ entstanden, ein rund 60 Kilometer langer, literaturtouristischer Fernwanderweg. Er verläuft von der Wiese-Quelle am Feldberg bis zu ihrer Mündung in Basel und orientiert sich thematisch an dem berühmten alemannischen Gedicht „Die Wiese“ von Johann Peter Hebel.

Volker Habermaier

Hebelbund Lörrach
c/o Volker Habermaier
Kürnberg 105
79650 Schopfheim
T (07622) 31 73
info@hebelbund.de
hebelbund.de

Über MENSCHEN und VERHÄLTNISSE

100 Jahre Max von der Grün (1926–2005)

Wer war denn Max von der Grün? Die *Vorstadtkrokodile* als Schullektüre fallen vielen ein und auf Nachfrage dann vielleicht auch der Name ihres Autors. Aber sonst? Einer der bekanntesten Namen in der deutschsprachigen Literatur der 1960er bis 1980er Jahre ruft heute keine spontane Reaktion mehr hervor. Sollte man sich also erneut mit ihm befassen? Sollte man, sagte sich die Fritz-Hüser-Gesellschaft e.V. in Dortmund, und brachte ein Jubiläumsjahr mit Lesungen, Filmabenden, Ausstellungen, einer Jubiläums-Webseite und einem Instagramkanal auf den Weg. So will die Gesellschaft das Interesse wecken und die Aufmerksamkeit auf seinen Nachlass im Dortmunder Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt lenken. Denn die Themen seiner Romane, Erzählungen, Fernseh- und Hörspiele, Bühnenstücke und journalistischen Arbeiten beschäftigen uns noch heute: die Verhältnisse der lohnabhängigen, ganz normalen Arbeiter und Angestellten, die Akzeptanz von Menschen mit Behinderung, das Aufkommen rechter Tendenzen.

„Nichts als gegeben hinnehmen“, dieser Satz steht für das Werk Max von der Grüns und seine grundsätzliche Lebenshaltung. Konflikten ging er Zeit seines Lebens nicht aus dem Weg.

Die Auseinandersetzungen um seinen zweiten Roman *Irrlicht und Feuer* machte aus dem Bergmann einen selbstbewussten, streitbaren und überaus erfolgreichen Schriftsteller. In dem 1963 erschienenen Roman prangerte er die Profitgier der Bergbaugesellschaften zu Lasten der Arbeitssicherheit an, stellte die Haltung der Gewerkschaften als zu wenig arbeitnehmerorientiert dar und verurteilte die Konsumbegeisterung seiner Arbeitskollegen. Die Anfeindungen erfolgten daraufhin von allen Seiten. In der Folge verlor er seinen Arbeitsplatz, fand keine neue Anstellung, konnte sich aber, nicht zuletzt wegen der medialen Beachtung der Auseinandersetzungen, als freier Schriftsteller etablieren.

Max von der Grün stammte aus einer Arbeiterfamilie in der Oberpfalz, auf die Volksschule folgte eine kaufmännische Lehre. 1944 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und geriet in amerikanische Gefangenschaft. 1948 kehrte er zurück, wurde aber bald arbeitslos und folgte 1951 den Anwerbungen des Bergbaus im Ruhrgebiet.

Max liebte schon als Kind das Lesen und hatte einen Lehrer, der ihm in der Nazizeit verbotene Bücher zusteckte. Die Kriegsgefangenschaft in den USA – er bezeichnete diese Zeit als seine „Universität“ – nutzte er zu intensiver Lektüre ihm bisher unbekannter und unzugänglicher Schriftsteller. Von 1951 bis 1963 war Max von der Grün Bergarbeiter auf der Zeche Königsborn in Unna. Nebenher begann er zu schreiben. Sein erster Roman *Männer in zweifacher Nacht* überzeugte den Dortmunder Büchereidirektor Fritz Hüser und erschien 1961 im Paulus-Verlag in Recklinghausen. Hüser gründete mit von der Grün und anderen Autoren, Gewerkschaftern und Journalisten die Dortmunder Gruppe 61. Sie stritt dafür, Arbeit als eigenständiges Thema in der Literatur zu etablieren und Arbeiter und Arbeiterinnen als gleichwertige Mitglieder des Literaturbetriebes anzuerkennen.

Max von der Grün war neben Günter Wallraff, dieser eher als investigativer Journalist, sicher der bekannteste Autor, der aus dieser Gruppe hervorging. Seine Bücher erzielten hohe mehrfache Auflagen und wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt. Die Verhältnisse am Arbeitsplatz und der Strukturwandel blieben immer ein Thema seiner Romane und Erzählungen. Mit Argwohn betrachtete er rechte Tendenzen in Politik und Gesellschaft und schrieb mit *Wie war das eigentlich? Kindheit und Jugend im Dritten Reich* ein dokumentarisches Buch über die Verhaftung seines Stiefvaters und dessen Gefangenschaft im KZ Flossenbürg als Mahnung an die Jugend. Das Leben seines Sohnes Frank, der als Mensch mit Behinderung zur Welt kam, führte 1976 zu dem Jugendroman *Vorstadtkrokodile*, seinem wohl erfolgreichsten Buch. Im Jubiläumsjahr stößt seine



Der anhaltendste Erfolg: *Vorstadtkrokodile*.

FOTO: PRIVAT



Max von der Grün mit Pfeife am Schreibtisch.

© BODO GOEKE DORTMUND

Erzählung *Späte Liebe*, ein Fernsehfilm über die Liebe zweier alter Menschen – 1978 gesendet und 1982 als Buch erschienen – auf reges Interesse.

Die literarische Bühne all seiner Geschichten boten ihm die Menschen und die Industrielandschaft des Ruhrgebiets. In zahlreichen Varianten beschrieb er diese Beziehung mit einer „Liebeserklärung an eine Landschaft, die ich nicht liebe“, wahlweise nannte er auch explizit die Stadt Dortmund im Titel. Mit Überschriften wie „Nirgendwo schmeckt das Bier besser“ und „Hier muss man wohnen“, vorzugsweise in den Vororten mit ihrem dörflichen Charakter, brachte er sein ambivalentes Verhältnis zu seiner zweiten Heimat zum Ausdruck.

Von März bis Mai 2026 widmete sich eine Ausstellung in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund dem Lebensweg von der Grüns. Der Nachlass und private Leihgaben ermöglichten es, abwechslungsreich „Flachware“ zu zeigen: Originalausgaben seiner frühen Lektüren und der Fotobände, die er mit Texten versah; Standbilder aus den (Fernseh-) Verfilmungen seiner Romane; Prospekte und Fotos von seinen meist von Goethe-Instituten vermittelten Lesereisen von Schweden und Finnland bis nach Afghanistan und Pakistan; die grafisch gestalteten Erzählbände aus der Eremitenpresse; die gebastelten, gehäkelten oder als Aufnäher gestalteten Abzeichen der „Vorstadtkrokodile“; die originellen oder konventionellen Auszeichnungen wie 1966 das Lorbeerblatt des deutschen Fernsehfunks aus Meissener Porzellan oder 1991 den Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen; nicht zu vergessen die Pfeifen des notorischen Rauchers.

Im „Kino im U“, Dortmund, sind 2026 zwei der Fernsehspiele nach seinen Texten, *Schichtwechsel* und *Irrlicht und Feuer*, in der Reihe Literaturverfilmung zu sehen. Insgesamt entstanden elf Fernsehfilme nach Texten Max von der Grüns, damit zählt er zu den am häufigsten verfilmten deutschen Schriftstellern. Berühmte Namen nahmen sich seiner Stoffe an: Rainer Werner Fassbinder ließ sich durch seine Erzählungen zu der Serie *Acht Stunden sind kein Tag* inspirieren. Wolfgang Petersen verfilmte in jungen Jahren – lange vor Hollywood – seinen Roman *Stellenweise Glatteis* mit Günther Lamprecht in der Hauptrolle (1975), Wolfgang Becker führte 1977 Regie bei den *Vorstadtkrokodilen* und Horst Frank (1929-1999) spielte neben Manfred Krug (1937-2016) den Lothar Steingruber in der Verfilmung von *Flächenbrand* (1979).

Das Klischee vom „Arbeiterdichter“ wurde Max von der Grün nicht los, er selbst bezeichnete das Etikett „Arbeiterschrittsteller“ als „Quatsch mit Soße“. „Ich sehe immer nur Menschen“, schrieb er am 24. August 1974 an den Literaturhistoriker Franz Schonauer, und wenn die Menschen, die er beschreibe, nun einmal zufällig Arbeiter seien, so läge dies daran, dass er am meisten mit Arbeitern gelebt habe.

Neben seinen literarischen Werken gibt es ein umfangreiches journalistisches Werk mit Beiträgen zu Gesellschaft und Politik wie zur modernen Literatur. Davon ist bis heute nichts wirklich erforscht, genauso wenig wie die Rezeption der Übersetzungen seiner Werke in für uns so entlegene Sprachen wie Thai oder Albanisch.



Der Lyriker Thorsten Trelenberg las in Dortmund aus Texten Max von der Grüns.

© VOLKER ZAIB

Lesungen in unterschiedlichen Formaten finden 2026 in Dortmund und seinen Nachbarstädten sowie im Westfälischen Literaturmuseum Haus Nottbeck statt. In Dortmund-Lanstrop, seinem langjährigen Wohnort, existiert schon lange in einem alten Adelssitz aus dem 14. Jahrhundert ein Max-von-der-Grün-Zimmer. Im Sommer 2026 macht eine Ausstellung Fotos aus dem heutigen Dortmund verbunden mit den passenden Textstellen aus seinen Romanen seine Texte ganz neu erfahrbar.

Seine Werke bringt der Pendragon Verlag seit 2011 in einer Gesamtausgabe heraus. Aktuelles lässt sich im Blog unter www.100jahremaxvondergruen.de finden.

Max von der Grün würde zwar in diesem Jahr 100 Jahre. Zum alten Eisen gehört er damit nicht. Seine Themen und seine Analysen zu den Fragen seiner Gegenwart haben ihre Aktualität für unsere Gegenwart heute keineswegs verloren.

Hanneliese Palm und Volker Zaib

Fritz Hüser-Gesellschaft
Grubenweg 5
44388 Dortmund
T (0231) 502 31 35
info@arbeiterkultur.de
arbeiterkultur.de

Wortwächter – Geschichten von Zensur, Mut und Demokratie

Neues ALG-Projekt: „Wortwächter – Geschichten von Zensur, Mut und Demokratie.“
Literatur- und Demokratiegeschichte für junge Menschen erfahrbar machen

„Eines jedenfalls hat unsere Kulturpolitik zustande gebracht: jede Achtung vor dem Künstler, vor seiner Arbeit zu beseitigen.“

Die DDR-Schriftstellerin Brigitte Reimann schrieb diese Worte über die Kulturpolitik in der DDR am 31. März 1966 in ihr Tagebuch – ein bitteres Resümee nach Jahren der staatlichen Zensur und Repression.

Ihre frühen Werke feierten den Aufbau des Sozialismus. Nach dem „Kahlschlag-Plenum“ des Zentralkomitees der SED im Dezember 1965, in dem die SED Kulturschaffende auf Parteilinie zwingen wollte, und der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 änderte sie ihre Haltung. Diese Ereignisse markierten Reimanns Bruch mit ihren frühen Idealen. Sie begann sich nun auch mit der DDR-Kulturpolitik und der staatlichen Zensur kritisch auseinanderzusetzen.

Ihr letzter Roman *Franziska Linkerhand* blieb aufgrund einer Krebserkrankung unvollendet und wurde in zensurierter Form posthum veröffentlicht. Unter der Zensur fielen auch viele Passagen, die sich kritisch mit der DDR auseinandersetzten. Erst 1998 erschien die ungekürzte und unzensurierte Fassung.

Kreativ, partizipativ und inklusiv: das neue Projekt der ALG

Wie wir über Literatur sprechen, wie wir sie vermitteln, das entscheidet mit darüber, welche Deutungsräume geöffnet werden. Brigitte Reimanns Geschichte kann als historische Anekdote erzählt werden. Sie kann aber auch zum Ausgangspunkt werden, um mit jungen Menschen über Macht, Widerstand und

die Fragilität von Freiheit zu sprechen. Genau aus dieser Überzeugung heraus ist das neue ALG-Projekt „Wortwächter – Geschichten von Mut, Zensur und Demokratie“ entstanden.

Wortwächter nimmt literarische Stimmen aus Zeiten der Unterdrückung ebenso wie aus Phasen des gesellschaftlichen Aufbruchs in den Blick. Einen Schwerpunkt bildet die Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur und der deutschen Teilung. Es können aber auch andere Diktaturerfahrungen und Demokratisierungsprozesse Teil des Projekts werden. Ziel ist es durch Wortwächter, marginalisierten Gruppen Gehör zu verschaffen, umso Diktaturgeschichte aus vielfältigen Perspektiven zu erzählen.

Der gezielte Perspektivwechsel liegt dabei auch in der Methodik: Literatur wird nicht nur für junge Menschen aufbereitet, sondern gemeinsam mit ihnen erschlossen. Gefördert werden Literaturprojekte von ALG-Mitgliedseinrichtungen, die junge Menschen aktiv einbinden und neue, partizipative Zugänge zu Literatur, Zensur und Demokratiegeschichte eröffnen.

Die Projektergebnisse des Wortwächter-Programms werden vom Kooperationspartner Mutwerk e.V. (ehemals Bidigi e.V.) in die inklusive Lern-App „Disco – Lernen für Alle“ überführt, wo sie dauerhaft und kostenlos bundesweit zugänglich sind. So wird Literatur als Medium der Erinnerung, der Reflexion und des Widerstands für viele Menschen erfahrbar.

Wortwächter wird gefördert durch das Bundesprogramm „Jugend erinnert!“ – Förderlinie SED-Unrecht des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM), das durch die Bundesstiftung zur

Aufarbeitung der SED-Diktatur umgesetzt wird. Die Projekte, die die ALG-Mitglieder einreichen können, werden mit bis 5.000 Euro gefördert. Die Einrichtungen werden persönlich bei der Konzeption und Umsetzung beraten und durch Inklusionsexpert:innen von Mutwerk e.V. begleitet.

Erfolgreicher Start von Wortwächter

Seit Projektstart im Oktober 2025 konnten bereits neun Projekte bewilligt werden. Ihre Vielfalt zeigt, wie unterschiedlich und kreativ literarische Erinnerungsarbeit in den Mitgliedseinrichtungen aussehen kann.

Ein Schwerpunkt liegt auf Workshopformaten, die junge Menschen selbst produktiv werden lassen. Die Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft bietet einen Comic-Workshop in Eutin an, in dem Jugendliche sich zeichnerisch mit Demokratiegeschichte auseinandersetzen. Die Stiftung Brückner-Kühner verbindet eine Schreibwerkstatt zur politischen Lyrik der DDR mit Gaming- und Audioformaten und schafft so einen medienpädagogischen Zugang für Kinder ab 8 Jahren. Die Literarische Gesellschaft Thüringen geht einen anderen Weg: In einer Theaterwerkstatt erarbeiten hörende und gehörlose Jugendliche gemeinsam eine szenische Lesung zur DDR-Geschichte aus tauber Perspektive, die auf dem Kunstfest in Weimar gezeigt werden soll. Die Georg-von-der-Vring Gesellschaft lädt eine Schulklasse zu einem mehrtägigen Workshop nach Jever ein. Im Mittelpunkt steht Georg von der Vrings Kriegsroman *Soldat Suhren*.



Rebekka Eberhardt und Pauline Stolte.

© ALG

zeug:innen. Die erweiterte Version der App mit den ersten Wortwächter-Inhalten und Projektergebnissen soll voraussichtlich 2027 der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Erinnerung bewahren, Gegenwart verstehen

Das Projekt Wortwächter stärkt die Rolle der literarischen Gesellschaften und Gedenkstätten als demokratische Akteure und macht ihre Arbeit über die Lern-App bundesweit sichtbar. Sie sind damit nicht nur Bewahrer von Nachlässen, sondern werden zu Orten lebendiger Auseinandersetzung mit Gegenwartsfragen. Zugleich entstehen durch die Vernetzung der beteiligten Einrichtungen neue Impulse für die Literaturvermittlung.

Literatur ermöglicht dabei etwas Besonderes: Sie zeigt Widersprüche statt einfacher Antworten. Auch Brigitte Reimanns Geschichte ist nicht schwarz-weiß. Sie war Mitglied der Partei, die sie zensierte. Sie glaubte an den Sozialismus, trotzdem war sie rebellisch. Diese Ambivalenz fordert junge Menschen heraus, differenziert zu denken: eine Kernkompetenz demokratischer Gesellschaften. Und sie ermöglicht Fragen an die Gegenwart, die sich nicht in der Vergangenheit belassen lassen; dies ist wichtiger denn je in einer Zeit, in der Meinungs-, Kunstfreiheit und demokratische Grundrechte keine Selbstverständlichkeiten sind.

Rebekka Eberhardt

Es setzen zudem mehrere Projekte auf Zeitzeugenarbeit und Archivforschung. Das Kempowski-Archiv Rostock arbeitet mit rund 100 Schüler:innen, die bis Dezember Interviews mit Zeitzeug:innen aus Rostocker Neubaugebieten führen, Texte verfassen und so persönliche Erinnerungen an das Leben in der DDR, ganz im Sinne von Walter Kempowski, bewahren. Die Wolfgang-Hilbig-Gesellschaft verbindet Workshop, Schreibwerkstatt und Zeitzeugengespräch und nimmt dabei sowohl den Autor als auch die Zensurpraxis in der DDR in den Blick. Das Literaturzentrum Neubrandenburg ermöglicht Studierenden in einem vierwöchigen Archivprojekt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nachlass von Brigitte Reimann.

Mehrere Projekte wählen einen deziert biografischen Zugang und nähern sich der Geschichte über konkrete literarische Stimmen, an denen sich Fragen nach Widerstand, Anpassung und Identität konkret stellen lassen. Das Literaturforum im Brecht-Haus widmet ein viertägiges kulturpädagogisches Seminar der Schriftstellerin Christa Reinig und ihren Zensurerfahrungen in der DDR. Einen spielerischen, thematisch

breiter angelegten Zugang wählt die Grimmwelt Kassel: Im Rahmen des „storytales Kinder- und Jugendbuchfestivals“ laden partizipative Rundgänge Schulklassen dazu ein, sich durch eine interaktive Buchausstellung mit DDR-Alltag, Diktatur und Zensur auseinanderzusetzen.

Inklusive Lern-App „disco – Lernen für alle“

Die inklusive Lern-App wird seit 2021 von Mutwerk e.V. in Zusammenarbeit mit Schüler:innen entwickelt. Sie richtet sich an Lernende mit und ohne Förderbedarf und bietet inklusive, barrierefreie Zugänge zu historisch-politischen Themen. Die App arbeitet mit einfacher Sprache, verschiedenen Schwierigkeitsstufen und multimedialen Formaten wie Text, Audio, Video und interaktive Elemente.

Auch die Ergebnisse aller Wortwächter-Projekte sollen professionell aufbereitet und in die App integriert werden. So entstehen Audio-Features aus Schreibwerkstätten, Videos von Theateraufführungen, Comics aus Workshop-Ergebnissen oder Interviews mit Zeit-

ALG

Rebekka Eberhardt
Projektleitung „Wortwächter“
T (030) 86 321 319 - 4
eberhardt@alg.de
www.wort-waechter.de

Heimkehr der „Löwendame“

Bereits 2006 begannen die ersten Forschungen zur Provenienz der ‚Dame mit Löwendenkmal‘. Nach fast zwei Jahrzehnten intensiver Recherche kann die verschlungene Geschichte des Gemäldes heute weitgehend nachvollzogen werden: Das einer Schülerin von Jacques-Louis David – Cézarine Henriette Flore Davin-Mirvault (1773–1844) – zugeschriebene Gemälde ist um 1810/1820 entstanden und zeigt das Porträt der Marquise Sauli-Visconti, geborene de Samper, einer Ehrendame am Hof Napoleons I. in Mailand. Im Laufe der Zeit wurde das Gemälde verschiedenen französischen Künstlern zugeschrieben. Auch die Identitätszuweisung der Dargestellten wechselte: Zwischenzeitlich galt sie als Madame de Staël.

Im Jahr 1900 wurde das Gemälde auf einer Auktion im Hotel Drouot in Paris angeboten, wo es jedoch nicht verkauft wurde. Danach taucht es erst 1944 wieder auf: Im März 1944 erfährt Ernst Beutler, der Direktor des Freien Deutschen Hochstifts von einem Mittelsmann, dass in Belgien ein Porträt der Madame de Staël am Cap Misene von François Gérard als Geschenk für das Goethe-Museum angeboten werde – von einem namentlich nicht genannten „recht idealistisch gesinnten Arzt“. Für das Freie Deutsche Hochstift war dieses Geschenk hochinteressant, da es sich um ein Porträt der Madame de Staël (1766–1817) handeln sollte. Die bekannte französische Schriftstellerin stand mit Johann Wolfgang von Goethe in persönlichem Kontakt und spielte Anfang des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle bei der Vermittlung deutscher Literatur nach Frankreich.

Vermittler des Bildes an das Hochstift war der Kunsthistoriker Erhard Göpel (1906–1966), ein Freund und Förderer des von Frankfurt nach Amsterdam emigrierten Malers Max Beckmann und gleichzeitig von 1940 bis 1945 für eine nationalsozialistische Behörde tätig, die Vermögenswerte aller Art beschlagnahmte, darunter auch Kulturgüter aus dem Besitz jüdischer Verfolgter. Die Provenienz des Gemäldes vor 1944 erschien daher höchst problematisch. Ein Schreiben von Göpel an Beutler legt jedoch nahe, dass es sich bei dem Schenker des Bildes nicht um einen Verfolgten, sondern um einen belgischen Kollaborateur gehandelt hatte. Am 9. September 1944 schreibt Göpel an Beutler, dass er kurz vor dem Abzug der deutschen Besatzung aus Belgien den Abtransport des geschenkten Gemäldes noch bewerkstelligen konnte, indem er das Bild in eine Kiste für die Dresdner Gemäldegalerie packte, in der auch Bilder des Museums Wiesbaden transportiert wurden.

Der Transport ging zuerst nach Dresden und dann in den nahegelegenen Auslagerungsort Schloss Weesenstein. Diese Auslagerung geschah auf ausdrücklichen Wunsch Beutlers, da das Goethe-Museum im März 1944 durch Bombentreffer zerstört worden war. In Schloss Weesenstein wurde das Bild von

der sowjetischen Besatzungsmacht beschlagnahmt und von einem russischen Ortskommandanten zunächst nach Pirna verbracht, jedoch bald wieder zurückgegeben. Auf einer am 14. Juli 1956 in Dresden erstellten Liste taucht es als „Unbekannter Künstler, Dame mit Harfe am Löwendenkmal“ wieder auf. Tatsächlich handelte es sich um eine Lyra.

26 Jahre später unterzeichneten die beiden deutschen Staaten 1982 das deutsch-deutsche Kulturabkommen. Nun wurden Kulturgüter ausgetauscht, die sich aufgrund der Auslagerungen während des Zweiten Weltkrieges im jeweils „falschen“ Teil Deutschlands befanden. So gelangte auch die ‚Löwendame‘ 1988 schließlich nach Westdeutschland, wurde jedoch irrtümlich mit den anderen Bildern an das Museum in Wiesbaden übergeben.

Während der Arbeiten am Bestandskatalog des Freien Deutschen Hochstifts entdeckte Gerhard Kölsch 2006, dass es sich bei diesem Gemälde um ein Geschenk für das Hochstift handelte und gab diesen Hinweis an das Museum Wiesbaden weiter. Miriam Merz, damalige Provenienzforscherin des Museums Wiesbaden, recherchierte im Rahmen eines Projektes des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste die Geschichte dieses Gemäldes und veröffentlichte 2010 ein Dossier dazu im Internet. Als Anja Heuß 2019 als Provenienzforscherin des Freien Deutschen Hochstifts tätig wurde, nahm sie Kontakt mit ihrer Kollegin in Wiesbaden auf. Gemeinsam wurde zunächst vergeblich versucht, die Identität des anonymen Schenkers herauszufinden. Erst im Austausch mit zwei belgischen Kolleginnen aus dem Königlichen Museum der schönen Künste in Brüssel erhärtete sich Ende 2025 der Verdacht, dass es sich bei dem belgischen Arzt sehr wahrscheinlich um den Sammler Frans Heulens (1904–1977) handelt. Dieser kollaborierte während des Zweiten Weltkrieges mit mehreren Kunsthändlern und Institutionen des Deutschen Reiches, u. a. auch mit Erhard Göpel, und hatte nach deren Auskunft gegenüber dem amerikanischen Kunstschutz zahlreiche Geschäfte mit ihnen gemacht, aber stets die Öffentlichkeit gemieden. Wie Frans Heulens in den Besitz des Gemäldes kam, ist dabei nach wie vor ungeklärt. Am 20. November 2024 übergab das Museum Wiesbaden die „Löwendame“ dem Freien Deutschen Hochstift; so hat es 80 Jahre gedauert, bis das Geschenk aus dem Frühjahr 1944 seinen Bestimmungsort erreichte.

Freies Deutsches Hochstift
Frankfurter Goethe-Museum
Großer Hirschgraben 21–25
60311 Frankfurt am Main
info@freies-deutsches-hochstift.de
freies-deutsches-hochstift.de



Césarine Henriette Flore Davin-Mirvault
(zugeschrieben):
Dame mit Löwendenkmal, um 1810/20

FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

© FOTO: ALEXANDER PAUL ENGLERT

40 Jahre Ernst Bloch-Assoziation

Als Ernst Bloch 1885 in Ludwigshafen am Rhein geboren wurde, gehörte die Pfalz zum Königreich Bayern. Blochs Vater war bayerischer Eisenbahnbeamter, seine Mutter Hausfrau – die Ehe gilt als schwierig, Ernst blieb das einzige Kind. Heute ist Ludwigshafen die größte Stadt der Pfalz, bekannt nicht nur als Hauptsitz der BASF, als Helmut Kohls Heimatstadt, sondern auch als die von Ernst Bloch – hätte sich Bloch das jemals träumen lassen?

Die beiden Städte, Ludwigshafen auf der linksrheinischen Seite mit der größten Fabrik des Deutschen Reichs, das badi-sche Mannheim, direkt gegenüber, mit dem größten Schloss, prägten Blochs Denken nachhaltig. So lernte er Ungleichheit und Unterschied kennen. Ludwigshafen war eine Industrie- und Arbeiterstadt, geprägt von Hochöfen, Fabrikschlotten, Chemiedreck und Hafenanlagen. Von der anderen Rheinseite grüßte das Schloss mit der großen Schlossbibliothek herüber. Blochs politisches Interesse ist früh nachweisbar: Dass sich die Sozialdemokratie der halbverhungerten ArbeiterInnen annahm, die ihm in Ludwigshafen auf der Straße begegneten, interessierte ihn. Hingegen konnte er dem Schulunterricht nicht viel abgewinnen. Aber in der Schlossbibliothek öffnete sich für Bloch eine neue Welt. Dort entdeckte er die großen Vertreter der deutschen Philosophie, von Leibniz bis Hegel und deren Nachfolger. Auf Bloch übten sie eine große Faszination aus. Er weiß: Vieles habe ich „in meiner Weise verstanden oder auf nicht ganz falsche Weise mißverstanden und ich schrieb damals außer vielen kleinen merkwürdigen, halb politischen, halb philosophische Sachen in ein Notizheft, das den Titel trug: *Theorien und Hypothesen*“ (Bloch-Almanach 1981).

Bloch wurde Philosoph, er wurde zu einer der prägenden Gestalten des 20. Jahrhunderts. Als er 1977 in Tübingen starb, kondolierte nicht nur Helmut Kohl. Zum Begräbnis waren zweieinhalbtausend Menschen gekommen, es gab Streit darüber, wer die Trauerrede halten sollte, manche hochrangige Universitätsprofessoren mahnten, Bloch sei eine umstrittene Figur. Rudi Dutschke durfte dennoch eine Rede halten.

Nach Blochs Tod entstanden in der Bundesrepublik zahlreiche Bloch-Aktivitäten, nicht nur in Tübingen. Es gab Bloch-Initiativen in Berlin, Düsseldorf, Hamburg, Nürnberg und anderswo. Die U-GH Kassel war ein Zentrum, Wolf Dietrich Schmied-Kowarzik lehrte dort Philosophie. Auch die Universität Bremen war ein Anlaufpunkt, wo der Physiker Jens Scheer sich intensiv mit der Naturphilosophie Blochs befasste. Gleichzeitig entstanden die Bloch-Tage im Bildungszentrum Salecina im Engadin (Schweiz), das Amalie und Theo Pinkus 1972 ins Leben gerufen hatten. Die jährlichen Bloch-Tage organisierte

Beat Dietschy, auch Karola Bloch nahm teil. Eines Tages erhielt ich von ihr einen Brief. Ihr sei zu Ohren gekommen, dass ich eine Arbeit über Blochs Kategorienlehre geschrieben hätte, weswegen sie mich zu den nächsten Bloch-Tagen in Salecina einladen möchte, was mich überraschte und sehr freute. Bei den Bloch-Tagen 1983 erreichte uns ein Brief von Ulrich Trappe aus Berlin. Er schlug vor, dass sich die Bloch-Initiativen zusammentun sollten mit dem Ziel, eine Internationale Ernst-Bloch-Assoziation zu gründen. Alle Anwesenden waren natürlich einverstanden, war damit doch mehr Stabilität, gegenseitige Hilfe, neue Möglichkeiten für Veranstaltungen und Tagungen und gegenseitiger Austausch gewährleistet.

Nach einigen organisatorischen Absprachen erschien im März 1985 der *VorSchein Nr. 1. Blätter der Bloch-Initiativen zur Vorbereitung einer Internationalen Bloch Assoziation*. Hier konnten alle Beteiligten Artikel publizieren und ihre Vorschläge mitteilen. Gleichzeitig kam es zum „1. Treffen für eine Internationale Bloch Assoziation in Hannover“. Noch 1985 folgten im Mai die *Nr. 2*, im Juli 1985 die *Nr. 3* zum 100. Geburtstag Ernst Blochs sowie die *Nr. 4*. Nach dem 13. Oktober 1985 – an diesem Tag wurde in Hamburg die *Internationale Ernst-Bloch-Assoziation* gegründet – wurden die *Blätter der Bloch-Initiativen* um zwei Worte erweitert: Die *Nr. 5* hatte den Titel *VorSchein. Blätter der Bloch-Initiativen im Projekt*. Ab *Nr. 6* war das Projekt vollendet.

„International“ war keine Hochstapelei: Wir hatten TeilnehmerInnen aus der Schweiz, aus Österreich, Italien, Schweden, England, Belgien, Russland. Trotzdem verzichteten wir bald auf das „Internationale“ im Namen. Da wir meist das Akronym „IBA“ verwendeten, wurden wir öfter mit der „Internationalen Bauausstellung“ verwechselt!

Seither gibt es jährlich einen *VorSchein. Jahrbuch der Ernst-Bloch-Assoziation*. Inhalt sind vorrangig die Tagungsbeiträge, aber auch weitere Mitteilungen sowie Rezensionen zum Blochschen Kontext. Inzwischen sind wir bei *VorSchein 42* gelandet, in dem die Vorträge der Münsteraner Tagung 2025 publiziert werden. Nachdem wir die Eigenproduktion beendet und zunächst im Eigenverlag publiziert hatten, erschien der *VorSchein* ab dem Jahr 2000 im Philo-Verlag, danach, seit 2006, viele Jahre im ANTOGO-Verlag. Seit 2024 hat die EBA eine Heimat beim Verlag Westfälisches Dampfboot gefunden. Die Themen des *Jahrbuchs VorSchein* umfassen das gesamte Blochsche Œuvre, wobei immer versucht wird, einen Anschluss an aktuelle Themen zu finden. So lautet der Titel der Jahrestagung 2026 (9. bis 11. Oktober in Duisburg) *Künstliche Intelligenz im „vermathematisierten Niemandsland“* (Bloch).



Portrait Ernst Bloch © FERNANDA CUNEO

Inhaltliche treten im wechselseitigen Oszillieren von Theorie und Praxis, mit Prius der Theorie, Primat der Praxis vor.“ (S. 250)

Bloch war ein großer Musikphilosoph, er hatte einen trefenden Blick für die Kunst, besonders die Malerei – man denke nur an seine Interpretation von C. D. Friedrichs „Mönch am Meer“. Bloch war aber darüber hinaus selbst Literat, wie in den *Literarischen Aufsätzen* (Bd. 9 der Gesamtausgabe) nachzulesen ist. Hier zeigt sich seine Liebe zur Literatur. Unerreicht ist der Aufsatztitel „Die Kunst, Schiller zu sprechen“. Aber auch mit den Modernen seiner Zeit – Brecht ist das beste Beispiel – steht er in regem Austausch. Wenn zu Brecht noch Weill kommt, dann ist ein Gipfel erreicht! Ich erinnere mich an Jan Robert Blochs Worte: „Mahagonny ging immer“.

Abschließend sei – auch aus gegebenem Anlass – noch eine etwas längere Stelle aus dem Text „Die sogenannte Judenfrage (1963)“ der *Literarischen Aufsätze* zitiert:

„Läßt sich also die gute Sache nicht einfacher sagen, mit weniger Brustton, selbstverständlicher? Ohne Variierung eines entsetzlichen Anti zu einem laut-milden Pro, zu einem freundlich aufgenähten Davidstern. Wie stand denn dergleichen in der Weimarer Republik, selbst im Kaiserreich, wo doch die ‚Gleichberechtigung‘ keinesfalls vollendet war? Trotzdem gab es damals nicht jene Form Philanthropie, die aus sich selber die Juden reinwusch, und sie gehörte nicht zum guten Ton. Handel und Wandel brauchten keine Legenden des Baalschem, um mit Juden das Geschäft zu machen, und die Proletarier? – sie hatten andere Sorgen, waren nicht am Arier, sondern am Kapitalismus interessiert, und als Abel fühlten sie sich selbst. Dann aber auch, was die geistige Gesellschaft angeht, so gab es in den weiten Kreisen um bildende Kunst, Musik, Theater, obschon nicht Universitätswissenschaft kaum eine Entfaltung von Judenfrage und nichts von betontem Philosemitismus. Daß Reinhardt oder S. Fischer oder auch Bruno Walter und Otto Klemperer oder Josef Kainz Juden waren, Piscator oder Rowohlt oder Furtwängler oder Bassermann keine, das interessierte, außer in schmutzigen Winkeln oder sinistren Organen, überhaupt niemand, die meisten wußten gar nichts davon. Wer auch entdeckte noch in der ‚Dreigroschenoper‘ Weills Musik als jüdisch, Brechts Text dagegen als deutsch wie Wiltenbruch?“ (*Literarischen Aufsätze* S. 553).

Doris Zeilinger

Ernst Blochs „Objektive Phantasie“ versus Künstliche Intelligenz.

Die Tagungen erstrecken sich von Freitagnachmittag bis Sonntagmittag, der Tagungsort wechselt jährlich. Da wir unseren Ursprung weiterhin hochhalten, legen wir Wert auf Diskussion und gemeinsame Aktivitäten, soweit als möglich. Die Teilnahme an den Tagungen ist nicht an eine Tagungsgebühr gebunden, wir freuen uns aber über Spenden und über neue EBA-TeilnehmerInnen.

Ernst Bloch war Philosoph, er war leidenschaftlicher Philosoph. Und er war ein Philosoph, der Neues dachte: Erstens war ihm bei seiner Klassiker-Lektüre aufgegangen, dass alle philosophischen Systeme geschlossene Systeme waren. Das war unvereinbar mit einem dialektischen Prozessdenken, wie er es bei Schelling und Hegel kennengelernt hatte. Er setzte sich das Ziel, schon 1911, Kategorien eines *offenen Systems* zu finden. Niedergelegt hat er es in seinem letzten Werk, 1975 erschienen: *Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringens, Praxis*. Des Weiteren war Bloch Menschenfreund, wie das Ende von *Das Prinzip Hoffnung* zeigt: „Hat er [der Mensch] sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ Es bedarf also eines Zutuns des Menschen, aber der Mensch muss auch wissen, *was* zu tun sei. So ist im *Experimentum Mundi* zu lesen: „Tätiger Begriff und das Einzelne,

Ernst-Bloch-Assoziation
c/o Doris Zeilinger
Fenitzerstraße 35
90489 Nürnberg
doris.zeilinger@gmx.de
ernst-bloch-assoziaton.de

Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung

Das Telefon klingelt: „Guten Tag, ich möchte gerne besser Deutsch sprechen, kann ich bei Ihnen einen Sprachkurs buchen?“ Eine nicht selten gestellte Frage im Akademie-Alltag. Eine Akademie für Sprache ... – eigentlich liegt es nahe, dies mit einer Bildungseinrichtung zu verbinden, die Sprachkurse anbietet – oder? Dass die Akademie mit der deutschen Sprache zu tun hat, ist richtig, dass sie dies in Form von Sprachkursen tut, hingegen nicht. Doch fangen wir von vorne an.

Die Akademie wurde 1949 gegründet, im selben Jahr wie die Bundesrepublik Deutschland, in einer Zeit des politischen und kulturellen Neubeginns nach dem Zweiten Weltkrieg. Deutschland war nicht nur territorial und politisch zerrissen, sondern auch sprachlich und geistig zerrüttet. Die Erfahrung des Missbrauchs von Sprache im Nationalsozialismus hatte ein tiefes Misstrauen gegenüber großen Worten, ideologischen Formeln und rhetorischer Verführung hinterlassen. In diesem historischen Kontext entstand der Wunsch nach einer unabhängigen, überparteilichen Instanz, die Sprache kritisch reflektiert. Was in den Anfangsjahren die Auseinandersetzung mit dem auch nach 1945 noch weiterwirkenden „Nazideutsch“ war, ist heute der sich durch Digitalisierung, globale Vernetzung und Migration rasant verändernde Sprachgebrauch. Die Akademie greift diese Entwicklungen auf, analysiert sie und macht sie zum Gegenstand öffentlicher Diskussion etwa bei ihren *Tagungen*, die zweimal im Jahr (im Frühjahr und Herbst) stattfinden, mit ihren *Berichten zur Lage der deutschen Sprache*, die sie zusammen mit der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften herausgibt, mit ihrer Veranstaltungsreihe *Frankfurter Debatte über die Sprache* oder mit dem dialogischen *Forum Sprachkritik* auf ihrer

Website, das zur Sprachreflexion anregt.

Das zweite, nicht weniger zentrale Arbeitsfeld neben der Sprache – und darauf verweist auch ihr Name – ist die Dichtung. „Der Dichter aber bedarf die Akademie, weil sie die Meister der Sprache sind, an deren Werken sich Sprachgefühl, Sprachgewissen und der Sinn für sprachliche Angemessenheit in einer Sprachgemeinschaft sensibilisieren und schulen können.“ (aus dem Gründungsdokument). Damit also kam die Dichtung ins Spiel, ein Begriff, der 1949 noch ein kultureller Wertungsbegriff war – heute hieße es wohl „Literatur“ – und alle Formen kunstvoller Sprachgestaltung vereint. Zu Beginn der literarischen Akademie-Arbeit stand der Versuch, der Literatur des Exils in Deutschland wieder eine Stimme zu geben – mit Büchern von Franz Baermann Steiner, Gertrud Kolmar oder Jesse Thoor. Dieses Programm, Autorinnen und Autoren wieder ins Gespräch zu bringen, die nicht mehr

im öffentlichen Bewusstsein sind, ist bis heute gültig geblieben. In der Reihe *Auto-rinnen des 20. Jahrhunderts* finden sich umfangreiche Werk-Editionen etwa von Irmgard Keun oder Mechtilde Lichnowsky; demnächst werden die Ausgaben mit Texten von Hilde Spiel und Christa Reinig erscheinen. Weiter kümmert sich die Akademie um wissenschaftliche Literatur, um Übersetzung, Kinder- und Jugendliteratur, ebenso um Poesie: Seit 2013 gibt sie mit weiteren Partnern alljährlich die *Lyrik-Empfehlungen* heraus. Das Projekt möchte einen bewussten Gegenakzent zu den Mechanismen des Literaturmarkts setzen, der hauptsächlich von Belletristik bestimmt ist. 2024 wurde das Projekt durch die *Lyrik-Empfehlungen für Kinder* erweitert – mehr unter www.lyrik-empfehlungen.de. Aktuelle Literaturdiskurse werden in der Veranstaltungsreihe *Leipziger Debatte über Literatur* aufgenommen oder auf Tagungen verhandelt.



Sitz der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt

© DASD

Vielleicht haben Sie sich, während Sie den Text lesen, gefragt, wer eigentlich gemeint ist, wenn von der Akademie die Rede ist. Die Frage lässt sich leicht und kurz beantworten: Die Akademie ist die Summe ihrer Mitglieder. Es sind namhafte Autorinnen, Übersetzerinnen, Geisteswissenschaftler und Kritiker. „Zu Mitgliedern können Persönlichkeiten gewählt werden, die der deutschen Sprache und der deutschen Literatur gedient haben“, heißt es in der Satzung, ein zugegebenermaßen weit gefasstes Kriterium mit Interpretationsspielraum. Die Obergrenze der Mitgliederzahl liegt bei 200. Das Besondere an diesem Kreis ist seine Internationalität: Die Mitglieder kommen derzeit aus 29 Ländern. Es liegt also nahe, dass auch die Arbeit der Akademie sich international ausrichtet. Schon seit Anfang der 1990er Jahre veranstaltet sie ihre Frühjahrstagungen jedes zweite Jahr im europäischen Ausland und knüpft Kontakte zu europäischen Partnerinstitutionen. Heute sind diese Treffen eher von einer gemeinsamen Sorge bestimmt angesichts der Krisen, die sich innerhalb und in der unmittelbaren Nachbarschaft Europas entwickelt haben. Einige Mitglieder der Akademie und befreundeter Institutionen sind durch Einschränkungen der bürgerlichen Rechte oder durch offene Gewalt bedroht, viele beobachten in ihren Ländern ein Wiedererstarken des ethnischen Nationalismus und rechtsradikaler Bewegungen. Als Zeichen der Unterstützung, auch als „acte de présence“, entwickelte die Akademie gemeinsam mit der S. Fischer Stiftung das Projekt *Debates on Europe*. Veranstaltet werden offene Gesprächsforen an Orten, an denen demokratische Freiheiten zunehmend gefährdet sind. Im Juni dieses Jahres wird die Debattenreihe in Tiflis/Georgien stattfinden. Mehr unter www.debates-on-europe.de.

Noch einmal zurück zur Literatur. „Was sonst sollte sie leisten: Hinhören. Hinschauen. Das Verborgene zur Sprache bringen. Unbestechlich im Blick auf eine Welt, die andere vor uns geschaffen haben, die wir zulassen, und die, man stelle sich das Unerhörte, Ungeheuerliche einmal vor: die durchaus veränderbar wäre.“ Diese Hommage an die Litera-



tur formulierte die Autorin Sabine Küchler in ihrer Laudatio auf Ursula Krechel, die aktuelle Trägerin des Georg-Büchner-Preises. Seit 1951 wird dieser Preis von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung verliehen, der bis heute als wichtigste literarische Auszeichnung im deutschsprachigen Raum gilt. Mit ihm werden Autorinnen und Autoren geehrt, die mit ihrem Werk die deutsche Literatur maßgeblich geprägt haben. Namen wie Paul Celan, Ingeborg Bachmann, Heinrich Böll, Elfriede Jelinek oder Rainald Goetz zeigen, dass der Preis nicht literarischer Gefälligkeit folgt, sondern ästhetische Radikalität, sprachliche Innovation und gesellschaftliche Relevanz würdigt. Die Verleihung des Georg-Büchner-Preises war und ist wohl das öffentlichkeitswirksamste Ereignis der Akademie, ein großes Fest der Literatur. Im Jahr 2021, zum 70. Jubiläum des Georg-Büchner-Preises, ist eine multimediale Website entstanden, die es ermöglicht, in die Geschichte des Preises einzutauchen und zugleich auch Teil der Kulturgeschichte unseres Landes ist. Mehr unter www.buechnerpreis.de.

Weitere Auszeichnungen, die von der Akademie vergeben werden, sind der Johann-Heinrich-Merck-Preis für litera-

rische Kritik und Essay, der Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa, der Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung und der Friedrich-Gundolf-Preis zur Vermittlung deutscher Kultur im Ausland. Die Preise verdeutlichen das breite Sprachverständnis der Akademie: Sprache ist nicht nur Sache der Literatur, sondern auch der Wissenschaft, der Übersetzung sowie der kleinen literarischen Formen.

Abschließend noch einmal die Frage: Was ist die Akademie? Für Ingo Schulze, seit 2023 Präsident der Akademie, ist sie „ein Raum, in dem das angstfreie Gespräch möglich ist und auch unterschiedliche Positionen nebeneinander bestehen können; eine Institution, die in der Beschäftigung mit Sprache und Literatur grundsätzliche Fragen stellt, die für den Einzelnen wie für die Gesellschaft von Bedeutung sind“.

Corinna Blattmann

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung
Alexandraweg 28
64287 Darmstadt
sekretariat@deutscheakademie.de
deutscheakademie.de/de

„Es lebe die Erfurter Herbstlese!“

Vorstellung eines Vereins, der mit einem literarischen Festival begann

Den Anfang machte Marcel Reich-Ranicki. Statt eines Grußwortes in ein Gästebuch schrieb der Literaturkritiker in sein Bändchen *Der Fall Heine* eine fröhliche Widmung: „Es lebe die Erfurter Herbstlese!“. Sein Beispiel machte Schule. Inzwischen füllen die Bücher mit den persönlichen Eintragungen der Autorinnen und Autoren sieben Billy-Regale mit Aufsatz. Jedes der über 1.500 Bücher in der Herbstlese-Bibliothek steht für eine Lesung. Zur 30. Ausgabe feiert sich das Festival deshalb auch ein wenig selbst: „Es lebe die Erfurter Herbstlese!“.

Wer in Erfurt über Literatur spricht, kommt an der Erfurter Herbstlese kaum vorbei. Was 1997 mit zehn Veranstaltungen begann, hat sich in knapp drei Jahrzehnten zu einer festen Größe im Kulturleben Thüringens entwickelt. Der gemeinnützige Verein Erfurter Herbstlese e. V. steht heute nicht nur für ein renommiertes Literaturfestival, sondern auch für ein ganzjähriges Kulturprogramm im historischen Kultur: Haus

Dacheröden am Erfurter Anger. Damit verbindet der Verein zwei Aufgaben: die Pflege der Literatur als öffentlicher Gesprächsraum und die Belebung eines historischen Ortes als offenes Bürgerhaus.

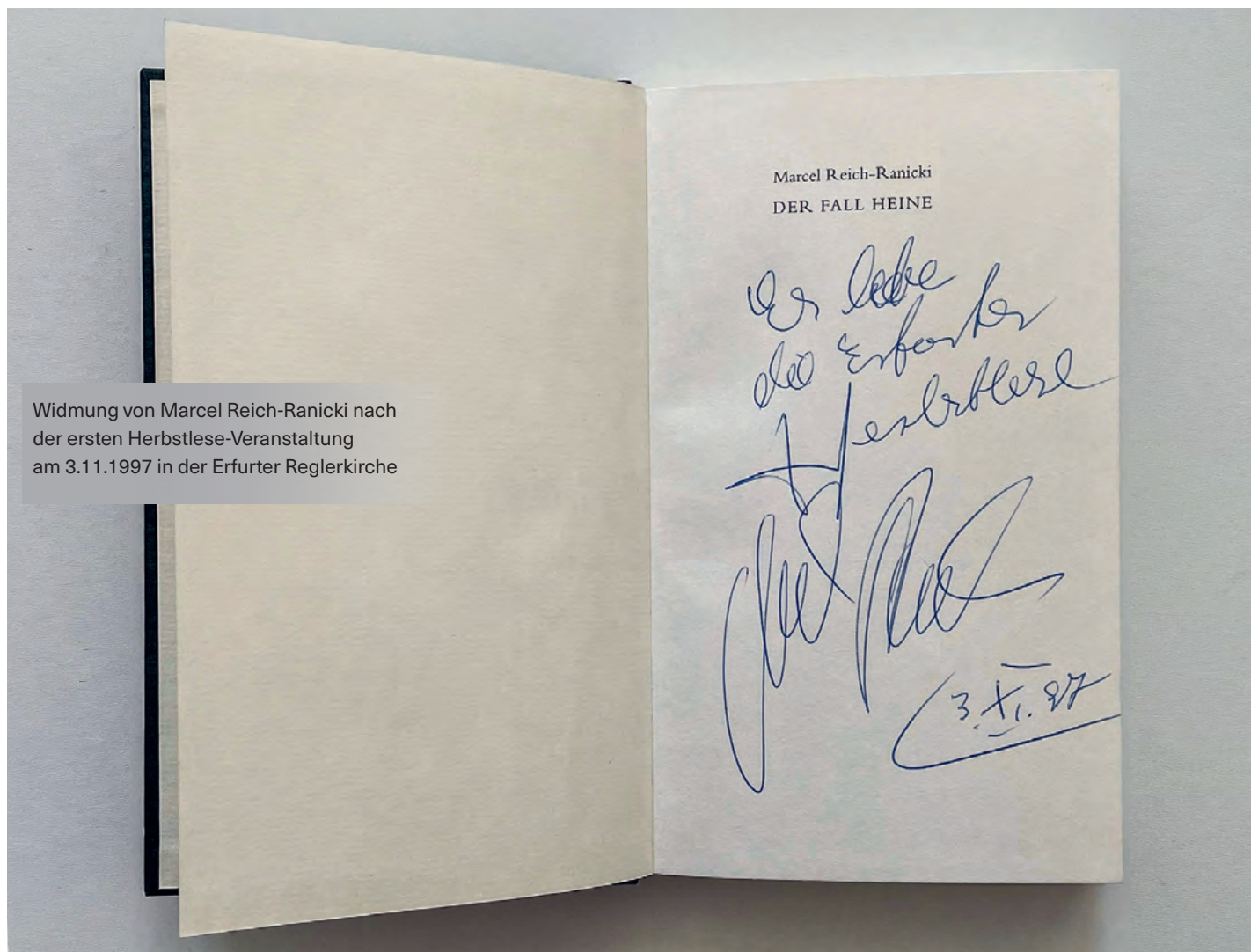
Die Erfurter Herbstlese wurde 1997 gegründet. Für die Beantragung öffentlicher Fördermittel brauchte die junge Lesereihe einen institutionellen Träger. Aus dieser Notwendigkeit entstand ein Verein. Michael John, Jens Panse und Dirk Löhr holten mit der Buchhandelskette Habel, der „Thüringer Allgemeine“ und der gerade wieder gegründeten Universität ihre damaligen Arbeitgeber mit an Bord. Sie organisierten die ersten Programme ehrenamtlich und bauten Schritt für Schritt ein Festival auf, das bald weit über die Stadt hinaus wahrgenommen wurde. Der Auftakt im November 1997 blieb vielen in Erinnerung: Marcel Reich-Ranicki sprach in der Reglerkirche über Heinrich Heine. Aus zehn Veranstaltungen wurden schnell über 50 Termine pro Saison.

Profil und Entwicklung

Ihr Profil gewann die Erfurter Herbstlese durch literarische Qualität, Publikumsnähe und programmatische Breite. Autorinnen und Autoren, Journalistinnen und Journalisten sowie Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit kamen nach Erfurt, um Bücher, Debatten und Lebensgeschichten auf die Bühne zu bringen. Seit 2007 ergänzt die Erfurter Frühlingslese das Angebot. Als kleinere Schwester der Herbstlese erweitert sie den literarischen Kalender des Vereins um eine zweite feste Saison.

Einen tiefen Einschnitt bedeutete der Tod Michael Johns im Jahr 2011. Er hatte die Herbstlese als Mitbegründer, Organisator und Programmgestalter entscheidend geprägt. Dass der Verein in dieser Situation nicht zerbrach, sondern das Festival fortführte, gehört zu den wichtigen Momenten seiner Geschichte. Mit Monika Rettig fand die Herbstlese eine Programmleiterin, die fast 14 Jahre





Widmung von Marcel Reich-Ranicki nach der ersten Herbstlese-Veranstaltung am 3.11.1997 in der Erfurter Reglerkirche



Uwe Netzer und Iris Berben
THEATER ERFURT, ERFURTER HERBSTLESE
FOTO: HOLGER JOHN



Sebastian Fitzek

THEATER ERFURT, ERFURTER HERBSTLESE,

FOTO: HOLGER JOHN



Denis Scheck

KAISERSAAL ERFURT, ERFURTER HERBSTLESE,

FOTO: HOLGER JOHN

lang die Entwicklung des Festivals prägte und ihm eine verlässliche Handschrift gab. Unter ihrer Leitung behauptete und erweiterte die Herbstlese ihre Position als eines der wichtigsten Literaturfestivals in Thüringen.

Der wohl größte Entwicklungsschritt folgte 2017: Die Erfurter Herbstlese übernahm im Auftrag der Landeshauptstadt Erfurt das historische Haus Dacheröden am Anger 37. Damit erhielt der Verein nicht nur eine feste Adresse, sondern auch eine neue kulturpolitische Aufgabe. Das Haus sollte erhalten, öffentlich genutzt und als Literatur- und Bürgerhaus entfaltet werden. Der Verein musste es neu beleben, ein tragfähiges Programm entwickeln, Strukturen aufbauen und zugleich die wirtschaftliche Grundlage für den Betrieb sichern.

Heute ist das Kultur: Haus Dacheröden ein lebendiger Ort der Begegnung. In seinen Salons, Sälen, Galerieräumen und im Innenhof finden Lesungen, Konzerte, Filmabende, Ausstellungen, Workshops, Kinderveranstaltungen, Gesprächsformate, Table-Quiz und Buch-Bingo statt. Die Literatur bleibt ein zentraler Schwerpunkt, doch das Programm ist bewusst spartenübergreifend angelegt. Moderne Kunst und Fotografie, Kinoabende, Musik, politische Gespräche und Familienfor-

mate zeigen, dass das Haus mehr sein will als ein Veranstaltungsort: ein Treffpunkt, an dem Zuhören, Anschauen, Nachdenken und Reden zusammenkommen.

Besonders wichtig ist die doppelte Rolle des Hauses: Es ist Bühne und Bürgerhaus zugleich. Einerseits präsentiert der Verein bekannte Namen und professionell kuratierte Programme, andererseits öffnet er Räume für lokale Initiativen, Kooperationen und niedrigschwellige Angebote. Das Kultur: Haus Dacheröden ist in städtische Aktionen wie die Lange Nacht der Museen oder die Fête de la Musique eingebunden. Auch Vermietungen tragen dazu bei, das Haus als offenen Ort in der Stadtgesellschaft zu verankern. Zudem gibt es das Buchasyl, das verwaisten Büchern ein neues Zuhause vermittelt.

Die Corona-Pandemie stellte den Verein vor erhebliche Herausforderungen. Über lange Zeit konnte auch das Kultur: Haus Dacheröden nur eingeschränkt oder gar nicht öffnen; Besucherzahlen und Ticketeinnahmen gingen deutlich zurück. Zugleich zeigte sich die Anpassungsfähigkeit des Vereins. Im Innenhof entstand mit der Sommerbühne und großen Schirmen eine Open-Air-Spielstätte, die auch nach der Pandemie zu einem Gewinn für das Haus wurde. Sie ermög-

lichte neue Formate unter freiem Himmel und machte den Hof zu einem zusätzlichen kulturellen Raum mitten in der Stadt.

Der Betrieb des Hauses verlangt dem Verein bis heute viel ab. Seit der Übernahme wurden erhebliche Mittel in Technik, Ausstattung und Infrastruktur investiert. Gleichzeitig bleiben bauliche Fragen bestehen: zu wenige Lagermöglichkeiten, hoher Aufwand für gastronomische Angebote, Sanierungsbedarf sowie akustische Anforderungen im Festsaal. Dass der Verein das Haus programmatisch beleben und wirtschaftlich verantwortungsvoll führen konnte, ist auch ein Verdienst von Geschäftsführerin Juliane Güttler, die inzwischen die gesamte Unternehmung managt.

Eine komplexe Kulturorganisation mit Zukunft

2025 verabschiedete sich Monika Rettig nach fast 14 Jahren an der Spitze des Literaturprogramms in den Ruhestand. Ihre Nachfolgerin Galina Haak übernahm die Programmleitung mit dem Ziel, die Geschichte des Festivals fortzuschreiben und neue Akzente zu setzen. Dazu gehört insbesondere der Wunsch,



Tablequiz Dirk Löhr
KULTUR: HAUS DACHERÖDEN
FOTO: UWE-JENS IGEL

junge Menschen stärker für Literaturveranstaltungen zu gewinnen. Der Wechsel markiert keinen Bruch, sondern eine Weiterentwicklung: Die Herbstlese bleibt ihrer Tradition verpflichtet, sucht aber zugleich nach Formen, die neue Generationen erreichen.

Diese Zukunftsfrage betrifft den ganzen Verein. Die Erfurter Herbstlese ist aus ehrenamtlichem Engagement entstanden und wird bis heute durch die Mitarbeit vieler Menschen getragen. Zugleich ist aus der einstigen Lesereihe eine komplexe Kulturorganisation geworden. Festivalbetrieb, Hausprogramm, Vermietung, Öffentlichkeitsarbeit, Kooperationen, Technik, Verwaltung und strategische Entwicklung lassen sich nicht mehr allein mit Begeisterung und Improvisation bewältigen. Der Verein steht deshalb vor der Aufgabe, seine Strukturen weiterzuentwickeln, neue Mitglieder und Unterstützerinnen zu gewinnen und seine Rolle in der Stadt abzusichern.

Heute steht die Erfurter Herbstlese für mehr als ein Festival. Sie ist ein literarisches Netzwerk, ein kultureller Gastgeber und ein verlässlicher Partner im Erfurter Kulturleben. Sie bringt Menschen mit Büchern, Ideen und miteinander ins Gespräch. Sie öffnet – etwa mit

dem „Politischen Salon“ – historische Räume für gegenwärtige Debatten. Und sie zeigt, wie ein Verein durch Beharrlichkeit, Ehrenamt, Professionalität und kulturelle Leidenschaft öffentliche Räume gestalten kann.

Der Blick nach vorn bleibt anspruchsvoll. Gerade wird ein neuer Zehnjahresvertrag mit der Stadt vorbereitet. Im Jahr 2027 wird der Verein 30 Jahre alt. Dieses Jubiläum ist Anlass zum Rückblick und Auftrag für die Zukunft: Literatur lebendig zu halten, Begegnungen zu ermöglichen und das Kultur: Haus Dacheröden weiterhin als offenen Ort im Herzen Erfurts zu entwickeln.

Dirk Löhr

Erfurter Herbstlese
Anger 37
99084 Erfurt
T (0361) 644 123 75
kontakt@herbstlese.de
herbstlese.de

«Ein Monumentalwerk, das dem Dichter auf grandiose Weise gerecht wird.»

Paul Jandl in der «Neuen Zürcher Zeitung»



Die Rilke-Biographie in Augenzeugenberichten

Curdin Ebner, Erich Unglaub (Hg.): Erinnerungen an Rainer Maria Rilke.
3 Bde., 1450 S., 1200 Abb., EUR 98.00, ISBN 978-3-907142-87-5

«Ein fantastisches Jean Paul-Bilderbuch»

Klaus Bellin in der «Lesart»



Bernhard Echte, Petra Kabus: «Das Wort und die Freiheit». Jean Paul-Biographie. 464 S., 550 Abb., EUR 48.00. ISBN 978-3-907142-83-7

«Eine der Sachbuchsensationen des Jahres»

Magnus Klaue in der «Literarischen Welt»



Georg Wiesing-Brandes: Walter Benjamin. Das Pariser Adressbuch. Eine Biographie des Exils im Spiegel. 800 S., Leinen, Schutzumschlag
EUR 48.00. ISBN 978-3-03850-085-8

Romantikerhaus Jena

Ein Ort der Begegnung und Reflexion



Als er sie vollendet hatte,
las Tieck mir
im alten Schlosse in Jena
seine 'Genoveva' vor.
Nachdem er geendet,
meint ich,
wir hätten zehn Uhr,
er war aber schon
tief in der Nacht,
ohne daß ich's
gewahrt geworden.
Das will aber schon
etwas sagen,
mir so drei Stunden
aus meinem Leben
weggelesen zu haben.

Goethe an Tieck

Wer in Jena das *Romantikerhaus* sucht, hat es erst einmal nicht leicht. Zwar liegt es mitten im Zentrum der heutigen Universitätsstadt und war bereits um 1800 in wenigen Minuten von allen Winkeln der historischen Altstadt erreichbar, jedoch ist sein Eingang durch die städtebauliche Geschichte des 20. Jahrhunderts nunmehr in einem unscheinbaren Hinterhof versteckt. Doch die Suche lohnt: Denn betritt man den Hinterhof, ruht das *Romantikerhaus* wie ein kleines Schatzkästlein der Vergangenheit zwischen hoch aufragenden Gebäuden. Es kündigt von Jenas Blütezeit um 1800, als die Stadt hell am philosophischen und wissenschaftlichen Firmament der deutschsprachigen Länder funkelte.



Romantikerhaus Jena FOTO: KAROLINE KRAMPITZ, © JENAKULTUR

Goethe nannte dieses Jena die „Stapelstadt des Wissens“, die ein kaum zu überschauendes Netzwerk aus Dichtern, Philosophen und Wissenschaftlern anzog. Zu diesem Netzwerk gehörte ab Mitte der 1790er Jahre auch der Kreis der Jenaer Frühromantiker, mit dem die deutsche und europäische Romantik ihren Anfang nahm. An diesen Beginn der Romantik erinnert das *Romantikerhaus Jena* als Teil der *Städtischen Museen Jena* und dem Eigenbetrieb *JenaKultur* seit vielen Jahrzehnten.

Romantikerhaus Jena, Einblick in die Dauerausstellung

FOTO: KAROLINE KRAMPITZ, © JENAKULTUR

Die Frühromantik in Jena

Obwohl es sich bei der Frühromantik um den Beginn einer kulturhistorischen Strömung handelt, die sich nicht auf einen einzigen Ort beschränkt und neben Jena etwa auch in Berlin oder Dresden in Erscheinung tritt, kann Jena für einige Jahre dennoch als lokales Zentrum und eigentliche Wiege der Romantik gelten. Gleiches trifft für die Protagonisten zu, die an der Formierung der beginnenden Romantik ihren Anteil hatten. Die Frühromantik ist nicht das Projekt einzelner, sondern das Resultat mehrerer Männer und Frauen, die sich des Epochenumbruchs um 1800 bewusst wurden und nicht nur je eigene Fragen an die beginnende Moderne stellten, sondern auch unterschiedliche Antworten auf diese Fragen formulierten. In Jena ist es August Wilhelm Schlegel, der gemeinsam mit seiner Frau Caroline 1796 in die Saalestadt übersiedelt, um hier an Schillers Zeitschrift *Die Horen* mitzuarbeiten. Ihnen folgt noch im selben Jahr Friedrich Schlegel, der kurz darauf nach Berlin wechselt und erst 1799 mit seiner Partnerin Dorothea Veit nach Jena zurückkehrt. Gemeinsam mit ihr, seinem Bruder August Wilhelm sowie Caroline bewohnt Friedrich die be-

andernorts schnell Wurzeln schlug und zu jenem dichten Wald emporwuchs, der als ‚die‘ Romantik in die europäische Geistesgeschichte einging.

So heterogen die Gedankenwelt der frühen Romantiker auch gewesen ist, alle empfanden den Epochenumbruch um 1800 als eine ‚Zersplitterung‘ und ‚Entzauberung‘ der Welt, auf die es romantisch zu reagieren galt. Auf den defizitären Status quo spielt Novalis in seinem berühmten ersten *Blüthenstaub-Fragment* an:

„Wir suchen überall das Unbedingte, und finden immer nur Dinge.“

Soll heißen: Der aufgeklärte Mensch hat mit den Mitteln der Vernunft nur Zugang zu den Dingen, die sich in einer bedingten Welt kausal verstehen lassen. Und doch spürt er ein großes, unbedingtes Geheimnis in sich und der Welt pulsieren, das sich jedoch aller Analyse und finalen Beweisbarkeit entzieht. Die romantische Lösung: Auch wenn sich dieses Geheimnis nicht lüften lässt, man kann es ansichtig machen, indem man romantisiert:

„Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den urspr[ünglichen] Sinn wieder. [...] Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe so romantisiere ich es [...]“ (Novalis).

Novalis Idee einer Romantisierung der Welt ist nur eine von vielen frühromantischen Konzepten, die von Friedrich Schlegels „progressiver Universalpoesie“ bis zu August Wilhelm Schlegels poetologischen Reflexionen reichen. Sie schlagen sich ganz unterschiedlich in zahlreichen Werken nieder, zu denen etwa auch die Übersetzungen der Werke Shakespeares durch August Wilhelm und Caroline Schlegel gehören. Dabei stehen insbesondere das Leben und Werk der weiblichen Romantiker exemplarisch für die emanzipatorischen Auswirkungen, die das frühromantische Denken auch auf Aspekte des gesellschaftlichen Zusammenlebens hatte.

Überschaut man das Wirken der Frühromantiker, tritt dessen Bedeutung für die Entwicklung der deutschen und europäischen Romantik schnell zu Tage. Doch auch über die historische Romantik hinaus prägen frühromantische Ideen und Konzepte die moderne Kulturgeschichte bis heute: Nicht nur was unser Literatur- und Kunstverständnis betrifft oder unsere Wertschätzung von Subjektivität und Kreativität anbelangt, sondern auch die Wurzeln eines romantischen Abends reichen – wenn auch mit einem Augenzwinkern – zum romantischen ‚Blüthenstaub‘ hinab.

Das Museum

Das Museum *Romantikerhaus Jena* ist heute im ehemaligen Wohnhaus des Philosophen Johann Gottlieb Fichte untergebracht. Es befindet sich also nicht an der originalen Stätte, denn das historische Wohnhaus der Schlegels in der Leutragasse 5



Wechselausstellung mit Arbeiten Hiroyuki Masuyamas,

© JENAKULTUR

rühmte Jenaer Romantik-WG in der Leutragasse 5. In diesem historischen Romantikerhaus sollten sich neben den Schlegels immer wieder auch die anderen Frühromantiker zusammenfinden, um gemeinsam zu ‚symphilosophieren‘ und zu ‚symexistieren‘. Zu jenen romantischen Symphilosophen gehörten neben Novalis auch der Dichter Ludwig Tieck und der junge Starphilosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, der 1798 mit gerade einmal 28 Jahren zum Professor berufen wurde. Gemeinsam lebten und arbeiteten die jungen Rebellen an ihren Werken und Ideen, gründeten die Zeitschrift *Athenaeum* als publizistisches Zentralorgan der Frühromantik und bliesen den ersten romantischen „Blüthenstaub“ (Novalis) in die Welt, der



Wechselausstellung zur französischen Druckgrafik des 19. Jahrhunderts

@JENAKULTUR

wurde 1945 zerstört. Im Wohnhaus Fichtes findet das Museum aber dennoch einen authentischen Erinnerungsort, der mit der Frühromantik im direkten Bezug steht. Denn nicht nur war Fichte mit den Frühromantikern befreundet, seine Philosophie gilt auch als entscheidender Impuls für ihre Gedankenwelt. Entsprechend sieht sich das *Romantikerhaus* nicht nur der Vermittlung und Bewahrung der Frühromantik verpflichtet, sondern erinnert auch an die lokalen und geistesgeschichtlichen Bedingungen ihrer Entstehung. Darüber hinaus befragt es die Bedeutung der Frühromantik für die Kunst und Kultur der Gegenwart und vertieft auch diese Fragen in regelmäßig stattfindenden Wechselausstellungen. Ein Fokus liegt dabei nicht zuletzt auf Werken bildender Künstler, deren Arbeiten direkt oder indirekt von der Romantik beeinflusst sind. Dies gilt immer wieder auch für die regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen am *Romantikerhaus*. Lesungen, Vortragsabende, aber auch Konzerte entführen die Gäste in die Zeit der Frühromantik, spannen aber auch häufig den Bogen in die Gegenwart. Dabei versteht sich das *Romantikerhaus* seit jeher als Ort der Begegnung, der nicht zuletzt für kulturelle Initiativen aus der Stadtgesellschaft offensteht.

Es war jedoch ein langer Weg, bis dieser Museumsalltag mit verschiedenen Vermittlungsprogrammen, Dauer- und Wechselausstellungen sich in seiner heutigen Form herausbilden konnte. Denn das *Romantikerhaus Jena* geht auf die *Gedenkstätte der deutschen Frühromantik* zurück, die 1981 im Erdgeschoss des Museumsgebäudes eröffnet wurde. Diese noch auf wenige Räume beschränkte Gedenkstätte teilte sich das historische Haus fast 20 Jahre lang mit der *Kunstsammlung Jena*, bis 1999 das heutige *Romantikerhaus* als Literaturmuseum eröffnet wurde. Zum selben Zeitpunkt erhielt das Museum auch

seine aktuelle Dauerausstellung, mit deren Hilfe es seit nunmehr über 25 Jahren an die Frühromantik erinnert.

Mit dem Erfolg von Andrea Wulfs internationalem Bestseller *Fabelhafte Rebellen. Die frühen Romantiker und die Erfindung des Ich* erfuhr das Interesse an der Jenaer Frühromantik zuletzt einen deutlichen Aufschwung. Besucherinnen und Besucher aus aller Welt entdeckten nicht nur Jena als Wiege der Romantik, sondern auch die anhaltende Bedeutung der Frühromantik für unsere Gegenwart. Diese Bedeutung unterstreicht zugleich die besondere Stellung des Romantikerhauses innerhalb der deutschen Museumslandschaft. Zusammen mit dem Alter der inzwischen sanierungsbedürftigen Dauerausstellung führte dies dazu, dass das Museum 2026 in das bundesdeutsche Förderprogramm „Investitionen in national bedeutsame Kultureinrichtungen in Deutschland“ (INK) aufgenommen wurde.

Die Förderung ermöglicht es dem *Romantikerhaus*, seine verdiente Dauerausstellung grundlegend neu zu konzipieren. Ziel ist ein Museum zu gestalten, das die Frühromantik in Jena nicht allein historisch vermittelt, sondern ihre Bedeutung für gegenwärtige Fragen erfahrbar macht und Raum für Begegnung und Reflexion eröffnet.

Max Pommer

Romantikerhaus Jena
Städtische Museen JenaKultur
Unterm Markt 12a
07743 Jena
romantikerhaus@jena.de
romantikerhaus-jena.de

Neues von Allmers aus Rechtenfleth an der Weser

Fast 25 Jahre liegt es zurück, dass die Hermann-Allmers-Gesellschaft der Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten beitrug. Und ebenso lang ist es her, dass Allmers und das von ihm hinterlassene „Künstlerheim“ in Rechtenfleth an der Unterweser mitsamt seines authentischen Interieurs, der umfassenden künstlerischen Sammlung und eines großen Werk- und Korrespondenznachlasses in der ALG-Umschau zur Sprache kamen.

Damals wie heute zählt die kleine Gesellschaft etwa 80 Mitglieder – womit sie als Trägerin der teuer in Stand zu haltenden Immobilie nie in Frage kam. Der konsequente Bauunterhalt, allein schon

des gewaltigen Reetdaches, erzeugt Kosten, mit denen ein kleiner Personenverein vollends überfordert ist. Glücklicherweise sprang 1988 der Landkreis Cuxhaven ein, indem er die Eigentümerpflichten für die gesamte etwa 4500 qm große Anlage und die darauf stehenden Gebäude übernahm. Nach einer ersten aufwendigen Grundsanierung des Allmersschen Wohnwirtschaftsgebäudes und zweier Nebengebäude war allerdings seit Beginn der 2000er Jahre schon abzusehen, dass die chronisch gewordene Überforderung kommunaler Finanzen auch den Fortbestand des Gesamtkunstwerks Allmers-Haus, vor allem seine öffentliche Zugänglichkeit, in

Frage stellte. Nur aufgrund bürger-schaftlichen Engagements, d.h. dank des ehrenamtlichen Einsatzes einer ganzen Reihe von Bürgerinnen und Bürgern aus der näheren Umgebung konnte das Allmers-Haus seit 2008 bis zum Covid-Jahr 2020 (und darüber hinaus) mit zwar knappen, aber doch regelmäßigen Öffnungszeiten im musealen Angebot der Unterweser-Region gehalten werden.

Etwa zeitgleich artikuliert sich zu Beginn dieses Jahrzehnts ein erneuertes Interesse an Allmers und seinem einzigartigen Haus. Das an der Unterweser beheimatete mobile Theater „Das letzte Kleinod“ gab den Auftakt. Unter strengen hygienischen Auflagen machte das



© PATRIC LEO

Garten



Panorama

© PATRIC LEO

„Kleinod“ Allmers und seine bauliche Hinterlassenschaft im Frühsommer 2021 zum Thema und zum Spielort. Auch die Verwaltung des umgebenden Landkreises begann sich neuerlich für ihr eigenes Kleinod zu interessieren, unterstützt durch einen Kreistag, dem seit längerem schon bewusst war, in Rechtenfleth „etwas tun zu müssen“. Das Haus gewann neue Freunde, die nicht nur gut gemeinte Kommentare ins Besucherbuch schrie-

ben, sondern seine herausragende Bedeutung als Bau- und Kulturdenkmal erkannten. Hierzu zählten Thomas Albert, Intendant des Musikfests Bremen, und Steffen Skudelny, Geschäftsführer der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD) in Bonn. Während der eine das Allmers-Haus kurzerhand zu einem Spielort des Bremer Musikfests machte, sann der andere auf nachhaltigen Fortbestand der gesamten Anlage.

Und mit dem Musikfest kam aus Bremen der Fotograf Patric Leo. Bestrickt von der eigenartigen Atmosphäre fotografierte er das Haus, seinen denkmalgeschützten Garten und die nähere Umgebung im Laufe eines guten halben Jahres zu wechselnden Tageszeiten unter verschiedensten Lichtbedingungen. So entstanden etwa 400 im besten Sinne lichtbildnerische Aufnahmen, in denen Leo die zu bewahrende Stimmung, aber auch



Erkerzimmer

© PATRIC LEO

den (nicht mehr) „malerischen Gammel“, d. h. die schon gravierenden baulichen Schäden des Allmers-Hauses meisterhaft in Szene setzte. Nachdem die Allmers-Gesellschaft 2019 eine vierbändige Ausgabe der insgesamt etwa 11.000 Stücke zählenden Allmersschen Korrespondenzen abgeschlossen hatte (Hermann Allmers: Briefwechsel, ed. H. G. Steimer, Bremen: Temmen, 2010–19), kam Patric Leos Bilder-Angebot auch veröffentli-

chungsgeschichtlich zum rechten Zeitpunkt. Denn nach den Lesebüchern entstand nun ein Buch mit visuellem Schwerpunkt – ein Bilderbuch eben, in dem vergleichsweise wenig Worte ausnahmsweise die Bilder illustrieren. Die Bilder und die wenigen Zitate sollen aus der Perspektive früherer und gegenwärtiger Besucher Lust machen, „zu Besuch bei Allmers in Rechtenfleth an der Weser“ einzukehren. Unter diesem Titel

erschien die bislang jüngste Veröffentlichung der Allmers-Gesellschaft dann im Spätsommer 2024, in der auf 46 Seiten etwa ebenso viele Aufnahmen von Patric Leo in hervorragendem Vierfarbdruck zu sehen sind, stellenweise unterlegt mit Erinnerungssplintern früherer Besucher, die das Haus und seinen gastfreien Herrn zu dessen Lebzeiten aufsuchten.

Während Leo auch die Schäden künstlerisch dokumentierte, war glücklicherweise die Entscheidung zu einer gründlichen Sanierung der Anlage bereits getroffen. Dieses geschah mit Unterstützung der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die den ersten Bauabschnitt maßgeblich förderten. Die hierfür vorgesehenen Arbeiten, vor allem zur Sanierung der äußeren Gebäudesubstanz sind nach dem Baubeginn im Frühjahr 2025 mittlerweile weit fortgeschritten. Dabei war die komplette Abnahme des Fassadenputzes auf drei Seiten des Gebäudes die aufwendigste einzelne Maßnahme. Dieses hatten die Mitarbeiterinnen des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, die den Bau sehr freundlich begleiten, in kluger Voraussicht nachdrücklich empfohlen. In der Tat kam dann unter der Verputzung ein an vielen Stellen stark gestörtes, dringend ausbesserungsbedürftiges Mauerwerk zum Vorschein. Mit Beginn des kommenden Jahres 2027 soll dann in einem zweiten Bauabschnitt die Klimatisierung und Heizung, die Elektrik einschließlich der Meldesysteme und die fest mit dem Gebäude verbundene Denkmalsubstanz, namentlich die großformatigen Wandgemälde restauriert bzw. erneuert werden.

Bereits vor Beginn der Sanierungen hatte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz das Interesse und die Bereitschaft geäußert, die Liegenschaft dauerhaft unter ihre Fittiche zu nehmen. Als Vehikel hierfür bot sich, nachdem sie quasi schon in Siechtum gefallen war, die Hermann-Allmers-Stiftung an, die von der Gesellschaft 2010 errichtet worden war. Wegen der anhaltend niedrigen Zinsen im folgenden Jahrzehnt – bei gleichzeitig ausbleibenden Zustiftungen – galt diese Stiftung für etliche Jahre als eine wenig



Arbeitszimmer

© PATRIC LEO



Antikensaal

© PATRIC LEO

Gewinn bringende Bindung des von der Gesellschaft aufgebrauchten Stiftungskapitals. Denn sie war mit dem Konstruktionsfehler behaftet, dass ihr die Liegenschaft nicht gehörte, die durch die Erträge des Stiftungskapitals erhalten werden sollte. Deshalb stand 2019 schließlich sogar ihre Liquidierung und Umwandlung in eine sog. Verbrauchsstiftung im Raume. Als jedoch die DSD auf den Plan trat, zeigte sich, dass die Bindung des Vereinskapitals eine auf lange Frist kluge Investition war. Gerade im ehrenamtlich betriebenen musealen Bereich ist das Vorhandensein einer satzungsmäßig konstruierten und staatlicher Aufsicht unterliegenden Rechtsperson, eines eingetragenen Vereins etwa oder gar einer Stiftung, immer hilfreich.

Denn durch die Existenz der Allmers-Stiftung bot sich zunächst die Möglichkeit, und ihr folgend die Absicht, die schon abgeschriebene Allmers-Stiftung –

und mit ihr das Allmers-Haus – als treuhänderisches Sondervermögen dem Kapital der großen Deutschen Stiftung Denkmalschutz zuzulegen, wie der juristische Fachbegriff lautet. Nachdem der Kreistag des Landkreises Cuxhaven sein grundlegendes Einverständnis erteilt hatte, hat inzwischen auch die Stiftungsaufsicht des Landes Niedersachsen dieser Zulegung zugestimmt. Analog zu einigen anderen objektbezogenen Denkmalsstiftungen, die von der DSD treuhänderisch verwaltet werden, kann nun auch das Allmers-Haus zur passenden Zeit in das Vermögen der Allmers-Stiftung überführt und mit ihr der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zugeführt werden.

Sehr zur Erleichterung der Hermann Allmers-Gesellschaft! Denn der zum allergrößten Teil im Allmers-Haus untergebrachte Allmerssche Nachlass zählt aktuell ca. 3500 einzeln erschlossene

Objekte. 2500 davon sind veröffentlicht auf https://kulturerbe.niedersachsen.de/kultureinrichtung/isil_DE-MUS-256015. Als Eigentümerin dieses kunsthistorischen, volkswissenschaftlichen und mobiliaren Schatzes hegt die Allmers-Gesellschaft nun die berechtigte Hoffnung, dass dank der Denkmals-Expertise der DSD der kostbare Allmerssche Sammlungsnachlass in dem nicht minder kostbaren, von Allmers erdachten Gebäude sicher behaust sein wird.

Axel Behne

Hermann-Allmers-Gesellschaft
c/o Dr. Axel Behne
Mittelstraße 1
27628 Rechtenfleth
a.behne@landkreis-cuxhaven.de
hermann-allmers.de

Arbeitsgemeinschaft
Literarischer Gesellschaften
und Gedenkstätten e. V.

Vorstandssprecherin: Dr. Ute Pott
Geschäftsführerin: Pauline Stolte

Die Umschau der ALG erscheint halbjährlich und wird den Mitgliedern kostenlos zugesandt. Die Beiträge geben die Meinung der jeweiligen Verfasser wieder. Wir behalten uns vor, Texte redaktionell zu bearbeiten; ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Redaktion: Sunhild Pflug
Alte Jakobstraße 159/160
10969 Berlin
Telefon (030) 863213190
Fax (030) 863213197
E-Mail alg@alg.de
Internet www.alg.de

Gestaltung/Repro: Norbert Haftka, Berlin
Druck: Druckteam Medien GmbH, Berlin

Redaktionsschluss für „Umschau“ Nr. 76
ist der 30. Dezember 2026.

Gefördert durch:



UMSCHAU-ABONNEMENT

Die Umschau kann abonniert werden. Ein Jahresabonnement (2 Hefte) kostet 8,00 Euro (bei Lieferung ins Ausland 16,00 Euro). Die Rechnung geht mit der ersten gelieferten Nummer zu. Die Kündigung des Abonnements ist zum Ende eines jeweiligen Jahres möglich. Gerne senden wir ein Probeheft zu.

AKTUELLES EINZELHEFT

Inland: 4,00 Euro, Ausland: 8,00 Euro
(inkl. Porto- und Versandkosten)



Wochenkalender

Christian Wagner

Montag erst. – Entsetzlich! – Freudelos
Neu beginnen, wo die Woche schloss.
Dienstag erst. – Entsetzlich! – Ohne Sinn
Spinnen neu des Lebens grau Gespinn.
Mittwoch erst. – Entsetzlich! – Ohne Ziel
Neu durchspielen das durchspielte Spiel.
Donnerstag. – Entsetzlich! – Ohne Gnad'
Neu durchmessen den durchmeßnen Pfad.
Freitag schon. – Entsetzlich! – Welch ein Tand!
Neu durchwaten den durchwat'nen Sand?
Samstag schon. – Entsetzlich! – Ohne Gruß
Ewig wandern um des Hügels Fuß.
Sonntag heut. – Entsetzlich! – Wieder neu
Segeln an dem Leuchtturm hier vorbei.

Gesammelte Dichtungen von Christian Wagner. Herausgegeben von Otto Güntter. Stuttgart 1918.



Beim Signieren (21. April 1907) FOTO: WIKIPEDIA

„Es gibt Dichter, welche allen Bemühungen der Journalisten um ihre Berühmtheit siegreich widerstehen. So einer ist Christian Wagner. Wie viel haben wir uns um ihn bemüht, wie viel haben wir unseren Freunden von ihm erzählt, öffentlich und privatim, und wie wenig hat es genützt.“

Hermann Hesse, 1919

Save the date!
18.–21.03.2027



**LEIPZIGER
MESSE**



**Leipziger
Buchmesse**

Ab
1. Juli 2026 als
Aussteller:in anmelden!



ALG Seit 40 Jahren
Eine Lobby
für Literatur

Nichts als gegeben hinnehmen. (Max von der Grün)